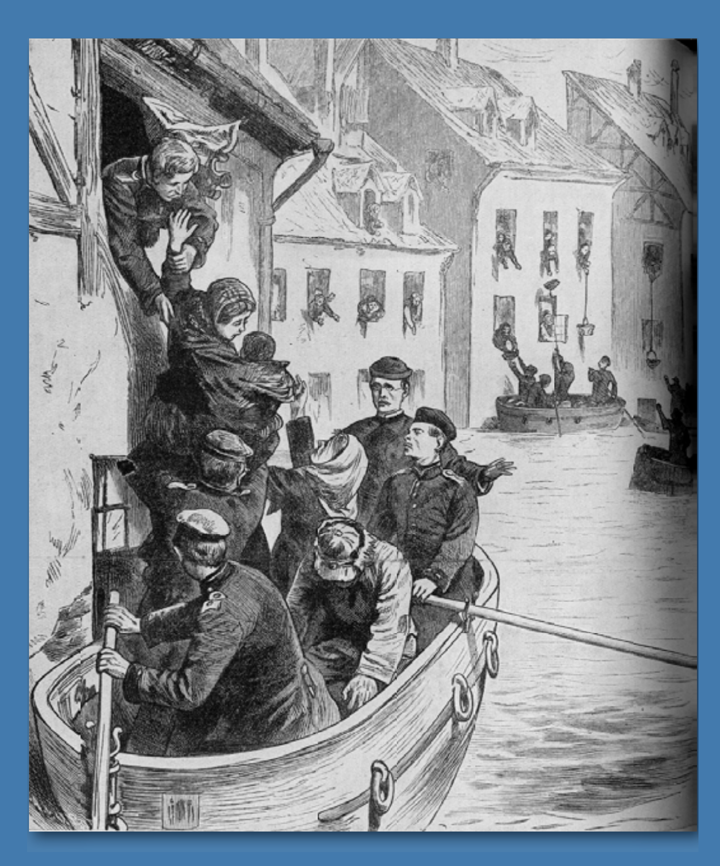
Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte

Patrick Masius

Risiko und Chance

Das Jahrhunderthochwasser am Rhein 1882/1883

Eine umweltgeschichtliche Betrachtung





Universitätsverlag Göttingen

Patrick Masius

Risiko und Chance



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2013

Patrick Masius

Risiko und Chance

Das Jahrhunderthochwasser am Rhein 1882/1883

Eine umweltgeschichtliche Betrachtung



Universitätsverlag Göttingen
2013

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Adresse des Autors:

Dr. Patrick Masius
Georg-August-Universität Göttingen
Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung
Abteilung Umwelt- und Ressourcenökonomik
Platz der Göttinger Sieben 5
D-37073 Göttingen
Email: pmasius@uni-goettingen.de

Satz: Patrick Masius
Umschlaggestaltung: Jutta Pabst
Titelabbildung: Ebeling, A. (1883), Die Wassernoth am Rhein. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Nr. 3, S. 48.

http://univerlag.uni-goettingen.de
ISBN: 978-3-86395-144-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Das vorliegende Buch ist eine komprimierte Version meiner Dissertation, bei der mich viele Kollegen und Freunde unterstützt haben. Als wichtiger Ratgeber ist zunächst Manfred Jakubowski-Tiessen zu nennen, der es mir durch seine zugängliche Art und die angenehme Atmosphäre in seinem Forschungskolloquium leicht machte, ein besseres Verständnis für die historische Wissenschaft zu entwickeln.

Sowohl wissenschaftlichen wie auch persönlichen Beistand erhielt ich im Graduiertenkolleg Umweltgeschichte. Besonders danke ich Manuela Armenat für die Versorgung mit Fachwissen und schwer zugänglicher Literatur; Carsten Stühring dafür, dass er immer dann, wenn die Fantasie mit mir durchging, mich mit einem kühlen Kopf zurück auf den rechten Weg brachte; Jens Potschka und Jana Sprenger für wertvolle Unterstützung bei der Endbearbeitung; sowie last but not least Lars Kreye und dem Umwelthistorischen Lesekreis für eine gewinnbringende Horizonterweiterung durch die Lektüre von modernen Klassikern.

Die großzügige Finanzierung durch die DFG ermöglichte nicht nur ein sorgenfreies Arbeiten, sondern schuf auch die Möglichkeit an Fachtagungen und Kongressen im In- und Ausland teilzunehmen. Für offenen wissenschaftlichen Austausch bin ich insbesondere Uwe Lübken und Christof Mauch (Rachel Carson Center) zu Dank verpflichtet. Die erfolgreiche Fertigstellung der Arbeit in den letzten Monaten wurde durch ein Überbrückungsstipendium der Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen (GSGG) gewährleistet.

Die Veröffentlichung im Universitätsverlag Göttingen verdankt sich der Initiative von Margo Bargheer und Jutta Pabst, mit denen die Zusammenarbeit stets ein Vergnügen war. Zu guter Letzt sei allen Archivaren und Bibliothekaren gedankt, die bei der Erhebung von Materialien unbezahlbare Dienste leisteten. Widmen möchte ich dieses Buch meinen Eltern.

1 Einleitung: Eine Katastrophengeschichte schreiben

Am Anfang des Deutschen Kaiserreiches (1871-1918) stand eine Katastrophe: der Deutsch-Französische Krieg. Am 18. Januar 1871 erhob das erfolgreiche deutsche Heer seinen Oberbefehlshaber in Versailles zum Kaiser. Gleichwohl hatte der Krieg auch auf deutscher Seite tiefe Spuren des Leids hinterlassen. Neben den Waffenhandlungen hatte eine schwere Pockenepidemie sehr viele Todesopfer gefordert. Dies konnte auch durch nationale Stilisierung und prunkvolle Krönung nicht völlig überspielt werden.[1] Mit der Einigung trat Deutschland in ein modernes Zeitalter ein. Nationalstolz und Kolonialbestrebungen gehörten zu dem neu erlangten Selbstverständnis ebenso wie Liberalismus, Wirtschaftswachstum und technischer Fortschritt. Dieselmotor und Glühbirne wurden erfunden, die Großindustrien expandierten und die Landwirtschaft wurde intensiviert. Im Gegenzug formierten sich ein politischer Marxismus sowie eine Naturschutzbewegung, die den Prozessen von Urbanisierung und Industrialisierung skeptisch gegenüber standen. Was für den einen wirtschaftlichen Wohlstand und Glücksseligkeit versprach, war für den anderen Ausdruck von Unterdrückung und Entfremdung. Während Sozialdemokraten und Marxisten eine Entfremdung des Menschen vom Menschen erkannten, machten

[1] Althammer: Bismarckreich, S. 21 ff.

Naturschützer auf die Entfremdung des Menschen von der Natur aufmerksam.[2] Die Bismarck'schen Sozialgesetze und der Schutz von Naturdenkmälern können als reformatorische Reaktionen auf die attestierten Problemlagen verstanden werden.

Koch und Pasteur revolutionierten durch die Entdeckung von Bakterien die Medizin. Trotzdem trat 1892 eine todbringende Choleraepidemie in Hamburg auf. Es schien als ob, allem Fortschrittseifer zum Trotz, Katastrophen nicht aus der Welt zu schaffen waren. Im Gegenteil, mit dem technischen Fortschritt tauchten immer neue Gefahren und Katastrophen auf: Zugunglücke, Dampfkesselexplosionen und Grubenunglücke, die viele Menschenleben forderten, gehörten zunehmend zur Normalität.[3]

Katastrophen konnten in den unterschiedlichsten Formen auftreten. Auf dieser ganz allgemeinen Bedeutungsebene wird ersichtlich, dass Katastrophen erst zu solchen werden, indem sie bestimmte Weltbilder, Projekte und Interessen grundlegend hinterfragen. Der Soziologe Martin Voss spricht deshalb auch von symbolischen Katastrophen.[4] Das griechische Wort „*katastrophé* (abgeleitet aus dem Verbum *kata-stréphein*, ‚völlig umdrehen', ‚auf den Kopf stellen', ‚zu Grunde richten', ‚zur Erde hindrehen') besaß im klassischen Griechisch […] nicht – zumindest nicht vorwiegend – dieselbe Bedeutung wie das daraus abgeleitete deutsche Lehnwort".[5] Assoziiert wurden so unterschiedliche Sachverhalte wie Umsturz, Untergang (Tod), Unterwerfung, Schluss, Kran und das Zurückschwingen einer angeschlagenen Saite. Als Substantiv bezeichnete *katastrophé* auch kein Ereignis, sondern einen Verlauf.[6] Ereignisse, die wir heute als Katastrophe bezeichnen würden, wurden damals konkret als Erdbeben, Flutwelle etc. benannt. Es findet sich kein *einzelner* Oberbegriff zu solchen Ereignissen, sondern eine Vielzahl miteinander konkurrierender Termimi und Wendungen. Von besonderem Interesse ist außerdem die Tatsache, dass eine einheitlich negative Konnotation der *katastrophé* nicht gegeben war. Ob eine solche Glücksfall oder Unglücksfall war, erschloss sich erst durch semantische Aufladung. So finden sich durchaus neutral oder sogar positiv wahrgenommene Katastrophen im alten Griechenland, wie z. B. „willkommene Erdbeben".[7] Der Soziologe Dombrowsky bemerkte in der Verwendung des deutschen Begriffes „Katastrophe" seit etwa 1600 enge Verbindungen zu bestimmten göttlichen Straf- und Verdammnisaktionen. Im griechischen Neuen Testament wurden diese schon mit

[2] Vgl. Pepper: Environmentalism, S. 14 ff.

[3] Banse: Risikoforschung, S. 30. Der Beginn der Risiko- und Sicherheitsforschung wird in diesen Zusammenhang gestellt.

[4] Voss: Formen. Damit steht er fest in der Tradition der Katastrophensoziologie, die seit den 1980er Jahren Katastrophen auf Kommunikationsprobleme von Gemeinschaften zurückführen (mangelhafter Informationstransfer) (Gilbert: Disaster, S. 16).

[5] Meier: Terminologie, S. 47.

[6] Ebd., S. 48

[7] Ebd., S. 45, 54.

dem Wort „katastrephein“ umschrieben. Er betonte vor diesem Hintergrund den Untergangscharakter, den der Begriff vermittelt.[8] In den Brockhaus Gesamtausgaben von 1885 und 1894 wurde Katastrophe schließlich im Rückgriff auf seine Begriffsgeschichte als „Umkehrung“ oder „Umwendung“ im Kontext der dramatischen Kunstsprache definiert. Dort bedeutete Katastrophe dann die Auflösung der Verwicklungen (des Knotens) in den Handlungen hin zu dem tragischen Ende des Dramas.

Ein solches sehr breites Konzept von Katastrophen ist analytisch mit vielen Problemen behaftet. Der Fokus dieser Arbeit liegt deshalb auf einer Teilmenge von Katastrophen für bestimmte Akteure in einem umgrenzten Raum. Damit ist das Untersuchungsfeld in dreifacher Weise zu spezifizieren.

1.1 Untersuchungsfeld

1.1.1 Naturkatastrophen

Es geht im Folgenden nur um solche Katastrophen, die mit einem Naturereignis in Verbindung stehen und unter dem Begriff „Naturkatastrophen“ zusammengefasst werden. Darunter fallen zum Beispiel die Erdbeben von Ischia (1883), Nizza (1887), Messina (1898) oder San Fransico (1906), der Ausbruch des Krakatao (1883), Überschemmungen am Mississippi, Ohio und Rhein, die Sturmflut an der Ostsee (1872) und viele andere Ereignisse, die im Zusammenhang mit Stürmen, Hangrutschungen, Schädlingsplagen, Unwettern[9] zu verstehen sind. Ende des 19. Jahrhunderts verwendete man den Begriff Katastrophe für solche Ereignisse schon regelmäßig. In der Definition des Brockhaus Lexikons von 1895 heißt es: „Im gewöhnlichen Leben pflegt man jede entscheidende, namentlich unglückliche Wendung selbst jedes unglückliche Naturereignis Katastrophe zu nennen.“ Während im 18. Jahrhundert der Terminus nur ausnahmsweise in Zusammenhang mit Naturereignissen gebraucht wurde[10], zeigen die untersuchten Quellen Ende des 19. Jahrhunderts eine gewisse Etablierung des Begriffs. Anfang des 20. Jahrhunderts tauchte dann auch das Komposit „Natur-katastrophe“ in der deutschsprachigen Literatur auf.[11] Mit dem Begriff meint man heute im Allgemeinen eine „Sammel-Bez. für alle extremen

---

[8] Dombrowsky: Katastrophe, S. 30.

[9] Hierunter fallen auch Hitzeextreme wie z. B. im Sommer 2003.

[10] Poliwoda: Katastrophen, S. 30. Poliwoda nennt das Beispiel im Zusammenhang mit einem Elbehochwasser, das in der Berichterstattung der Züricher Zeitung als Katastrophe bezeichnet wird. Im Zedler Universallexikon von 1754 bedeutet „Catastrophe“ ganz allgemein: „eine geschwinde jähliche Veränderung“.

[11] Pfister: Naturkatastrophen und Naturgefahren, S.15. „Historisch gesehen ist „Naturkatastrophe“ ein jüngeres Wort. Im 18. Jahrhundert wurden diese ganzen Natur-Komposita geprägt: Natursehnsucht, Naturempfinden, Naturschauspiel, und darüber dann auch Naturkatastrophe“ (Trempler: Erfindung).

Naturereignisse, die nicht nur zu großen Schäden an Natur, sondern v. a. an vom Menschen geschaffenen Bauwerken und Infrastruktur sowie zahlreichen Todesopfern, Verletzten und Obdachlosen führen (N. sind Kulturkatastrophen)".[12] Er umfasst also *per definitionem* eine gesellschaftliche Dimension. Ein Erdbeben, das in einer menschenleeren Wüste stattfindet, kann lediglich als Naturereignis wahrgenommen werden. Von einer Naturkatastrophe kann erst sinnvoll gesprochen werden, wenn menschliche Siedlungen nach einem Erdbeben geschädigt oder zerstört wurden. Vor diesem Hintergrund wurde die Frage der Ursächlichkeit von solchen Naturkatastrophen schon seit dem 18. Jahrhundert kontrovers diskutiert. Während die naheliegende Meinung darauf beruht, dass das Erdbeben Grund für die Katastrophe sei, erklärt eine Gegenposition die soziale Verfasstheit (man spricht heute von „Vulnerabilität") zur Hauptursache. Laut Rousseau war es nicht das Erdbeben, das in Lissabon 1755 zur Katastrophe führte, sondern die Bauweise der Häuser.[13] In Anlehnung an solche Überlegungen haben einige Sozialwissenschaftler und Historiker dafür plädiert, den Begriff Naturkatastrophe aufzugeben.[14] Er impliziere nämlich, dass Natur der Agens von Katastrophen wäre, ohne auf die gesellschaftlichen Prozesse Rücksicht zu nehmen, die erst Katastrophen ermöglichen. Meiner Meinung nach ist der Begriff nach wie vor zweckmäßig. Er dient (1) als Hinweis auf ein Naturereignis, das im Zusammenhang mit der Katastrophe steht[15], (2) zur Differenzierung zu technologischen, politischen, sozialen oder kulturellen Katastrophen und (3) zur hilfreichen Abgrenzung eines speziellen Forschungsfeldes mit besonderen analytischen Eigenschaften in der Schnittmenge von Natur und Kultur. Eine gültige Definition, die für historische Arbeiten geeignet wäre, gibt es in dem umstrittenen Themenfeld bislang nicht. In dieser Hinsicht hat sich seit der Veröffentlichung des zum Standardwerk avancierten Sammelbandes zur Katastrophenwahrnehmung von Groh, Kempe und Mauelshagen wenig verändert.[16] Eine strikte ahistorische Definition ist vor dem Hintergrund sich wandelnder historischer Kontexte auch kaum wünschenswert. Auf der anderen Seite ist ein gänzlich historischer Umgang mit dem Begriff zu eng. Gebraucht man das Wort nur in Anschluss an historische Quellen, so gibt man die Möglichkeit von Vergleichbarkeit und damit Analysierbarkeit vollständig

---

12 Brockhaus Enzyklopädie 2005.

13 Rousseau zitiert in Borst: Erdbeben, S. 561. „Gestehen Sie zum Beispiel, daß es keineswegs die Natur war, die dort 20.000 sechs- bis siebenstöckige Häuser zusammengedrängt hatte und daß, wenn die Einwohner dieser Großstadt gleichmäßiger und lockerer verteilt gewohnt hätten, der Schaden viel geringer oder vielleicht gleich Null gewesen wäre."

14 Siehe hierzu Hewitt: Calamity. Blaikie et al.: Risk. Bankoff: Cultures.

15 Dies muss kein linear-kausaler Zusammenhang sein. Der Begriff spricht nicht automatisch gegen eine multikomplexe Ursachenlage.

16 Groh, Kempe & Mauelshagen: Einleitung, S. 15. Siehe auch Rohr: Naturereignisse, S. 55. „In der Forschung zu Naturkatastrophen fehlt nach wie vor eine allgemein anwendbare Definition des Katastrophenbegriffs – sofern es eine verbindliche Definition überhaupt geben kann."

auf.[17] In Deutschland würde Naturkatastrophenforschung außerdem nur noch für das 20. Jahrhundert möglich sein.[18] Der Gebrauch des Terminus „Naturkatastrophe“ als bedeutungsoffenes Konzept erscheint mir als gangbarer Mittelweg.[19] Der Historiker Christian Rohr hat mit einem Kriterienkatalog einen Anhaltspunkt in diese Richtung geliefert.

Dazu gehören (1) ein Mangel an Hilfskräften, (2) ein weiter Kreis von direkt und indirekt Betroffenen, (3) ein Erklärungsnotstand, (4) das unerwartete Eintreten eines Ereignisses, (5) die Häufung von Naturereignissen in kurzer Zeit, (6) ein symbolischer Verweischarakter von Naturereignissen und letztlich (7) eine allgemeine Krisenstimmung. Für Rohr ist von einer Naturkatastrophe zu sprechen wenn mindestens drei bis vier dieser Kriterien zutreffen.[20] Nach meinem Dafürhalten liefert diese Liste einen guten Anhaltspunkt zur ersten Orientierung, wenngleich einzelne Kategorien stark von Rohrs Untersuchungszeit (Mittelalter) geprägt sind. Engere Definitionsversuche wie der von Pfister unterstreichen die Bedeutung bestimmter Merkmale, wobei in der Moderne die Schadensdimension eine bedeutendere Rolle einnimmt und symbolische Funktionen unberücksichtigt bleiben: Ein Ereignis wird zur Naturkatastrophe, „wenn das Ereignis plötzlich und unerwartet eintritt, Schäden großen Ausmaßes verursacht und Hilfe von außen nötig ist.“[21] In meinem Verständnis hat die Naturkatastrophe einen doppelten Ereignischarakter. Sie vereint Naturereignis und historisches Ereignis, weshalb ich in dieser Kombination von einem umwelthistorischen Ereignis spreche.[22] Als konzeptuell-formale Definition schlage ich deshalb vor: „Naturkatastrophen sind Ereignisse, die aus einer Verbindung von gesellschaftlichen und natürlichen Strukturen entstehen und auf diese Strukturen wiederum verändernd einwirken“.

1.1.2 Untersuchungsraum

Der Untersuchungsraum beschränkt sich auf die preußischen Rheinlande. Neben einem kleinen Teil von Hessen-Nassau betraf das Jahrhunderthochwasser am Rhein vornehmlich die Rheinprovinz.[23] Die Rheinprovinz gehörte seit dem Wiener Kongress 1815 zum preußischen Territorium, Hessen-Nassau seit 1866. Obwohl die Rheinprovinz konfessionell (katholisch geprägt[24]) und in ihrer

---

[17] Die Differenz von „Wort“ und „Begriff“ muss in dieser Hinsicht ernst genommen werden (z.B. Mauelshagen: Klimakatastrophe, S. 222).

[18] Vorher existierte das Wort „Naturkatastrophe“ nicht.

[19] Es ist bezeichnend, dass auf Konferenzen zu Naturkatastrophen meist Unklarheit und Uneinigkeit über den zentralen Begriff herrscht. Stimmt man einer weichen Definition wie der von Rohr zu, so würde diese Unklarheit eher Lösung als Problem darstellen.

[20] Rohr: Naturereignisse, S. 55 ff.

[21] Pfister zitiert in Müller: Element, S. 41.

[22] Das historische Ereignis verstehe ich in Anlehnung an Sewell: Struktur.

[23] Randlich werden auch andere Provinzen des Reiches behandelt (i.e. Bayern, Baden und Hessen).

[24] Janssen: Geschichte, S. 344. Drei Viertel des Rheinlandes waren katholisch.

Einstellung zu Frankreich (Franzosenfreund) automatisch in einem Spannungsverhältnis zum Mutterland Preußen stand, wurde die Einheit letztendlich anerkannt. Schon in dem bedeutenden Hungerwinter von 1816/17 zeigte Preußen, dass die westlichen Provinzen nun zu ihnen gehörten. Die größte Hilfsaktion des gesamten Vormärz wurde eingeleitet.[25] Als erfolgreicher Wirtschaftsstandort gewann die Region auch zunehmend Attraktivität für Preußen. Im Ruhr- und Saargebiet entwickelten sich zwei wichtige Industriezentren. Ludwigshafen und Mannheim wurden zu bedeutenden Umschlagsplätzen am Rhein ausgebaut. Bevölkerungswachstum und Urbanisierung waren spürbare Zeichen des Modernisierungsprozesses. In der Rheinprovinz hatte sich die Bevölkerung zwischen 1816 und 1871 verdoppelt.[26] Verkehrswege wurden ausgebaut und Dampfschifffahrt und Eisenbahn traten ihren Siegeszug an.[27] Unternehmenskonzentrationen, kapitalistische Wirtschaftsordnung und eine Präponderanz der Schwerindustrie sind weitere Charakteristika der Zeit.[28] In diesem allgemeinen Trend der Geschichtsschreibung bleiben allerdings die wirtschaftlich schwachen ländlichen Räume der Provinz, in den Mittelgebirgslagen, unberücksichtigt. Eifel, Hunsrück und Westerwald wurden – in moderner Terminologie – zu kleinen rückständigen „Entwicklungsländern". Soziale Probleme tauchten als Nebenwirkungen des Fortschritts also nicht nur in der Arbeiterfrage auf, sondern auch im Bereich der extensiven Landwirtschaft.

Der größte Fluss der Region spielte in der Provinz eine besondere Rolle. Der Rhein wurde als Objekt der Verehrung zu einem Inbegriff von Romantik und Patriotismus. Mit Friedrich Schlegels Besuch am Rhein im Frühling des Jahres 1802 hatte die „Rheinromantik" ihren Ausgang genommen. Landschaft und Geschichte, Natur und Kultur fügten sich am Rhein zu einem Gemälde zusammen, so Schlegel. Grundstock für diese Verherrlichung des Rheins bildeten die Mythen des zum „Vater" stilisierten Flusses. Seit der Römerzeit wurden mit dem Flussgott „Vater Rhein" Attribute wie göttlich, herrschaftlich, heldenhaft, kühn sowie nachsichtig, gütig und versöhnend verbunden.[29] Die Befreiung des Rheins von der napoleonischen Vorherrschaft (versinnbildlicht in Feldmarschall Blüchers Übergang über den Rhein bei Kaub 1814/15) ließ aus der literarischen eine politische Rheinromantik werden. Patriotische Vorkämpfer wie Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt

---

[25] Wischermann: Hungerkrisen, S. 133. Aus praktischen Gründen kam die Hilfslieferung von Ostsee-Roggen allerdings erst viel zu spät im Juli 1817 an seinen Bestimmungsorten an.

[26] Kastner & Torunsky: Geschichte, S. 37. 1816: 1,8 Mio. Einwohner; 1871: 3,5 Mio. Einwohner.

[27] Böcking: Schiffe. Das erste Dampfschiff fuhr 1816 auf dem Rhein. Seit den 1820er und 30er Jahren nahm die Dampfschifffahrt dann beständig zu. Kastner & Torunsky: Geschichte, S. 20. 1838 fährt die erste rheinische Eisenbahn zwischen Düsseldorf und Erkrath. Die Rheinprovinz gehörte schon früh zu den deutschen Regionen mit dem am dichtesten ausgebauten Eisenbahnnetz.

[28] Janssen: Geschichte, S. 345.

[29] Cepl-Kaufmann & Johannung: Mythos, S. 253 f.

und insbesondere Karl Freiherr vom Stein gaben dem Vater Rhein nun eine nationale Note. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 wurde der Rhein erneut zum Inbegriff des deutschen Patriotismus. Zwar wuchsen im Zuge des Kulturkampfes die Spannungen zwischen Preußen und den Westprovinzen, zu einem offenen Bruch kam es aber nie.

Dafür waren die wirtschaftlichen Interessen wohl auch zu stark. Der Rhein war als Hauptverkehrsader von großer ökonomischer Bedeutung. Seit 1851 war die Rheinstrombaugesellschaft, unter der Leitung von Nobiling, damit beauftragt für die Schiffbarmachung des Mittelrheinabschnittes zu sorgen. Das enge Durchbruchstal wurde daraufhin von Klippen und submersen Felsen befreit. Ehemals lebensgefährliche Passagen wie an der Loreley wurden gezähmt. Ein Stück romantischer Zauber ging dadurch unmittelbar verloren. Dafür entwickelte sich der Rhein zur bedeutendsten Wasserstraße Europas.

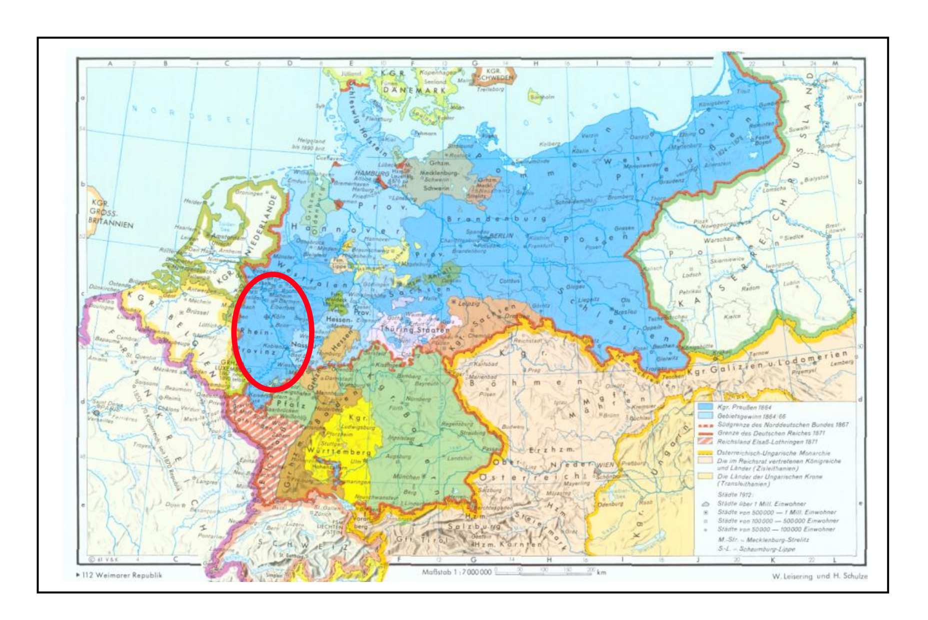


Abbildung 1: Das Untersuchungsgebiet[30]

1.1.3 Akteure und Quellen

Die dritte Einschränkung erfolgt in Bezug auf die Frage, „Naturkatastrophe für wen?", also die Frage nach den betrachteten Akteuren. Es werden in dieser Hinsicht keine privaten oder fiktiven Katastrophen betrachtet, sondern öffentlich-

[30] Kartengrundlage: Leisering: Weltatlas, S. 93.

obrigkeitliches Quellenmaterial fokussiert. Im Zentrum der Analyse stehen Akteure aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Öffentlichkeit und ihre Wahrnehmung von und Reaktion auf Naturkatastrophen. Wichtige Quellen sind deshalb Verwaltungsakten auf städtischer (Koblenz, Neuwied), provinzialer (Koblenz, Wiesbaden, Kloster Brauweiler) und preußischer Ebene (Berlin). Ein Großteil dieses Materials bezieht sich auf finanzielle Transaktionen (Aufnahme von Schäden, Verteilung von Hilfsleistungen etc.). Stellungnahmen zu Sachfragen, wissenschaftliche Abhandlungen oder Zeitungsberichte finden sich jedoch auch. Eine interessante Quellengattung stellen Telegramme dar, die in großer Anzahl vorliegen.

Hinzu kommen ressortspezifische Aktenbestände aus der Wasser- und Straßenbaudirektion in Karlsruhe (Karlsruhe). Weiterhin werden Tages- und Wochenzeitungen, wie die „Kölnische Volkszeitung“ oder „Die Gartenlaube“ analysiert. Die ausdifferenzierte Presselandschaft ermöglicht es, spezifische Interpretationen auf Ereignisse im Hinblick auf die angesprochene Leserschaft zu entschlüsseln. So findet sich in der „Koblenzer Volkszeitung“ eine dezidiert katholische zentrumsverbundene Perspektive, in der „Gartenlaube“ eher eine unpolitische, dafür emotional ansprechende Berichterstattung.

Berichte aus dem Rheinischen Provinziallandtag, dem preußischen Abgeordnetenhaus sowie dem Reichstag liefern wichtige Einblicke in politische Debatten. Neben der Entstehung von Beschlüssen können hier inhaltliche Auseinandersetzungen zu Entstehung und Umgang mit Naturkatastrophen nachvollzogen werden. Protokolle zur Verabschiedung von Gesetzen und der Einrichtung von Kommissionen geben Aufschluss über tatsächlich wirksame Konsequenzen. Darüber hinaus finden sich in den Anhängen auch ausführliche Denkschriften zu den Ereignissen. Wissenschaftliche Artikel, Chroniken, Memoiren und Biographien bedeutender Persönlichkeiten komplettieren das Quellenspektrum.

Die Gründe für diese Fokussierung sind dreierlei Art. Erstens werden auf diese Weise allgemein bedeutsame Katastrophen mit einer weiteren überregionalen Rezeption betrachtet. Rein lokal wahrgenommene Phänomene fallen aus der Betrachtung heraus. Es geht mir um den staatlichen Umgang mit Katastrophen im weiteren Sinne. Politik, wissenschaftliche Beratung und ökonomisches Kalkül treten Naturkatastrophen in einer bestimmten Art und Weise gegenüber. Der Umgang wiederum verändert sowohl soziale wie auch natürliche Strukturen. Antworten auf größere gesellschaftliche Entwicklungen können eher anhand dieser Quellen betrachtet werden als anhand von Fiktionserzählungen, die über einen Unterhaltungszweck nur schwerlich Wirkung entfalteten. Private Erfahrungen (z. B. Tagebücher) mögen zwar interessante mentalitätsgeschichtliche Aspekte enthüllen, sie stehen aber mit den politischen Entscheidungen und institutionellen Entwicklungen nur in Ausnahmefällen in Zusammenhang. Konflikte zwischen einzelnen Bürgern und

Verwaltungsinstitutionen bzw. dem Staat können jedoch über Zeitungsberichte und Supplikationen erschlossen werden.

1.2 Untersuchungsperspektive

1.2.1 Umweltgeschichte

Im Konvergenzbereich von Natur und Kultur liegend, bieten Naturkatastrophen ein umwelthistorisches Forschungsobjekt *par excellence*.[31] Unter Umweltgeschichte verstehe ich mit Nils Freytag die Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt.[32] Detailliertere Definitionen, in denen bestimmte Aspekte hervorgehoben werden, sind nur in besonderen Kontexten anwendbar und produzieren automatisch bestimmte Forschungsdesigns mit. So beinhaltet die zweigeteilte Definition von Rolf Peter Sieferle, die einmal von Rekonstruktion vergangener Umweltbedingungen spricht und zum anderen von Interpretation und Wahrnehmung dieser Bedingungen, Vorannahmen und Zielführungen.[33] Sie entspricht theoretisch einer Cassirer'schen Vorstellung von Geschichte.[34] Weiterhin impliziert sie die Notwendigkeit naturwissenschaftlicher Forschung, vereinnahmt dadurch Disziplinen wie die historische Ökologie und historische Biologie und macht Umweltgeschichte dadurch zu einem interdisziplinären Feld. Eine Auslagerung aus dem disziplinären Kontext der Geschichtswissenschaft halte ich aber für eine unnötige Verkomplizierung.[35] Joachim Radkaus Definition von Umweltgeschichte spricht bereits bestimmte Untersuchungszusammenhänge an. Die Bedeutung von Katastrophen wird in dieser Auffassung lediglich einseitig und zwar unter dem Begriff „Störungen" erfasst.[36]

---

31 Oliver-Smith: Disaster.

32 Freytag: Umweltgeschichte, S. 386. „Bei allen Differenzen im Einzelnen hat sich als pragmatische Arbeitsdefinition herausgeschält, unter Umweltgeschichte die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur zu verstehen"; siehe zu diesem Verständnis auch Worster: Earth, S. 292 oder Beinart & Coates: Environment, S. 1.

33 Sieferle: Natur, S. 17.

34 Cassirer: Mensch, S. 217 ff.

35 (1) Es ist effektiver, eine „historische" Umweltgeschichte zu betreiben und von anderen nahen Forschungsbereichen zu profitieren, die mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeiten (z. B. historische Ökologie), als alles auf einmal zu versuchen. (2) Alle Subdisziplinen, die mit „Umwelt" beginnen, sind in entsprechenden disziplinären Instituten verortet: Umweltpsychologie, Umweltrecht, Umweltsoziologie, Umweltethik, Umweltökonomie, Umweltpädagogik etc. (3) Themenrelevante Forschung zu betreiben ist ein gutes Argument für Interdisziplinarität. Interdisziplinarität ist aber kein gutes Argument für die Aufweichung von Disziplinengrenzen. Ohne Disziplinen keine Interdisziplinarität.

36 Radkau, Umweltgeschichte, S. 20. „Historische Umweltforschung ordnet sich ein in die Erforschung der langfristigen Entwicklung der menschlichen Lebens- und Reproduktionsbedingungen. Sie untersucht, wie der Mensch diese Bedingungen selber beeinflusste und auf Störungen reagierte [...]."

Vor dem Hintergrund der sehr allgemeinen Definition von Umweltgeschichte (s.o.) ordnet sich historische Naturkatastrophenforschung automatisch ein. Mit Borsts Darstellung zum Erdbeben von 1348 und Jakubowski-Tiessens grundlegender Arbeit zur Sturmflut von 1717 nahm der Forschungszweig seinen Ausgang.[37] Naturkatastrophen wurden mit fortschreitendem Interesse immer weniger als ahistorische Ereignisse ohne strukturelle Voraussetzung und Wirkung begriffen. Trotz ihres Kontingenzcharakters schienen sie eine historische Dimension zu beinhalten und gesellschaftliche Prozesse nachhaltig zu beeinflussen. Die Herstellung von engen gesetzesmäßigen Zusammenhängen zwischen Naturkatastrophen und Geschichte (*per se*) haben Borst und Sieferle versucht. Für Borst widersprechen Katastrophen zutiefst dem europäischen Selbstverständnis.[38] Deshalb würden sie nicht erinnert werden. Sieferle diskutiert die Überlegung den europäischen Sonderweg an die Abwesenheit von verheerenden Naturkatastrophen zu knüpfen.[39] Solche universellen Formeln scheitern aber an den vielen schwarzen Schwänen und weißen Raben, die lokal immer wieder erwartet oder unerwartet auftauchen.[40] Unabhängig davon hat sich bis heute eines der „vielversprechendsten Gebiete der Umweltgeschichte“ entwickelt.[41] Die Anzahl der Spezialstudien wächst beinahe exponentiell.[42] Besonders hervorzuheben ist die jüngste Tätigkeit eines internationalen Forscherverbundes um Gerrit Jasper Schenk.[43] Gleichwohl bleibt eine systematische Einordnung in die Themenfelder der Umweltgeschichte ein Desiderat. Ich möchte *eine* mögliche Systematisierung im Folgenden skizzieren.
Die zwei großen Forschungsschwerpunkte der Umweltgeschichte sind Land- und Ressourcennutzung sowie Natur- und Umweltschutz. Zum ersteren sind agrar-, forst- und fischereigeschichtliche Fragestellungen ebenso zu rechnen wie Fragen der Wasserversorgung und Energiewirtschaft; das zweite Feld diskutiert Verlust-, Verschmutzungs- und Zerstörungsproblematiken. Es hängt ursächlich stark mit dem ersten Feld zusammen, auch wenn Niedergangsnarrative im Zusammenhang mit dem industriellen Aufstieg mittlerweile stark relativiert werden.[44] Im Fokus des Interesses stehen vermehrt komplexe Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt.

---

37 Borst: Erdbeben. [1981] Jakubowski-Tiessen: Sturmflut. [1992].

38 Borst: Erdbeben, S. 531.

39 Sieferle: Europa, S. 117 ff.

40 Trotzdem besitzen die Formeln ihren Charme, was wohl der Grund dafür sein dürfte, dass sie als Zitate immer wieder in Bücher und Aufsätze Eingang finden.

41 Uekötter: Umweltgeschichte, S. 86.

42 Dazu trägt nicht zuletzt auch die aktuelle Problematik des globalen Klimawandels bei. Die Forschungen des Kulturwissenschaftlichen Institutes in Essen widmen sich der Verbindung von Klimawandel und Naturkatastrophen aus kulturwissenschaftlicher Sicht.

43 Dieses DFG-Nachwuchsnetzwerk „Historische Erforschung von Katastrophen in kulturvergleichender Perspektive“ (2005-2009) ist mittlerweile ausgelaufen. Einzelne Forschungsarbeiten in dieser Richtung werden aber weiter verfolgt.

44 Winiwarter & Knoll: Umweltgeschichte, S. 143 ff.

Der Bereich der Naturkatastrophenforschung steht in gewisser Hinsicht im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Feldern. Natur und Umwelt treten hier weder als Objekt der Nutzung, noch der Erhaltung in Erscheinung. Im Gegenteil, die Naturkatastrophe widerstrebt den ethisch-moralischen Ansprüchen von Ökologen, die an eine „gute Natur“ glauben und diese schützen wollen.[45] Auf der anderen Seite kann die Naturkatastrophe als Kehrseite der zu nutzenden Natur verstanden werden; sie ist nicht Ressource, sondern sie zerstört Ressourcen und verursacht Schäden.

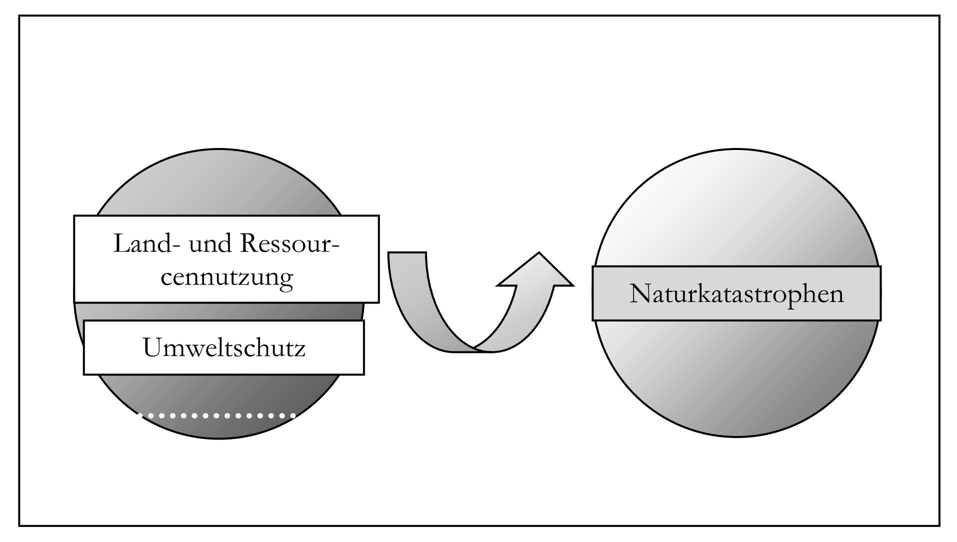


Abbildung 2: Naturkatastrophenforschung im Kontext der Umweltgeschichte. Die Rückseite der Medaille

In dieser Kontrastierung liegt wahrscheinlich dann auch ein Grund verborgen, weshalb eine kohärente Systematik noch nicht vorliegt.[46] Trotzdem lassen sich entscheidende Zusammenhänge herausstellen. Auf einer *Meta*ebene sehe ich zwei Konzepte die eine enge Verbindung plausibel erscheinen lassen. Erstens handelt es sich um die Frage nach Vorstellungen und Ideen von Natur. In einer solchen wahrnehmungsgeschichtlichen Perspektive wird eine gemeinsame Grundlage in

[45] Dieser Punkt wird in der naturschutzrelevanten Literatur so gut wie nicht erwähnt (z. B. Krebs: Naturethik). Er findet sich aber treffend ausgedrückt in der sehr klugen Abhandlung zum Naturbegriff von Monika Fludernik: „Ecologists (and Romantics) tend to evaluate the natural in positive terms, whereas farmers may well panic about the distressing aspects of Nature (e.g. natural disasters)“ (Fludernik: Narrative, S. 6).

[46] Vertreter der Erforschung der ersten Seite der Medaille haben kein Interesse an der Behandlung von Katastrophen.

einer historisch gedachten Philosophie von Mensch und Natur deutlich. Kulturwissenschaftliche Fragestellungen zu Naturrepräsentation, Ästhetik und Verständnis umfassen einerseits katastrophale Naturereignisse und andererseits Bemühungen um Naturnutzung und -erhaltung. Zweitens stiftet die Idee der „human security" einen gemeinsamen Rahmen umweltgeschichtlicher Forschung.[47] In der Gefährdung menschlicher Sicherheit spielen sowohl die Betrachtung von ereignishaften Katastrophen, als auch von langfristigen ökosystemaren Veränderungen im Zusammenhang mit Industrialisierungsprozessen eine wichtige Rolle.[48] In dem einen wie dem anderen Fall ist umweltpolitisches Engagement gefordert. In Francois Walters kulturgeschichtlicher Abhandlung von Katastrophen wird der Zusammenhang greifbar, wenn er ökologische Probleme mit dem Katastrophismus in Verbindung bringt.[49] Eine konkrete Ausprägung des Problems menschlicher Sicherheit wird in dem globalen Klimawandel sichtbar. Er ist ursächlich durch Ressourcennutzung und Produktionsmechanismen bedingt, vermehrt seinerseits aber wiederum das Auftreten natürlicher Extremereignisse (die katastrophale Folgen haben können).
Auch zwischen den beiden Seiten der Medaille bestehen vielfältige kausale Beziehungen. So werden durch spezielle Formen der Ressourcennutzung Naturkatastrophen erst ermöglicht. Die Schutzfunktion von Wäldern (gegenüber Stürmen, Tsunamis etc.) verschwindet durch bestimmte Nutzungsformen. Beispielsweise hat die Vernichtung der Mangrovenwälder an den südostasiatischen Küsten zugunsten von Shrimpfarmen die Vulnerabilität der Küstenorte für potentiell gefährliche Tsunamis erhöht. Das Auftreten von Naturkatastrophen andererseits verändert oft Nutzungspraktiken. Darüber hinaus werden Naturkatastrophen häufig instrumentalisiert, um Belange des Naturschutzes überzeugend zu vertreten. Überschwemmungen erscheinen dann als Folge des menschlichen Eingriffes (z. B. in Form von Flussbegradigungen oder Entwaldung) in eine harmonische Natur. Auch die Idee einer sich rächenden Natur wird in diesem Zusammenhang vertreten.[50] Die unterschiedlichen Verbindungen werden im Hauptteil der Arbeit deutlich werden. Ein weiterer Grund dafür, warum trotz zahlreicher Verbindungen auf verschiedenen Ebenen Naturkatastrophenforschung nur lose in das Konzept der Umweltgeschichte integriert ist,[51] mag das Fehlen eines hegemonialen theoretischen Konzeptes von Naturkatastrophen sein.[52] Die Richtung, in der nach einem solchen Konzept zu

---

47 Zur Idee der Human Security wurde eine internationale Konferenz von der Umweltgeschichte an der Universität Bochum im Frühjahr 2010 durchgeführt, deren Ergebnisse in einen Tagungsband geflossen sind (Zwierlein et al.: Human Security).

48 Vgl. Daase: Risikopolitik, S. 9 ff.

49 Walter: Katastrophen, S. 259 ff.

50 Vgl. Engels: Subjekt.

51 In der Einführung in die Umweltgeschichte von Winiwarter & Knoll werden Katastrophen zum Beispiel nicht berücksichtigt.

52 Uekötter: Umweltgeschichte, S. 86.

suchen ist, deutet Uekötter trefflich an: Dazu müsste eine genauere Untersuchung „der komplexen Gemengelage der humanen und ökologischen Faktoren“ erfolgen, die ein „Naturereignis zu einer Naturkatastrophe“ machen.[53]

1.2.2 Zu einer möglichen Theorie der Naturkatastrophe

Die Katastrophe stellt für die Wissenschaft ein grundlegendes Problem dar, weil katastrophale Ereignisse ihrem Wesen nach außerhalb *normaler* Prozesse liegen. Dass Berge oder Flüsse Häuser zerstören, passiert nicht jeden Tag. In Rückgriff auf ein Kuhn'sches Wissenschaftsverständnis wäre eine Wissenschaft der Katastrophe als Wissenschaft von Anomalien kaum denkbar.[54] Da aber ein politischer Bedarf an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Katastrophen Bestand hat (und auch im 19. Jahrhundert Bestand hatte), wurde dieses Feld mit in den wissenschaftlichen Kanon integriert. Vertreter verwissenschaftlichter Professionen[55], wie Wasser-, Land- und Bergbau, die eigentlich für die Produktivität bestimmter Felder zuständig waren, erhielten neue Verantwortungen zugeschrieben. Es ging vornehmlich darum Maßnahmen zu entwickeln, um Schäden von Katastrophen zu verhindern. Die Brücke von dieser politischen Aufgabe zum Expertenwissen wurde geschlagen, indem Wissenschaftler Katastrophen auf Extremereignisse zurückführten; also Ereignisse die Extrempunkte der Normalität markierten, die sie wiederum in der Lage waren zu erklären. Die Idee war, wenn man Niederschläge verstand, würde man auch extreme Niederschläge verstehen können. Ähnlich ging es den anwendungsbezogenen Wissenschaften der Seismologie und Vulkanologie, die Ende des 19. Jahrhunderts ihre theoretischen Grundlagen entwickelten. Mit einer Theorie des Aufbaus des Erdinnern und der Plattentektonik konnten Extremmomente wie Erdbeben und Vulkanausbrüche erklärt werden. Auf diese Weise nutzen Wissenschaftler den Auftrag zur Katastrophenforschung, um ihre „normalen“ Theorien weiter zu entwickeln. Dies gilt seit der Mitte des 20. Jahrhunderts auch zunehmend für Geistes- und Sozialwissenschaftler.

Aus heuristischen Gründen gehe ich von zwei Systemen aus; einem natürlichen und einem sozialen, deren Wechselbeziehungen sich in der Naturkatastrophe ausdrücken und intensivieren.[56] Winiwarter hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass man eine solche analytische Trennung nicht als ontologische

---

[53] Ebd., S. 87.

[54] Kuhn: Struktur. Die doppelte Verwendung des Begriffes Anomalie, einmal in Bezug auf das paradigmatisches System innerhalb der Wissenschaft und zum anderen in Bezug auf die soziale Wirklichkeit, stellt hier keinen Widerspruch dar. In der Wissenschaft von der Katastrophe koinzidieren beide Bereiche zwangläufig.

[55] Siehe Ott: Ipso Facto, S. 119.

[56] Vgl. auch Lübbe: Einheit.

Setzung begreifen darf.[57] Ein solcher Ansatz entspricht der geographischen Hazard-Forschung. In den klassischen Arbeiten von White wird ein natural hazard (eine Naturgefahr) definiert als „an interaction of people and nature governed by the coexistent state of adjustment in the human use system and the state of nature in the natural events system".[58] Die Naturkatastrophe wird also als Resultat von Interaktionen zwischen natürlichem und sozialem System verstanden.[59] Die Trennung von Mensch und Natur fand gedanklich im Zuge der Aufklärung statt. Natur wird Mechanismus und Gesetz anstelle von subjekthaftem Sein wie noch bei Aristoteles. Technische Beherrschbarkeit ist ein Merkmal dieser modernen Naturvorstellung.[60] Versuche die Dichotomie aufzulösen, wie sie Schatzki im Rahmen einer sozialen Ontologie versucht hat, bringen rationale Wissenschaft in große Schwierigkeiten.[61] Habermas sieht zum Beispiel in dem Natur-Kultur-Dualismus eine notwendige Voraussetzung Normatives zu definieren und rationale Entscheidungen erst treffen zu können.[62]

Ich gehe im Folgenden also von zwei idealtypischen Sphären aus: einem Natursystem und einem Sozialsystem.[63] Dabei findet auch das Naturereignis niemals nur objektiv in dem Natursystem statt, sondern bedarf zu seiner Existenz der kulturellen Wahrnehmung (epistemologischer Anthropozentrismus).[64] Es wird dann zum Ereignis, wenn es gegen bestimmte kulturelle Erwartungen verstößt. Wenn Menschen ein Leben lang im Einzugsbereich eines Vulkanes leben, wird dessen Schlummer zur Normalität des Alltags. Das Ereignis entsteht in der kulturellen Betrachtung des Ausbruches. Neben biographischen Skalen zur Erkennung von Ereignissen spielen auch kulturelles Gedächtnis und Geschichte eine Rolle. Vor diesem Hintergrund kann es dann möglich werden von einem 500-jahr Ereignis[65] zu sprechen oder von einem tausendjährigen Hochwasser.[66] Rückgebunden sind diese Naturereignisse an die Prozesshaftigkeit innerhalb des natürlichen Systems; im Falle des Vulkanes an Plattentektonik. Deshalb kann man überhaupt sinnvoll von Natur*ereignissen* sprechen. Das Ereignis Vulkanausbruch entsteht aus geologischen Strukturen und verändert diese wiederum.

---

57 Winiwarter: Umweltgeschichte, S. 139 ff.; Winiwarter & Schmid: Umweltgeschichte, S. 160 f.; bei dieser Differenzierung handelt es sich um mehr als einen philosophischen Kniff, wenn man von einem Seinskontinuum ausgeht, das man analytisch teilen kann (i. S. von Eric Katz).

58 White: Hazards, S. 4.

59 Siehe auch Burton, Kates & White: Environment, S. 19.

60 Mittelstraß: Natur, S. 46 ff.

61 Schatzki: Nature. Ähnliche Auflösungsversuche gibt es in Latours politischer Ökologie.

62 Habermas: Handeln, S. 85.

63 Erst die begriffliche Trennung lässt die Interaktion deutlich werden. Deshalb hält auch Schatzki die Trennung für analytisch hilfreich.

64 Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass Max Frischs vielzitiertes Diktum „Katastrophen kennt allein der Mensch […]. Die Natur kennt keine Katastrophen", durchaus noch verschärft werden könnte. Die Natur *kennt* nämlich auch keine Ereignisse. Zur Idee des epistemologischen Anthropozentrismus siehe Krebs: Naturethik, S. 324 ff.

65 Siehe z. B. Lave & Apt: Disasters, S. 118 ff.

66 Siehe z. B. Glaser: Klimageschichte, S. 200.

In diesem Sinne steht das Naturereignis im Einklang mit der Theorie eines historischen Ereignisses wie sie Sewell ausgearbeitet hat.[67] Zunächst sind aus epistemischen Gründen Strukturen notwendig, um Ereignisse überhaupt zu erkennen (i.e. als Kontrastfolie): ohne Normalität kann nichts Außergewöhnliches sein, ohne Kontinuität keine Plötzlichkeit. Entscheidend ist nun, dass auch historische Ereignisse aus Strukturen (Plural!) hervorgehen und diese wiederum verändern. Das Ereignis ist zwar kontingent, es geht aber aus vorher vorhandenen Strukturen hervor, weil diese in einer noch nicht dagewesenen Konstellation miteinander verbunden werden.

Darüber hinaus spielen auch materielle Ressourcen neben Strukturen für Sewell eine das Ereignis bedingende Rolle.[68] Erweitert man die Idee materieller Ressourcen zu dem vollständigeren natürlichen System, so kann man ohne größere Schwierigkeiten Sewells Theorie zu einer Theorie umwelthistorischer Ereignisse[69] aufwerten. Zwar erhöht sich so die Komplexität, aber nicht weniger der Erklärungsgehalt. Zur neuartigen Konstellation der Strukturen, die zum Ereignis führen, treten nun natürliche Strukturen hinzu und lassen die Möglichkeit der Entstehung kontingenter Ereignisse aus bekannten Strukturen wesentlich einfacher denken. Bislang wurden Naturkatastrophen von Historikern hauptsächlich als Wirkungsfaktor auf menschliche Gesellschaften (auch als instrumentierter) oder als Platzhalter für gesellschaftliche Wahrnehmung von Natur betrachtet. Damit wurde das Konzept Naturkatastrophe zu sehr verkürzt. Ein erster Schritt zur Erweiterung der Perspektive auf Naturkatastrophen könnte ein Umdenken über den Charakter von Naturkatastrophen sein, wie ihn Steinberg anhand der Geschichte der Naturkatastrophen in den USA vollzogen hat.[70] Hier werden Naturkatastrophen nicht als zufällige Ereignisse, sondern als Ergebnisse von gesellschaftlichen Prozessen gesehen, die in sozialen Missständen resultieren.[71] Trifft nun eine solche gesellschaftliche Konstellation auf ein Naturereignis mit Gefahrenpotential (Naturgefahr), kommt es zur Naturkatastrophe.

Eine grundlegende Verbindung, die bei der Naturkatastrophe als umwelthistorischem Ereignis stattfindet, ist die Verknüpfung von vormals getrennten Strukturen zwischen Natur und Gesellschaft. Im Bilde des Verschwimmens der Grenzen bei einem Flusshochwasser, das Städte und Häuser unter Wasser setzt, wird die Idee metaphorisch greifbar. Auch die Auswirkungen von Naturkatastrophen beinhalten einen genuin umwelthistorischen Charakter, indem sowohl natürliche als auch kulturelle Strukturen beeinflusst werden. Naturkatastrophen haben in makrohistorischer Perspektive beträchtlichen

[67] Sewell: Struktur.
[68] Ebd., S. 63.
[69] Mit einem solchen Ansatz grenze ich mich von Wissenschaftlern ab, die, in Anlehnung an Bruno Latour, Naturkatastrophen Akteursqualität zuschreiben.
[70] Steinberg: History.
[71] Oliver-Smith: Disasters.

Einfluss auf die Entwicklung mancher Kultur gehabt. Auf den Philippinen hat sich zum Beispiel eine regelrechte *disaster culture* entwickelt[72] und auch die Kultur der deutschen Nordseeküste wurde durch den Kampf mit Sturmfluten nachhaltig geprägt[73]; Franz Mauelshagen spricht in Anlehnung an Simon Schama von einer „*hydrographic society*" an der Nordseeküste.[74] Die antike Kultur der Minotäer wurde durch den Vulkanausbruch des Theba vor Santorin vermutlich vollständig vernichtet. Punktuelle Naturereignisse können auch die natürlichen Strukturen dauerhaft verändern. Die Vulkanausbrüche vom Tambora (1815) und dem Krakatao (1883) haben nachweislich eine weltweite Klimaveränderung ausgelöst. Im Anschluss an den Ausbruch des Tambora fielen in Europa und Russland zwei Sommer aus. Eine Hungersnot war die Folge.[75] Auch Geschichten von Staatenbildung wurden durch Naturkatastrophen angetrieben. So wird die Spaltung eines eigenständigen Bangladesch von Pakistan in Zusammenhang mit der katalysierenden Wirkung eines Zyklon gebracht.[76] Ähnlich wird die Formierung einer antikolonialen islamisch geprägten Unabhängigkeitsbewegung in Indonesien auf den Vulkanausbruch des Krakatau (1883) zurückgeführt.[77]

1.2.3 Fragestellung und Konzeption

Ziel dieser Arbeit ist es eine Katastrophengeschichte im Deutschen Kaiserreich anhand des Jahrhunderthochwassers am Rhein im Winter 1882/83 zu schreiben. Konkret werden Fragen nach Katastrophenpolitik, -erklärung und –auswirkung betrachtet. Gemäß der Konzeptualisierung von Naturkatastrophen als Ereignisse im obigen Sinne betrachte ich das Ereignis sowie das Vorher und Nachher. Insgesamt ergibt sich auf diese Weise ein Einblick in den Charakter der Naturkatastrophe inklusive ihrer gesellschaftlichen Implikate. Strukturveränderungen spielen sich überregional auf kleineren Ebenen ab: z. B. innerhalb von politischen Strukturen und wissenschaftlichen Institutionen. Lokale Strukturen verändern sich dagegen mitunter erheblich.

Eine Einordnung der Ergebnisse findet in dreifacher Hinsicht statt.[78] Einmal in Bezug auf die soziokulturellen Charakteristika der Zeit: Welche Rolle spielten beispielsweise der aufstrebende Nationalismus, die lose Reichsidentität oder der Kulturkampf in der Auseinandersetzung mit der Naturkatastrophe?; zum anderen in Berücksichtigung soziologischer, ökonomischer und anthropologischer Theorien zu Kernthemen wie Solidarität und Moral (Sahlins, Mauss, Douglas) sowie Politik und Wissenschaft (Weingart). Besonders in den anthropologischen

[72] Bankoff: Cultures.
[73] Allemeyer: Lebenswelten.
[74] Mauelshagen: Flood, S. 133.
[75] De Boer & Sanders: Volcanoes. Vgl. auch Poliwoda: Katastrophen, 56.
[76] Dikau & Weichselgartner: Planet.
[77] Winchester: Krakatao, Kap. 9.
[78] Als vierter Referenzpunkt wäre die Einordnung in einen wissenschaftshistorischen Zusammenhang wünschenswert. Dies bedürfte allerdings einer eigenen umfassenden Studie.

Ideen klingen universale Momente an, die im Spannungsverhältnis zu den zeitspezifischen Erkenntnissen stehen. In Kombination der beiden Referenzpunkte suche ich einen goldenen Mittelweg zwischen den geschichtsphilosophischen Extrempunkten des „immer schon Da-gewesenen“ und des „immer wieder Neuen“.
Den dritten wichtigen Referenzpunkt bildet die historische Naturkatastrophenforschung. Für das konkrete Fallbeispiel finden sich punktuelle Vorarbeiten: Christof Bernhardt hat es in Bezug auf die Umweltgeschichte des Oberrheins betrachtet und dabei einige interessante Erkenntnisse gewonnen.[79] Bei Jürgen Weichselgartner fanden die Überschwemmungen als Fallbeispiel zur Erläuterung gesellschaftlicher Faktoren von Naturgefahren Eingang. Wenn auch sein Artikel insgesamt von ausgezeichneter Qualität ist, so sind die Interpretationen zu dem speziellen Rheinhochwasser nicht immer gut fundiert.[80] Aktuell hat Uwe Lübken von seinen eigenen Arbeiten zu Überschwemmungen am Ohio ausgehend einen Vergleich mit dem Doppelhochwasser am Rhein veröffentlicht.[81] Darin macht er auf die besonderen deutsch-amerikanischen Beziehungen aufmerksam.

Umfangreichere Studien zu Naturkatastrophen im Deutschen Kaiserreich bzw. in Preußen Ende des 19. Jahrhunderts fehlen bislang völlig. Dafür wurden Naturkatastrophen in der Schweiz im 19. Jahrhundert durch die Gruppe um Christian Pfister bereits in vielen Facetten untersucht. Pfister hat herausgearbeitet, wie Katastrophenereignisse im 19. Jahrhundert zum Aufbau der Schweizer Nation beigetragen haben.[82] Im Einzelnen waren es Bergstürze (1806, 1881), schwere Hochwasser (1834, 1839, 1868) und ein großer Brand (1861), die für den nationalen Integrationsprozess instrumentalisiert wurden. Summermatter beschreibt zum Beispiel wie nach dem Hochwasser von 1868 ein „emotionaler Appell an die Bruderliebe der Eidgenossen […]“ durch den Bundesrat erfolgte, der „die Solidarität der Schweizer Bürger in den größeren Zusammenhang einer nationalen Identität“ stellte.[83] Auch Schmid kommt zu dem Ergebnis, dass besagtes Hochwasser „im Prozess der inneren Nationalstaatsbildung […] eine wichtige Verstärkungs- und Bestätigungswirkung“ hatte.[84] Der Goldauer Bergsturz von 1806 war eine der größten Naturkatastrophen auf dem Territorium der heutigen Schweiz. Ganze Dörfer im Kanton Schwyz wurden von einer

---

79 Bernhardt: Begradigung. Bernhardt: Kontroversen. Bernhardt: Spiegel.

80 Weichselgartner: Hochwasser. Dass Schäden an fiskalischen Gütern höher waren als an privatem Eigentum ist zweifelhaft (siehe S. 123). Die gewährten Staatsbeihilfen für Gemeinden machen jedenfalls nur einen Bruchteil der Beihilfen für einzelne Geschädigte aus (Preußisches Abgeordnetenhaus, 1883, Drucksache Nr. 120, S. 1666).

81 Lübken: Hazards. Lübkens Habilitationsschrift zu Hochwasser am Ohio wird in Bälde bei Vandenhoeck & Ruprecht publiziert.

82 Pfister: Naturkatastrophen und Naturgefahren.

83 Summermatter: Katastrophe, S. 212.

84 Schmid: Bewältigung, S. 97.

Schuttlawine verschüttet. Die anschließenden Bewältigungsmaßnahmen konnten nicht vom Kanton Schwyz allein getragen werden. Deshalb leisteten alle Kantone einen Beitrag in Form von Mannschaftshilfe oder Spenden. Im Umgang mit dem Goldauer Bergsturz sieht Fässler die Geburtsstunde eidgenössischer Solidarität. Es gäbe in der Schweizer Geschichte zuvor keinen Fall, in dem sich alle Kantone helfend engagiert hätten.[85] Pfister zeichnet die Entwicklung eines Katastrophenauffangnetzes anhand von einschneidenden Naturkatastrophen im 19. Jahrhundert überzeugend nach. Er konstatiert, „von Katastrophe zu Katastrophe gelang es einen immer größeren Prozentsatz der Bevölkerung für Hilfsaktionen zu gewinnen“[86]. Bereits beim Bergsturz von Elm (1881) hatte sich dann ein dreistufiges Subsidiaritätssystem etabliert, das seine Bewährungsprobe bestand. Einen Grund für das Aufkommen eines Wir-Bewusstseins angesichts der Katastrophe wird in einem gemeinsamen Gesprächsthema gesehen, das es möglich macht kulturelle, soziale und regionale Grenzen zu überwinden.[87] Inwieweit Naturkatastrophen tatsächlich im Verhältnis zu anderen Vektoren zur Verbreitung des Nationalbewusstseins beigetragen haben, darüber lässt sich streiten. Dass sie es aber taten, steht im Schweizer Kontext fest. Auch zu anderen Aspekten, wie zum Zusammenhang von Entwaldung und Überschwemmungen, wurde durch die Gruppe um Christian Pfister bahnbrechende Forschung geleistet.[88]

Grundsätzlich sind Naturkatastrophen schon deshalb politische Ereignisse, weil sie eine Gefahr für die politische Ordnung und eine Chance für politische Akteure darstellen. Erfolgreicher Umgang mit Katastrophen kann ein Regime erstarken lassen; andererseits bietet die Katastrophe Potential für Aufstände und Putschversuche. Neben bewusster *Instrumentalisierung* einer Katastrophe kann es auch im Interesse der Mächtigen liegen, eine Katastrophe zu verschleiern. Politisch interessant ist aus historischer Perspektive außerdem, welche Rolle der Staat als Akteur in der Geschichte gespielt hat. Es scheint einen Trend zu geben, der vom rettenden Helfer zum vorausdenkenden Beschützer verläuft. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird das Katastrophenmanagement dann auch ein Anliegen internationaler Organisationen. Eine wichtige politische Facette von Naturkatastrophen betrifft die Impulse, die institutionellen Wandel auslösen. In Reaktion auf Katastrophen formieren sich gesellschaftliche Institutionen häufig um, werden reformiert oder durch gänzlich neue ersetzt. Es werden Korporationen und Hilfsorganisationen gebildet.
Die häufig gestellte Frage nach der „Wahrnehmung“ von Naturkatastrophen[89] vernachlässigt die institutionellen Strukturen und lässt politische Diskurse unbeachtet. Entsprechend wie eine Naturkatastrophe wahrgenommen wird, wird

---

85 Fässler: Geburt, S. 67.
86 Pfister: Naturkatastrophen, S. 296.
87 Ebd., 291.
88 Pfister & Bürgli: Rodungen. Müller: Element.
89 z. B. Groh, Kempe & Mauelshagen: Naturkatastrophen.

man auch auf sie reagieren, so die Idee. Dabei gehen die Interessen der Akteure in einer scheinbar unvoreingenommenen Wahrnehmung verloren. Darüber hinaus unterliegt die Darstellung von Naturereignissen in der Öffentlichkeit ganz bestimmten Mustern, die über Glaubwürdigkeit und Publikumswert entscheiden.[90] Die Intention dieser Arbeit schließt letztendlich auch an Jürgen Weichselgartners Feststellung an, dass eine historische Analyse einen Beitrag zur besseren Naturkatastrophenvorsorge leisten kann. Sie gibt nämlich Aufschlüsse „über die durch Umweltveränderungen ausgelösten Prozessveränderungen in sozialen Systemen“[91]. Eine ahistorische Betrachtung würde wichtige Problemlösungskompetenzen in Bezug auf „Kontextualität und Kontingenz“ ungenutzt lassen.[92]

---

[90] Diese wurden von Matthias Georgi in einer intensiven Studie zur englischen Öffentlichkeit Mitte des 18. Jahrhunderts gut herausgearbeitet. Georgi: Heuschrecken.

[91] Weichselgartner: Verwundbarkeit, S. 22.

[92] Ebd., S. 23.

2 Wissenschaft, Politik und Katastrophenmoral: Das Hochwasser am Rhein im Winter 1882/83

Es war eine unvergessliche Wanderung. Der Rhein hatte großes Hochwasser mit Eisgang. Die Landstraße von Bonn nach Koblenz stand an vielen Stellen unter Wasser, die Rheindörfer waren derart überschwemmt, daß in den niederen Gassen nur noch die Dächer aus der Flut aufragten. Ich mußte häufig durch Felder und Weinberge weit seitab gehen und an den Bergvorsprüngen hinaufklimmen, um vorwärts zu kommen. Ein gewaltiger Sturm brauste anfangs, und als er sich legte, fiel dicker Nebel ein. So war ich unter schweren Mühen bis zur einbrechenden Dunkelheit nur etwas über Andernach gekommen. Begegnende warnten mich, weiterzugehen, da die ganze Niederung gegen Koblenz überschwemmt sei. Das kümmerte mich nicht; ich glaubte das Wasser auch diesmal wieder umgehen zu können. Allein schon bei der Mündung der Nette sah ich mich plötzlich durch die Fluten umringt, die dieses sonst so harmlose Flüßchen zum Rhein wälzte, wo der Abfluß durch Eismassen gestaut wurde. Es war stichdunkel geworden. Ich erreichte eine niedere Gartenmauer, die ich erstieg; allein auch sie war bald überschwemmt; da gelang es mir noch, einen nebenan stehenden Nußbaum zu erklettern. Dort saß ich hilfesuchend stundenlang, während die Wasser immer gewaltiger heranbrausten. Endlich wurden meine Rufe auf die Nettemühle gehört. Ein braver Mühlknecht drang mit einem Kahn zu mir herüber und befreite mich. Ich verbrachte den Rest der Nacht in der Müh-

le, aber mit Tagesgrauen war ich schon wieder auf den Beinen und setzte meinen Marsch bis Koblenz fort.[93]

Wilhelm Heinrich Riehl hat seine Wanderung durch das überschwemmte Mittelrheintal im März 1844 in seiner Novelle „Meister Martin Hildebrand" literarisch verarbeitet.[94] Er erzählt uns anschaulich von zersprengten Fässern in den Kellern, wo sich der Rheinwein mit Rheinwasser vermischte; von einem toten Kind, das in seiner Wiege angespült wurde; von einem Kahn, der von den reißenden Wogen herumgewirbelt wurde; von Betroffenen, die ihre Kühe auf den Speicher schleppen mussten; von Obdachlosen, von deren Häusern jetzt nur noch „der Dachfirst einen Fuß hoch über die Wellen ragte", und vermittelt ein detailliertes Bild von den möglichen Auswirkungen eines Hochwassers am Rhein.[95] Im Laufe des 19. Jahrhunderts war der Rhein zu einer vielfach genutzten Quelle literarischer Betrachtungen geworden; die Beschreibung eines Hochwassers wie bei Riehl gehört aber zu den absoluten Ausnahmen.[96] Sie vermittelt einen für den Historiker wertvollen Eindruck über die Lebenssituation im Hochwassergebiet, der sich aus technischen Gutachten oder politischen Verordnungen kaum erschließt. Im Folgenden wird zunächst die Geschichte der bedeutendsten Rheinüberschwemmung des 19. Jahrhunderts auf der Basis von archivalischen Quellen und Zeitungsberichten dargestellt (2.1). Darüber hinaus steht die Frage im Vordergrund, wie Gesellschaft, Politik und Wissenschaft mit diesem Jahrhunderthochwasser umgingen (2.2 und 2.3).

2.1 Eine Sintflut im Herzen Deutschlands

In der preußischen Rheinprovinz, am Mittelrhein und oberen Niederrhein wurden Ende November 1882 die höchsten Wasserstände des 19. Jahrhunderts erreicht. Ende Dezember und Anfang Januar folgte ein zweites Hochwasser, das wieder für Schäden in Millionenhöhe sorgte, diesmal aber den Oberrhein (Hessen, Baden, Lothringen und Bayrische Pfalz) am schlimmsten traf. Zehntausende mussten während der Überschwemmungen ihre Häuser und Wohnungen verlassen.

[93] Riehl: Land, S. 201-241. Der Marsch ist verarbeitet in Kapitel 5: Hohe Fluth.

[94] Geramb: Wilhelm Heinrich Riehl, S. 127 f.

[95] Ebd., 228 f.

[96] Literarische Betrachtungen sind zumeist auf idyllischen Reisen („Grand Tour") und im Zusammenhang mit der Rheinromantik entstanden. Siehe z. B. Rover: Vater Rhein. Eine Zusammenschau von Werken bedeutender Schriftsteller findet sich in: Schneider: Rhein. Literarische Texte zu Hochwasserereignissen sind sehr selten. Eine Beschreibung von Vincenz von Zuccalmaglio über den Eisgang des Rheins bei Köln im Jahre 1784 und des Bonner Schriftstellers Helmut Schmidt über einen Eisgang Ende des 19. Jahrhunderts – neben dem zitierten Text von Riehl – sind die einzigen dahingehenden Darstellungen (siehe in: Cepl-Kaufmann & Johanning: Mythos, S. 147 ff.). Darüber hinaus gibt es ein längeres Gedicht (43! Strophen) von Clemens Brentano zu einem Eisgang an der Mosel im Februar 1830 (Herdes: Mosel-Eisgangs-Lied, S. 168 ff.).

Teilweise wurden ganze Gemeinden evakuiert. Viele Gebäude wurden von den Fluten zerstört und Verluste von Menschleben waren zu beklagen. Das größte Unglück passierte, als ein zur Rettung ausgesandter Kahn bei Oppau kenterte und über dreißig Insassen ertranken.[97] Die Organisation der Hilfe wurde von Behörden und karitativen Einrichtungen geleistet.

2.1.1 Hydrologischer Hintergrund

Der bis dahin höchste Wasserstand des Jahrhunderts – nämlich der des Jahres 1845 – wurde am Koblenzer Pegel am 28. November bei einem Wasserstand von 9,20 m um 10 cm, am Kölner Pegel am 29. November bei einem Wasserstand von 9,52 m[98] um 18 cm, und bei Düsseldorf am 29. November bei einem Wasserstand von 8,93 m um 42 cm überschritten.

Tabelle 1: Verlauf des Rheinhochwassers im November 1882 von Worms bis Emmerich[99]

	Rheinhochwasser Ende November 1882			
Pegelstandort	27. Nov	28. Nov	29. Nov	30. Nov
Worms	5,19m			
Mainz		5,95m		
Bingen		6,20m		
Koblenz		9,20m		
Köln			9,52m	
Düsseldorf			8,93m	
Ruhrort				8,96m
Wesel				7,90m
Emmerich				7,41m

Während am Oberrhein ein schweres Hochwasser ausblieb, waren die Gebiete der preußischen Rheinprovinz von Koblenz bis zur Ruhr besonders stark betroffen. Am Niederrhein, von der Ruhr rheinabwärts, war die Überschwemmung weniger bedeutend. Alle größeren Nebenflüsse im Bereich des Mittelrheins, also der Main, die Nahe, die Mosel und die Lahn führten auch Hochwasser[100].

97 Siehe z. B. Kölnische Volkszeitung, 4.1.1883, *Mannheim.

98 An den neuen Kölner Pegel angeglichen wären es entsprechend 10,52 m (vgl. Tab. 6).

99 Quelle: Anweisung zur Verbreitung von Nachrichten über Hochwasserstände und Eisgang am Rhein und dessen Nebenflüssen in den Regierungsbezirken Trier, Coblenz, Cöln und Düsseldorf (Berlin 1886). Hervorgehoben sind die jeweiligen Pegelhöchststände.

100 Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 3 f.



Abbildung 3: Wasserstandsmarken an einem Wohnhaus am Rheinufer von Urmitz (bei Koblenz) [Aufnahme Sept. 2008]. Die runde Marke (oben Mitte) erinnert an das extreme Hochwasser von 1882

Das Wasser ging sehr schnell wieder zurück und stand am Koblenzer Pegel am 30. November 1882 nur noch bei 7,87 m. Durch eine plötzlich einsetzende Schneeschmelze Ende Dezember wurde ein erneutes Hochwasser ausgelöst. Diesmal wurde der Oberrhein von der Überschwemmung am schwersten getroffen. Wenngleich die höchsten Pegelstände des Jahrhunderts in Maxau und Mannheim nicht erreicht wurden, waren Deichbrüche mit katastrophalen Auswirkungen die Folge.

In Köln lag der Wasserstand am 1. Januar mit 8,94 m 58 cm unter jenem des November-Hochwassers, in Koblenz mit 8,34 m fast 86 cm darunter. Auch an Mosel und Main erreichte das Hochwasser nicht die Ausmaße wie noch im November. Die folgende Graphik zeigt den Verlauf der beiden Hochwasser entlang des Rheins in Relation zu den vorangegangenen Hochwasserereignissen anhand der Pegel von Konstanz bis Emmerich.

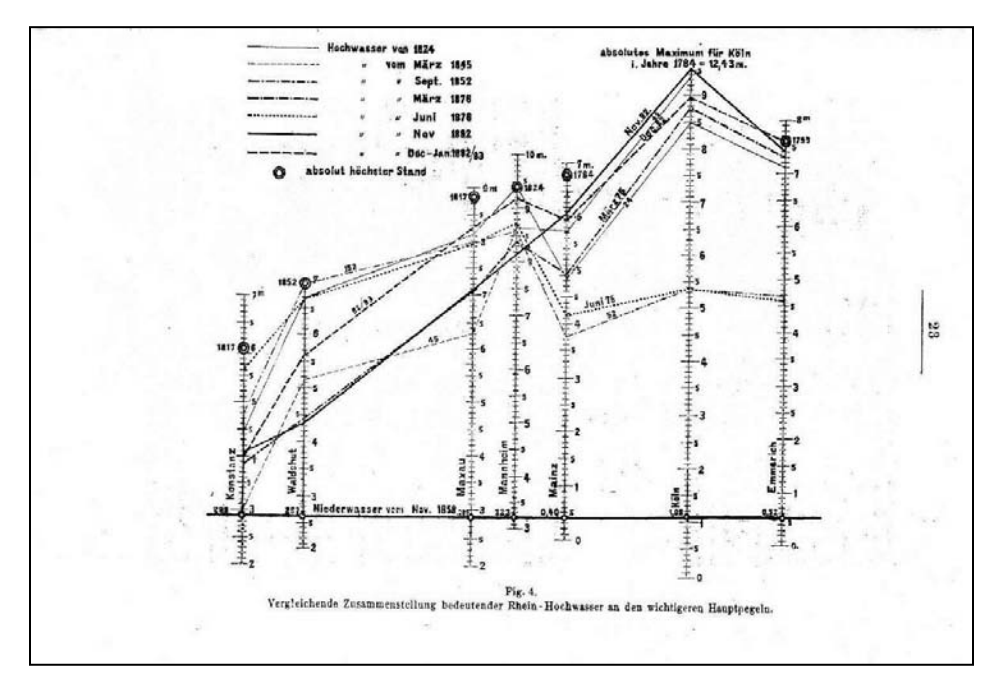


Abbildung 4: Hydrologischer Verlauf bedeutender Rheinhochwasser im 19. Jahrhundert[101]

Während das Novemberhochwasser zwischen Mainz und Köln das höchste des Jahrhunderts war, kann man bei dem Hochwasser zum Jahreswechsel von 1882/83 lediglich in der Summierung aller Pegeldaten von Waldshut bis Köln von einem Jahrhunderthochwasser sprechen.[102] In historischen Dimensionen mag das Hochwasser nicht zu den verheerendsten Katastrophen gehören, seine Auswirkungen waren aber dennoch schwerwiegend.

101 Quelle: Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 23.
102 Ebd., S. 24.

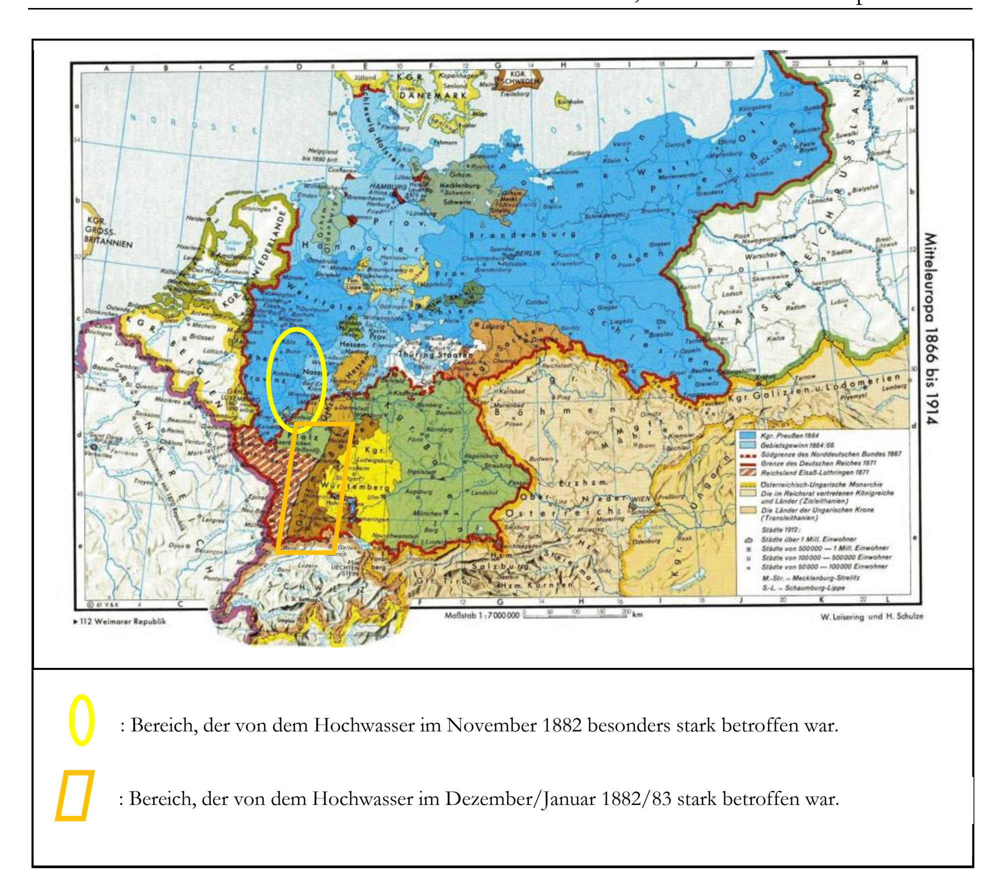


Abbildung 5: Das Territorium des Deutschen Kaiserreichs. Hervorgehoben sind die Regionen am Mittelrhein (Preußische Rheinprovinz, Hessen-Nassau) bzw. am Oberrhein (Baden, Elsaß, Pfalz, Hessen), die 1882/83 von den Hochwassern betroffen waren.[103]

2.1.2 Eindrücke aus dem Überschwemmungsgebiet

> *Und jetzt, welch eine Wandlung voll Grauen und Entsetzen! Von Mainz und weiter hinauf bis hinunter nach Düsseldorf und weiter hinab ist der schöne friedliche Strom ein wildbrausendes Meer geworden. […] Die letzte Novemberwoche 1882 wird in die Annalen der Rheinlande auf langehin mit Schreckensbuchstaben verzeichnet stehen – aus Millionen Herzen stieg empor: gebe Gott, auf Nimmerwiederkehr. […] Die Verheerung war freilich fürchterlich und spottet jeder Beschreibung*[104]*,*

103 Kartengrundlage: Leisering: Weltatlas, S. 93.
104 Ebeling: Wassernoth, S. 50 f.

hieß es in der Gartenlaube. Bei „tausend“ Familien sei die Sorge um das tägliche Brot eingezogen.[105] Wie auch schon nach dem Jahrhunderthochwasser von 1565[106] wurde auch in anderen populären Schriften das Hochwassergebiet als Meer beschrieben: „Von Rastatt bis Mainz gleicht das Rheinthal […] einem Meere“[107]; es war als ob eine „Sündfluth“ am Rhein stattfinden würde.[108] In Mainz wurden vom bischöflichen Ordinariat Bittandachten für die „Abwendung der Wassernoth“ in den betroffenen Pfarreien angeordnet.[109] Die kleinen Rheininseln wie Niederwerth bei Koblenz gingen in diesem Meer fast vollständig unter. In einem Visitationsbericht wurden die Zustände auf der Insel detailliert beschrieben:

> *An mehreren Tagen war ich persönlich auf der Insel und habe die Verwüstungen und Verheerungen mitangesehen. Nur noch sieben Häuser waren wasserfrei, die tiefer gelegenen Häuser standen bis zur 1. Etage vollständig unter Wasser und das Mobiliar schwamm in den Wohnungen herum. Das Vieh wurde anfänglich in Nothstätten auf höher gelegenen Punkten untergebracht, aber bei dem stets steigenden Wasser und der immer größer werdenen Fütterungsnoth blieb der beklagenswerthen Einwohnerschaft schließlich nichts mehr übrig, als das Vieh zu schlachten, um es nicht verhungern zu lassen. Viel Federvieh ist ertrunken und auch verschiedene Schweine umgekommen, die wegen des steigenden Wassers ohne Lebensgefahr nicht mehr zu retten waren. Wie sah es aber auf der Insel selber aus? Nur ein verschwindend kleiner Theil war wasserfrei aller Dünger weggeschwemmt, die Saaten zerstört und die Wiesen und Felder mit Schlamm und Unrath überdeckt.*[110]

Der Ortsvorsteher Johann Kesselheim wurde, als wieder Normalität eingekehrt war, mit dem allgemeinen Ehrenzeichen für seine Verdienste während des Hochwassers ausgezeichnet.[111] Vom Staat bekam die Gemeinde ein Darlehen in Höhe von 2.500 Mark zur Behebung der Schäden.[112]

Die wirtschaftlichen Schäden, die durch das Hochwasser verursacht wurden, seien ganz erheblich, erklärte der Abgeordnete Bachem am

---

105 Ebd., S. 51.

106 „Zwischen Köln und Nordsee war alles ein Meer“ hieß es nach dem Hochwasser von 1565 (Vereinigung Deutscher Gewässerschutz: Hochwasser).

107 Klausner: Erinnerungsblätter, S. 1.

108 Kölnische Zeitung, 30.11.1882;*Aus Erbach; (aus einem „Germania“ Artikel zitiert).

109 Kölnische Volkszeitung, 30.11.1882 und 7.1.1883, *Mainz. Nach dem zweiten Hochwasser wurde eine achttägige Bittandacht für alle Pfarrkirchen angeordnet. „Die durch die Ueberschwemmungen und die schlimmen Witterungsverhältnisse herbeigeführte und noch befürchtete Noth fordert uns dringend zum gemeinsamen öffentlichen Gebete auf“, hieß es in dem Schreiben des Ordinariats.

110 Koblenz, LHA, Best. 418, Nr. 739. Auszug aus einem Brief des Bürgermeisteramtes Vallendar an die Rheinstrom-Bau-Verwaltung vom 1. Dezember 1882.

111 Berlin, GStAPK, I. HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode, Nr. 29367 (nicht paginiert); Puttkamer und Lucius an den Kaiser.

112 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6661, Blt. 606.

29. November.[113] Gleichwohl war es fast unmöglich, die Höhe der Schäden, wie von der Administration gewünscht, konkret abzuschätzen. In diesem Sinne lautete ein Bericht aus St. Goar:

> *Die Größe der durch die Überschwemmungen angerichtete Schaden läßt sich zur Zeit nicht übersehen, alle Nachrichten aber lauten übereinstimmend dahin, daß die Verheerungen an Gebäuden, Feldern, Vorräthen und Geräthschaften ungeheure sind. Dazu sind Weinernte und Kartoffelernte, die Haupteinkommensquellen der Bewohner unserer Flußthäler, völlig mißraten, und der Winter steht vor der Tür!*[114]

Das Vieh musste mancherorts in den höher gelegenen Kirchen untergebracht werden.



Abbildung 6: Vieh in der Kirche[115]

Innenminister Puttkamer erklärte nach seiner Inspektionsreise in den Überschwemmungsgebieten, dass Ortschaften, bei denen Dammbrüche stattgefunden haben, im Allgemeinen schlimmer betroffen seien, weil die Flut dort rapide einsetzte. Zwar waren auch hier keine Menschen Opfer der Flut geworden[116], aber es wurden Straßen, Brücken und Kommunikationswege unterbrochen. Insgesamt waren zwischen 120.000 und 150.000 Menschen von Wohnungsnot betroffen.[117] In Düsseldorf standen die Regierungsgebäude lange

---

113 Coblenzer Zeitung, 29.12.1882.

114 Koblenz, LHA, Best. 638, Nr. 903. Auszug aus einem Brief der Bürgermeisterei St. Goar an die Regierung der Rheinprovinz vom 3. Dezember 1882.

115 Klausner: Erinnerungsblätter, Anhang.

116 Erst bei dem zweiten Hochwasser war der Verlust von Menschenleben zu beklagen.

117 Berlin, GStAPK, Rep. 87 F, Nr. 2820. Vertrauliche Besprechung des Staatsministeriums vom 8. Dezember 1882.

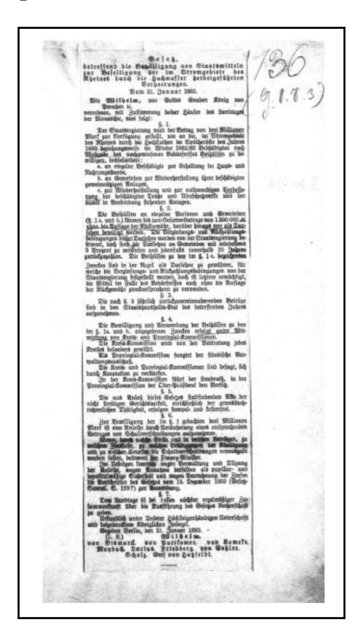
Zeit unter Wasser, was den Verwaltungsbetrieb dort erheblich behinderte.[118] Auch einige Fabriken wie die „Rheinische Actien-Zuckerfabrik“ und die Baumwollspinnerei bei Köln mussten die Arbeit vorübergehend einstellen.[119]

2.1.3 Die Organisation von Hilfe

Selbst wenn die Schäden des Hochwassers kaum abschätzbar waren, wurde auf der Besichtigungsreise von Innenminister Puttkamer ein vorläufiger Dispositionsfond von 500.000 Mark der Rheinprovinz zur Verfügung gestellt. Diese Summe entsprach ungefähr 0,05 % der jährlichen Ausgaben des preußischen Staates.[120] Im anteilsmäßigen Vergleich müsste die Bundesregierung dafür heute 500 Millionen Euro aufbringen.[121] Damit sollte die dringendste Not beseitigt werden. Ein entsprechendes Telegramm traf am Morgen des 1. Dezember im Präsidium der Rheinprovinz ein.[122] Die Summe wurde ohne die Auflage der Rückzahlung zur Verfügung gestellt, um für Ernährung, Unterkunft, Bekleidung und Reinigung und Desinfektion der überschwemmten Wohnungen zu sorgen. In dem gleichen Schreiben an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Herrn von Bardeleben in Koblenz, wurde diesem von Innenminister und Finanzminister nahe gelegt, auf eine „kräftige Beteiligung“ des Provinzialverbandes hin zu wirken, da die „bezügliche finanzielle Mitwirkung des Staates doch immer nur eine aushülfsweise wird sein können“[123]. Tatsächlich erklärte sich der Provinzialverband in der Folge dazu bereit, eine Summe von 150.000 Mark sowie günstige Gemeindekredite zur Verfügung zu stellen. Am 21. Januar 1883 wurde von der preußischen Regierung dann zusätzlich ein Gesetz verabschiedet, das drei Millionen Mark für die von der Überschwemmung Betroffenen zur Verfügung stellte.[124] Dieses Gesetz „betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der im Stromgebiete des Rheins durch die Hochwasser herbeigeführten Verheerungen“ hatte drei Ziele: Zum einen die Erhaltung der betroffenen Personen im Haus- und Nahrungsstande; zweitens die Wiederherstellung der beschädigten Gemeindeanlagen und drittens die Rekonstruktion von Deichen und Uferschutzwerken.[125] Der größte Teil dieser Gelder wurde für die Erhaltung im Haus- und Nahrungsstande verwendet (knapp

[118] Berlin, GStAPK, Rep. 87 F, Nr. 2820. Lucius an Puttkamer und Scholz.
[119] Kölnische Volkszeitung, 2.12.1882, *Provinzielles.
[120] Königliches Statistisches Bureau: Statistik, S. 154 f.
[121] Siehe www.destatis.de. Die jährlichen Staatsausgaben liegen heutzutage um den Faktor 1.000 höher.
[122] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6645, Blt. 227. „Mit allerhöchster Genehmigung werden Ihnen morgen durch besondere Verfügung eine halbe Million zur Abhülfe der Noth überwiesen werden.“
[123] Ebd., Blt. 183 f.
[124] Preußisches Abgeordnetenhaus, Drucksachen, Nr. 54, 1883, S. 827.
[125] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6660, Blt. 1-10.

1,3 Mio.), wobei nahezu die Hälfte der Gelder nur als Darlehen zur Verfügung gestellt wurde.[126]



Gesetz,
betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der im Stromgebiete des Rheines durch die Hochwasser herbeigeführten Verheerungen.
Vom 21. Januar 1883.

Abbildung 7: Preußisches Gesetz vom 21. Januar 1883[127]

Ein weiterer beträchtlicher Anteil an Hilfsleistungen stammte darüber hinaus aus dem Bereich der privaten Wohltätigkeit. Der Reichstag, verschiedene eingerichtete Hilfskomitees, Frauenvereine, Kirchen, Zeitungen und viele andere sammelten Spenden zum Wohle der Überschwemmten. Einen Überblick über die Vielzahl der Geldquellen, aus denen nach dem Hochwasser Zuwendungen flossen, geht aus folgender Tabelle aus der Bürgermeisterei Ehrenbreitstein (bei Koblenz) hervor.

[126] Preußisches Abgeordnetenhaus, Drucksachen, Nr. 120, 1883, S. 1660-1673.
[127] Koblenz, LHA, Best. 441, Nr. 8130, Blt. 136.

Tabelle 2: Spendeneingänge der Bürgermeisterei Ehrenbreitstein nach Fonds (in Reichsmark)[128]

Bezeichnung der Fonds	Ehrenbreit-stein	Pfaffendorf	Urbar	Zusammen	Anteile der Fonds (%)
Reichsfonds	367	433		800	5,40
Amtsfonds	2.691,23	1.329,71		4.000	27,01
Staatsfonds	530	1.150	150	1.830	12,36
Provinzial-Unterstützungsfonds	1.080	470		1.550	10,47
Ober-Präsidial-Fonds	183	137		310	2,09
Bezirks-Fonds	1.170 900	390 61		1.560 961	17,03
Privatfonds	2.893	831,35	40	3.764,35	25,442
Summe	9.815,05	4.802,06	190	1.4807,11	100

Die wichtigste zentrale Sammel- und Verteilungsstelle bildete das vom Oberpräsidenten geführte Zentralprovinzialkomitee der Rheinprovinz. Der größte Teil der dort eingegangenen Spenden, rund zwei Drittel, wurden zur Beseitigung privater Schäden und der Beschaffung von Saatgut verwendet. Kurzfristige Hilfsmaßnahmen, die Versorgung mit Nahrungsmitteln, Kleidung sowie die Desinfektion von Wohnungen hatten demgegenüber nur etwa 10 % der Gesamtausgaben ausgemacht. Dieses Verhältnis erklärt sich durch drei Faktoren. Erstens waren die Verluste von Wertsachen unter der wohlhabenden Bevölkerung ungleich höher als unter der armen Bevölkerung. Zweitens erstreckte sich die Verteilung der Spendengelder auf mehr als zweieinhalb Jahre, die Verteilung von Nothilfe aber höchstens auf die ersten drei Monate. Drittens waren erhebliche Mengen an Lebensmitteln und Kleiderspenden eingegangen.

[128] Koblenz, StA, Best. 655,10, Nr. 881 (nicht paginiert).

Tabelle 3: Verteilung der finanziellen Mittel des Zentralhilfskomitees der Rheinprovinz nach verschiedenen Verwendungszwecken (Angaben in Reichsmark)[129]

Private Schäden	Nahrungsmittel/Kleidung	Desinfektion/ Trocknung[130]	Saatgut	Arbeitsverdienst	Gemeindeanlagen	Summe
508.557	85.431	38.764	358.117	116.801	192.352	1.300.022
39,12%	6,57%	2,98%	27,55%	8,98%	14,80%	100%

Die Quote von 10 % wurde zudem dadurch noch (nach oben) verfälscht, dass die Unterstützung der Hilfsbedürftigen in den Eifelkreisen, die gar nicht von Hochwasser betroffen waren, hier mit eingerechnet worden war. Andernfalls betrüge die Quote nur noch knapp 6 % (davon 2,9 % für Lebensmittel und Kleidung). Im Kreis Trier lag der Anteil von Nahrungsmittelhilfe und der Beschaffung von Saatgut aufgrund der Hungerkrise durch Missernten in den Eifelkreisen bei über 60 %, also rund zehn Mal so hoch.

Tabelle 4: Verteilung der finanziellen Mittel des Zentralhilfskomitees der Rheinprovinz nach Regierungsbezirken (Angaben in Reichsmark)[131]

Regierungsbezirk	**Nahrungsmitteln und Kleidung**	**Saatgut**	**Gesamte Beihilfe**
Koblenz	4.300	96.570	372.901
Köln	8.000	44.000	285.266
Düsseldorf	18.775	97.146	356.292
Trier	53.605	76.395	210.962

Neben Geldspenden gab es eine riesige Menge von Sachspenden. Zehntausende Zentner Steinkohlen wurden an die notleidenden Ortschaften verteilt; außerdem Lebensmittel und Kleidung. Zumeist wurden die Waren über Unterstützungs-Komitees verteilt, teilweise gingen sie aber auch direkt von Spendern an betroffene Ortschaften. Im Großherzogtum Baden waren hauptsächlich Mehl, Getreide, Kartoffeln und Hülsenfrüchte beim Landes- und bei den Bezirksunterstützungskomitees eingegangen. Außerdem wurden auch Reis, Graupen, Kaffee, Kekse, Schmalz, Brotfrucht, Tee, Zichorie, Brot, Fleisch,

[129] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr.6656, Blt. 401 f. Zusammenstellung der Unterstützungen durch das Central-Provinzial-Comite. Gedruckt in der Coblenzer Zeitung vom 26. August 1884.

[130] Dies betraf vorwiegend Privatwohnungen der Geschädigten.

[131] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr.6656, Blt. 401 f. Zusammenstellung der Unterstützungen durch das Central-Provinzial-Comite. Gedruckt in der Coblenzer Zeitung vom 26. August 1884.

Rollgerste, Speck, Gelbrüben, Rotwein, Branntwein und Dickrüben gespendet.[132] Die Bezirksunterstützungskomitees im Großherzogtum Baden haben allein an Brotfrucht, Kartoffeln und Mehl über 40.000 kg an Spenden angenommen und an die Bevölkerung verteilt.

Kleidungsstücke wurden Tausende gespendet: darunter Hemden (über 5.000), Unterhosen, Jacken, Mäntel, Halstücher, Kapuzen, Kleider und Röcke, Herrenhosen und -westen, Kinderkleider, Schuhe, Bettzeug und Bettbezüge, Handtücher, Taschentücher, Schürzen, Nacht- und Unterjacken sowie Hüte und Mützen. Auch Futtermittel und Saatgut wurden zentnerweise gespendet: Im Großherzogtum Hessen besonders Weizenkleie, Palmkuchen, Reismehl, Fleischfuttermehl, Sommerkorn, Sommerweizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Wicken, Mais, Luzerne, Deutscher Rotklee und Esparsette – zusammen im Wert von fast 500.000 Mark.[133]

In den Gabenverzeichnissen des Zentralprovinzialkomitees der Rheinprovinz reichte das Spektrum der eingegangen Sachspenden von Weizen, Roggen, Erbsen, Gerste, Hafer, Getreide und Kartoffeln über Stroh und Heu, Rindermehl, Wurzeln und Futtermehl bis hin zu Kohlen, Kleidungsstücken, Decken, Teppichen, Schuhen und Wollsachen. Die Verteilung erfolgte an die unterschiedlichsten Institutionen auf allen Ebenen: vom Regierungspräsidium über die Landratsämter und Bürgermeistereien bis hin zu den Frauenvereinen, kirchlichen Einrichtungen (z. B. den Pfarreien, Diakonissen-Schwestern oder den Franziskanerinnen) sowie den Hilfskomitees der Regierungsbezirke.[134] Aus den einzelnen Gemeinden kamen Anfragen, die durch die jeweilige Bezirksregierung an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz von Bardeleben – der auch gleichzeitig der Präsident des Zentralhilfskomitees war – weitergeleitet wurden, wie zum Beispiel dieses Telegramm vom 17. Dezember 1882:

> *Sendung von Kleidung, Wolldecken, Getreide erwünscht, An (1) Bürgermeisteramt Lüderich (bei Wesel). Für drei Gemeinden, 60 Familien. (2) Ortsvorsteher Brunig zu Menzelen, 50 Familien, (3) Bürgermeister Schmitz zu Offenbach Lahnhof Rheinberg, 30 Familien, (4) Landrath xy zur Vertheilung an 14 Gemeinden, 400 Familien, (5) Bürgermeisteramt Dorwegen für 57 Familien, (6) Bürgermeisteramt Kriserswerth, 40 Familien.*[135]

Oder dieses vom Präsidenten des Regierungsbezirkes Köln, Bermuth, vom 18. Dezember 1882: „Bitte Getreide in beliebiger Quantität nach Bonn an

[132] Landes-Unterstützungs-Comite Großherzogtum Baden: Fürsorge, Beilage 3.

[133] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6654, Blt. 95. Landescomite Großherzogtum Hessen: Rechenschaftsbericht, S. 5 (gedruckt). Anlage B.

[134] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6656, Blt.401 f. Zusammenstellung der Unterstützungen durch das Central-Provinzial-Comite. Gedruckt in der Coblenzer Zeitung vom 26. August 1884.

[135] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6645, Blt. 763.

Landrath von Sandt zu senden“ [136]. So viele Spenden es auch gab: Die Verteilung lief nicht überall reibungslos ab. Besonders den staatlichen Behörden wurde vorgeworfen, zu lange zu warten bis Unterstützungsgelder letztlich flossen. In der Kölnischen Zeitung wurde zum Jahresbeginn 1883 in einem Titelseitenartikel auf unverzügliche Hilfe gedrängt. „In zwei Monaten, wenn der betreffende Gesetzentwurf vielleicht fein fertig wäre, könnten die armen Notleidenden erfroren und verhungert sein. Sonst ist man ja im Ueberschreiten der Credite nicht immer grade übertrieben ängstlich.“[137] Es sei fünf Wochen her, dass der Innenminister persönliches Engagement durch seinen Besuch bewiesen habe, seitdem habe man aus Berlin nichts mehr gehört. Nur durch die Privatwohltätigkeit sei das schlimmste Elend und die Ausbreitung von Seuchen verhindert worden.[138] Dieser „gehässige Artikel“ wurde in einer vertraulichen Besprechung des Staatsministeriums thematisiert, obgleich eine Richtigstellung in der Kölnischen Zeitung schon am nächsten Tag erschienen war.[139] Gleichwohl wurden noch im Sommer 1883 bittere Klagen laut, dass die versprochenen Entschädigungen ausblieben. „Es ist unbegreiflich“, hieß es in einem Zeitungsartikel, „daß nun nach einem halben Jahre diese Hilfe noch nicht thatsächlich geleistet wurde.“[140] Es wurde an die schnelle Bewilligung von Fonds durch den Kaiser erinnert, die letztendlich zu wenig geführt hatte. Für diejenigen, die auf dieses Geld vergeblich warteten, erhöhe sich mit jedem Tag die Chance „Wucherern und Halsabschneidern“ in die Hände zu fallen.[141] Die starke Bürokratisierung der Verteilung von Hilfsgeldern, vor allem aus staatlicher Hand, forderte den Preis der langen Ausgabezeiten. Da überall erst einmal Schäden festgestellt sein und beantragt sein wollten, verging oft schon die erste schwierige Zeit ohne Zuwendungen. Das Vorgehen des Lokalkomitees in der Kreisstadt Bensheim machte in dieser Beziehung Schlagzeilen. Es hatte ein Magazin für die „eingehenden Liebesgaben“ angelegt und dasselbe war schön geordnet und verwaltet worden, während in den „überschwemmten Gemeinden bittere Noth herrschte“[142]. Darüber hinaus war für das Magazin ein Verwalter mit einem Tagessatz von 8 Mark eingestellt worden. Die Kölnische Volkszeitung quittierte die Vorgänge mit dem Ausruf: „Es lebe die Bureaukratie im Kreise Bensheim“[143]. Im Übrigen war für die Notversorgung mit Lebensmitteln allerdings durchweg gesorgt. In den ersten Notzeiten schien es häufig schwieriger, die gewährten

---

136 Ebd., Blt. 761.

137 Kölnische Zeitung, 2.1.1883, 2. Blatt.

138 Ebd.

139 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Acta Borussica, S. 122. Vertrauliche Besprechung des Staatsministeriums am 4.1.1883.

140 Berlin, GStAPK, Rep. 87 f., Nr. 2820, Artikel "Die Politik" aus dem Börsen Courier vom 17. Juli.

141 Ebd.

142 Kölnische Volkszeitung, 12.2.1883, *Aus Hessen.

143 Ebd.

Fonds auch auszugeben. Innerhalb von kurzen Fristen mussten Gemeinden Vorschläge erbringen, wer in besonders hilfsbedürftiger Lage sei und für eine Unterstützung in Frage komme.[144] Wer sich rechtzeitig meldete, konnte mit der zeitnahen Ausgabe der Hilfsgüter rechnen. In Capellen (Mosel) hatte man es zum Beispiel nicht für nötig befunden einen öffentlichen Hilferuf erfolgen zu lassen. Man vertraute auf die Behörden und wurde nicht enttäuscht. In einem Schreiben vom 14. Februar (also sechs Wochen nach dem zweiten Hochwasser) sprach man sich dahingehend aus, dass die Erwartungen, die an die Behörden gestellt waren „im reichen Maßstabe erfüllt wurden. Herr Bürgermeister v. Brandt hat sich den Dank der ganzen Gemeinde Capellen erworben durch die unermüdliche Thätigkeit, mit der er den Schaden festgestellt, sowie durch die reichen Liebesgaben, deren gerechte Verteilung er persönlich überwacht und besorgt hat“[145].

Nicht alle Hilfsleistungen durchliefen das Verwaltungssystem. Insbesondere informelle Nachbarschaftshilfe in ihren vielen Ausprägungen wurde hier nicht widergespiegelt, obwohl sie eine wichtige Rolle spielte: „Nicht gerechnet […] sind die überaus zahlreichen Spenden Einzelner an einzelne Geschädigte, sei es in Geld, sei es in Naturalien, nicht gerechnet ist der Aufwand an persönlicher freiwilliger Thätigkeit, die in so segenreicher Wirksamkeit sich entfaltete“, kommentierte das Landeskomitee zur Unterstützung der vom Hochwasser Betroffenen im Großherzogtum Hessen die offiziellen Spendenzahlen.[146]

144 Koblenz, StA, Rep. 655, 10 Nr. 881. Schreiben des Regierungspräsidenten vom 19. Dezember 1882 an den Landrat.

145 Koblenz, LHA, Best. 441, Nr. 8125, Blt. 231.

146 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6654, Blt. 95. Landescomite Großherzogtum Hessen: Rechenschaftsbericht, S. 5 (gedruckt), S. 5.



Abbildung 8: Helfer im Einsatz bei Mainz[147]

2.1.4 Findige Händler

Jedoch war selbstlose Hilfsleistung nicht überall verbreitet. So finden sich auch Fälle, in denen Einzelne die allgemeine Not zu ihrem Vorteil auszunutzen versuchten. Die verstärkte Werbung für Wasserpumpen und -spritzen kann den Unternehmern allerdings kaum vorgehalten werden.[148] Es wurde für Wasserstrahlpumpen von einer Actien-Gesellschaft Schäfer und Walcker aus Berlin geworben; für Kellerpumpen zum Preise von 40-135 Mark von der Maschinenfabrik und Eisengießerei A. Döring in Sinn. Ein Maschinenfabrikant aus Hannover warb für leistungsstarke und leicht handhabbare Rotations-Pumpen und California-Pumpen.[149] Moralisch fragwürdiger war das Verhalten eines englischen Unternehmens, das Wasserschwammfilter in Anbetracht von verseuchtem Trinkwasser zu vertreiben versuchte. Mit dem Hinweis auf die

147 Ebeling: Wassernoth, S. 48.

148 So schrieb zum Beispiel die Firma Adolf Pieper die Bürgermeisterei Neuwied an, um ihr Angebot von Pumpen vorzustellen. Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1153 (nicht paginiert): „Mit Gegenwärtigem gestatte ich mir meinen Catalog über fahrbare Wasserpumpen und Spritzen zu übersenden für den fall daß sich solche Instrumente durch das viele Wasser der letzten Zeit erwünschenswerth machen sollten." Außerdem gab es viele Werbeannoncen in den Zeitungen.

149 Coblenzer Zeitung vom 4. Dezember und 7. Januar.

vorhandene Typhusepidemie (die es eigentlich nicht gab!) bot die Londoner Firma in einer Werbeannonce einen besonderen Eisenschwammfilter an. Dies sei „das einzige bekannte Mittel, solchen Krankheiten vorzubeugen“ [150]. Aus Rücksicht auf den Notstand liefere man in die ganzen Rheinlande diese Filter gegen Barzahlung zu „hiesigen Preisen“[151].

Manch eine der Werbeaktionen lud eher zu einem Augenzwinkern ein, als dass sie tatsächlich auf eine Gefährdung der Solidarität hinweist. So berichtete die Neuwieder Zeitung am 15. Januar 1883 von einem Berliner Kaufmann, der der Stadt Neuwied 1.000 Töpfchen Pomade zum halben Preis anbot. Durch diese „eigene Art der Wohltätigkeit“ könne die Stadt 500 Mark durch Weiterverkauf der Pomade erzielen.[152]

Problematisch war auch die Betreibung der Nachen zu Verkehrszwecken. Hier hatte man aus den Erfahrungen des Hochwassers von 1876 schon gelernt. Von Seiten der Kahnführer seien „vielfach Prellereien“ vorgekommen.[153] Der gewerbsmäßige Verkehr mit Nachen wurde deshalb innerhalb der Stadt Neuwied während des Hochwassers 1882/83 durch eine aus 16 Paragraphen bestehende Polizeiordnung geregelt. Darin waren alle Fahrpreise für bestimmte Strecken, Zeiten und Personenzahl angegeben.[154] Ein Auftreten von Zuwiderhandlungen ist aus den Quellen nicht zu erschließen.

Am Oberrhein in der Gegend von Worms benutzten Viehhändler die Gelegenheit, um ihre Bestände günstig aufzustocken, indem sie von in Not geratenen Besitzern das Vieh aufkauften. Als Reaktion darauf ließ Bürgermeister Küchler (Worms) „große Plakate an den Straßenecken aufschlagen, worin er die Bedrängten darauf aufmerksam machte, dass ein richtiger Viehstand ein Haupterfordernis ihres Hauswesens sei, und das gerettete Vieh unentgeltlich verpflegt würde“[155]. Darüber hinaus wurden darin die Viehhändler vor „betrügerischem Ankauf“ durch die „Hyänen des Unglücks“[156] gewarnt. Bei Missachtung drohten gesetzliche und polizeiliche Maßnahmen. Die Polizei wurde angewiesen „den Aufkauf von Vieh auf's genaueste zu überwachen und überall da, wo derselbe sich als Ausbeutung der Nothlage charakterisirt, Anzeige zu erstatten, damit wo möglich Bestrafung der Schuldigen veranlaßt werden kann“[157].
Auch Kartoffelhändlerinnen hatten auf dem Markt in Worms die Preise in „ungerechtfertigter“ Weise erhöht. Indem aus höher gelegen Dörfern große

[150] Annonce in der Coblenzer Zeitung vom 11.12.1882.
[151] Ebd.
[152] Neuwieder Zeitung, 15.1.1883.
[153] Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1150. Notiz vom 29. März 1876.
[154] Neuwieder Zeitung, 29.12.1882.
[155] Wiener: Rhein, S. 145. Der Hinweis auf dieses ordnende Eingreifen von Seiten des Bürgermeisters ist wohl Beleg genug dafür, dass es tatsächlich Viehhändler gab, die versuchten die Situation auszunutzen. Lediglich die stark abfällige Beurteilung des Autors, der sie als „Hyänen des Unglücks“ bezeichnet, scheint in ihrer Verallgemeinerung übertrieben wertend.
[156] Ebd.
[157] Kölnische Volkszeitung, 9.1.1883.

Mengen von Kartoffeln auf die Märkte geliefert wurden, konnten diese Händlerinnen ihre Wucherpreise nicht aufrecht erhalten.[158] Solche Preiserhöhungen wären zwar unter „normalen“ Knappheitsbedingungen die ökonomische Regel, in Notzeiten werden sie aber sozial nicht geduldet. Der amerikanische Ökonom Kunreuther hält hier soziale und psychologische Faktoren für maßgeblich: “to eliminate a source of demand for some commodities, thereby tending to keep prices lower than they would be if the same conditions of scarcity arose in a more normal impersonal market situation”[159]. Dies geschieht vornehmlich durch Unterstützung von außen; im Beispiel also durch die Kartoffellieferungen aus den umliegenden Dörfern. Außerdem erhöhen Händler in der Regel nicht die Preise – wohl aus moralischen Gründen.[160] Die staatlichen Organe waren nicht nur in dieser Richtung wachsam. Auch unsichtbaren Gefahren, wie der Ausbreitung von Seuchen, wurden staatliche Verordnungen entgegen gesetzt.

2.1.5 Seuchenprävention und Hygiene

„Die Gefahr der Entstehung und Verbreitung des Typhus“ sei eine „öffentliche und gemeinsame“, hieß es in einem Artikel der Kölnischen Volkszeitung.[161] Am 5. Dezember wurde in der Coblenzer Zeitung konstatiert, dass die schlimmste Folge des Hochwassers die Gefährdung der Gesundheit in den überschwemmten Wohnungen sei. Konkret wurde der gelbe Schlamm, der sich in den Wohnungen abgelagert hatte, sowie die Benutzung feuchter Schlafräume als gesundheitsschädlich angesehen. Damit also nicht ein Heer von Krankheiten als „Begleiter jeden Nothstandes“ sich verbreiten würde, wurden entschiedene Maßnahmen ergriffen.

Hauptziel waren die Trocknung und Desinfektion der überschwemmten Wohnungen. Jene wurden durch extra eingerichtete Sanitätskommissionen kontrolliert. Um die Sanitätskommissionen zu unterstützen, sollten Lokal- und Bezirkskommissionen eingesetzt werden. Die Finanzierung der Gesundheitskontrolle wurde durch das geplante Gesetz zur Beseitigung der Hochwasserschäden übernommen. Insbesondere sollten Krankheiten wie Typhus, Ruhr und Diphterie gemeldet werden.

In einer polizeilichen Bekanntmachung der Coblenzer Zeitung vom 3. Dezember 1882 wurde darauf hingewiesen, dass Wohn- und Schlafräume erst nach vorheriger Reinigung und Austrocknung benutzt werden dürfen. Wie dieser

---

158 Wiener: Rhein, S. 145-146.

159 Kunreuther: Economis, S. 79.

160 Ebd., S. 79 f. Diese Zusammenhänge gelten im Notfall für alle kritischen Güter: wenn beispielsweise Wohnmöglichkeiten knapp werden, wird der Druck von der Ressource genommen, indem die Leute bei Verwandten, Bekannten oder Nachbarn aufgenommen werden. Grundsätzlich setzt in der Katastrophenzeit die *ökonomische Funktion von Angebot und Nachfrage* aus.

161 Kölnische Volkszeitung, 31.12.1882, *Ueber Versicherung gegen Wasserschaden.

Reinigungs- und Trocknungsprozess von statten gehen soll, wurde genau erklärt. Zunächst müssten die Wohnungen und Fußbodendielen mit klarem, heißen Wasser und Chlorkalk abgerieben werden, das feuchte Fußbodenmaterial unter den Dielen sollte durch trockenen Boden (am besten Sand) ersetzt werden. Zwecks Trocknung sollte dann die Wohnung bei offenen Fenstern durchgeheizt werden. Falls in Ausnahmefällen Wohnungen vor vollständiger Austrocknung genutzt werden, wurde darauf hingewiesen, nicht in feuchten Räumen zu schlafen. War man jedoch auf die Nutzung der Räumlichkeiten zwingend angewiesen, sollte man sich durch Laken und Bretter vor der Feuchtigkeit zu schützen.[162] Zur Trocknung der Wohnungen wurden eiserne Körbe empfohlen, in denen Koks verbrannt werden. Die Körbe sollten auf eine Schicht Sand am Boden gestellt werden und von Zeit zu Zeit an den Wänden weitergerückt werden. Der Sand erhitze sich und fördere die Austrocknung. Allerdings bestehe bei dieser Methode die Gefahr von Kohlenoxydvergiftungen. Deshalb sollte die Anwendung unter polizeilicher Aufsicht und nur tagsüber durchgeführt werden.[163] Um Viehseuchen zu verhindern, seien darüber hinaus die Stallungen auf die gleiche Weise wie die Wohnungen zu reinigen und zu lüften. Außerdem sollte das nass gewordene Futter ausgetauscht werden. Ferner mussten Plätze, Straßen, Keller und Brunnen, nachdem das Wasser entfernt worden war, gereinigt werden.[164]

Die vom Niederrheinischen Verein für öffentliche Gesundheitspflege zur Desinfektion der Keller empfohlene Karbolsäure hatte einige Probleme verursacht, weil der Karbolgeruch Lebensmittel und Futtervorräte ungenießbar machte. In Beuel, Combahn, Rheindorf und Geusen sowie Geislar und Limerich führte die Abneigung der Bewohner gegen die Desinfektion der Wohnungen mit roher Karbolsäure zu direktem Widerstand. In diesen Orten konnten von vierhundert überschwemmt gewesenen Häusern nur 218 durch die Sanitätskommission desinfiziert werden. Besser geeignet sei die von Sanitätskommissionen eingesetzte Lösung von Chlorkalk und Eisenvitriol. Im Regierungsbezirk Köln waren insgesamt 1.351 Häuser auf diese Weise renoviert worden.[165]

Der „Minister der geistigen Angelegenheiten“ (Gesundheitsminister) berichtete dem Kaiser ausführlich über die Arbeit der eingerichteten Sanitätskommissionen. Jene hätten alle Wohnungen einzeln geprüft, um in bedrohten Bezirken deren Räumung zu veranlassen.

---

[162] Preußisches Abgeordnetenhaus, Drucksachen, Nr. 54, 1883, S. 827-841. Entwurf eines Gesetzes betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der im Stromgebiete des Rheines durch die Hochwasser herbeigeführten Verheerungen und Begründung desselben.

[163] Ebd.

[164] Coblenzer Zeitung, 3.12.1882. Bekanntmachung des königlichen Landraths und Polizei-Director Frhr. von Frentz.

[165] Schwarz: General-Bericht, S. 38.

> *Durchgehends bezogen sich die in dieser Richtung getroffenen sanitären polizeilichen Maßregeln auf das ausputzen, resp. Ausschöpfen der Keller auf Wegschaffung des angesammelten Schlammes, Austrocknung und Desinfection[…]. Bei größeren Reparaturen oder bei Baufälligkeit der Häuser ist wegen Räumung der Wohnungen dem augenblicklichen Wohnungsmangel durch Errichtung von Baracken oder ähnlichen Notheinrichtungen abgeholfen worden.*[166]

So mussten in Mülheim und Worringen viele Familien in provisorisch errichteten Holzbaracken untergebracht werden.[167] Zur Aufrechterhaltung der Versorgung mit sauberem Trinkwasser wurden entsprechende Wasserleitungen gelegt. In Koblenz waren die Brunnen aufgrund chemischer Untersuchungen Mitte Dezember geschlossen worden.[168] Sogar die Idee von „Miasmen" war in dem General-Bericht zum öffentlichen Gesundheitswesen im Regierungsbezirk Köln zu finden.[169] So warnte der Mediziner Brühl, dass die Überschwemmungen im Siegkreise Tümpel und Lachen zurückgelassen hätten, in denen sich „im Laufe des Frühjahres […] Miasmen bilden und die in diesen Niederungen die Felder bearbeitenden Bewohner befallen werden."[170] Dies zeigt, dass die bahnbrechenden Ergebnisse der Forschungen Robert Kochs, der in diesem Jahr die Cholera-Bakterien identifiziert hatte, noch nicht überall anerkannt waren.

Weiterhin wurde bemerkt, dass die Bewohner in häufig überschwemmten Ortschaften die gesundheitlichen Gefahren unterschätzen, weil sie sich an die Schäden gewöhnt haben. Von offizieller Seite aus war man sich „über Dringlichkeit und Größe dieser Gefahr"[171] nicht einig. Allerdings wurde konstatiert, dass es auch bei größeren Überschwemmungen am Rhein in der Vergangenheit nicht zu Epidemien gekommen war.[172] In einer Studie für Nordamerika bestätigt sich diese Auffassung tendenziell. Demnach standen zwischen 1920 und 1936 lediglich 2 % der Typhusausbrüche mit Überschwemmungen in Zusammenhang.[173] Vor diesem Hintergrund erscheinen die getroffenen Hygienemaßnahmen ausgesprochen penibel und erinnern in ihrer Rigorosität an die alttestamentarischen Vorschriften zum Aussatz an Häusern.[174]

---

166 Berlin, GStAPK, I.HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode; Nr. 29367. Brief des Ministers für geistliche Angelegenheiten an den Kaiser.

167 Schwarz: General-Bericht, S. 36.

168 Coblenzer Zeitung, 14.12.1882.

169 Ackerknecht: Geschichte, S. 24.

170 Schwarz: General-Bericht, S. 39.

171 Haus der Abgeordneten, Drucksachen, Nr. 54, 1883, S. 841 (Anlage C). Brief vom 1. Januar 1883 an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, von Bardeleben; unterzeichnet von Goßler. (Der Brief ist in der Coblenzer Zeitung am 9. Januar 1883 vollständig abgedruckt worden.)

172 Ebd.

173 White: Human Adjustment, S. 64.

174 Siehe A.T., Lev.14,33-14,57, „Der Aussatz an Häusern". Auch hier werden die Räumung von unreinen Häusern, regelmäßige Inspektion (durch den Priester) und gründliche Reinigung vor-

Durch die ausreichende Versorgung von Hilfsbedürftigen mit Nahrungsmitteln durch Suppenküchen etc. seien auch bei der ärmeren Bevölkerung nirgendwo typhusartige Krankheiten aufgetreten. Die Gesundheitslage sei laut ärztlichen Berichten in Ordnung. „Einzelne akute Erkrankungen waren allgemeine und keineswegs auf die überschwemmt gewesenen Ortschaften beschränkt".[175] Dies wurde als großer Erfolg und „als das Ergebniß der energischen Durchführung der prophylaktischen Maßregeln seitens der Behörden" gepriesen. Auch die staatliche und private Fürsorge wurde hier positiv erwähnt. Durch die Einrichtung von Suppenanstalten seien Speisen auch an die ärmere Bevölkerung verteilt worden, so dass sich auch hier „nirgends typhöse Krankheiten entwickelten, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen oft bei unzulänglicher Ernährung hervortreten"[176]. Einem „eigentlichen Nothstande" unter Betroffenen sei so wirksam vorgebeugt worden.[177]

Um einen detaillierteren Eindruck aus dem riesigen Überschwemmungsgebiet zu bekommen, werden nachfolgend zwei betroffene Orte am Mittel- und Niederrhein fokussiert. Sowohl Neuwied (bei Koblenz) wie auch Longerich (bei Köln) waren durch das Hochwasser in einen Ausnahmezustand versetzt worden. Während in Neuwied nahezu alle Häuser überschwemmt worden waren, ohne dass ein Deichbruch stattgefunden hatte, brachen in der Bürgermeisterei Longerich die Deiche und viele Familien mussten evakuiert werden.

2.1.6 Zum Beispiel: Neuwied

„Rhein und Mosel haben den höchsten Wasserstand dieses Jahrhunderts erreicht. Neuwied steht unter Wasser. Pioniere sind zur Rettung dahin, Unglücksfälle bisher nicht gemeldet!"[178], lautete ein Telegramm des Präsidenten der Rheinprovinz nach Berlin.

---

gesehen. Möglicherweise spielte die Erinnerung an die Choleraepidemien von 1866 und 1871 eine Rolle in der Sensibilisierung (Ackerknecht: Geschichte, S. 24).

[175] Haus der Abgeordneten, Drucksachen, Nr. 54, 1883, S. 841 (Anlage C). Brief vom 1. Januar 1883. Siehe auch Neueste Mittheilungen, Nr. 59, 30. Mai 1883, S.3: „Im Januar und Februar fanden zwar Erkrankungen an Typhus in den Kreisen des Koblenzer Regierungsbeziks Altenkirchen, Neuwied, Kreuznach und Simmern statt. Aber diese Fälle blieben vereinzelt und waren auch nicht auf die Ueberschwemmungen zurückzuführen."

[176] Ebd.

[177] Ebd.

[178] Neuwieder Zeitung, 2.12.1882, *Die Wassernoth in Neuwied.

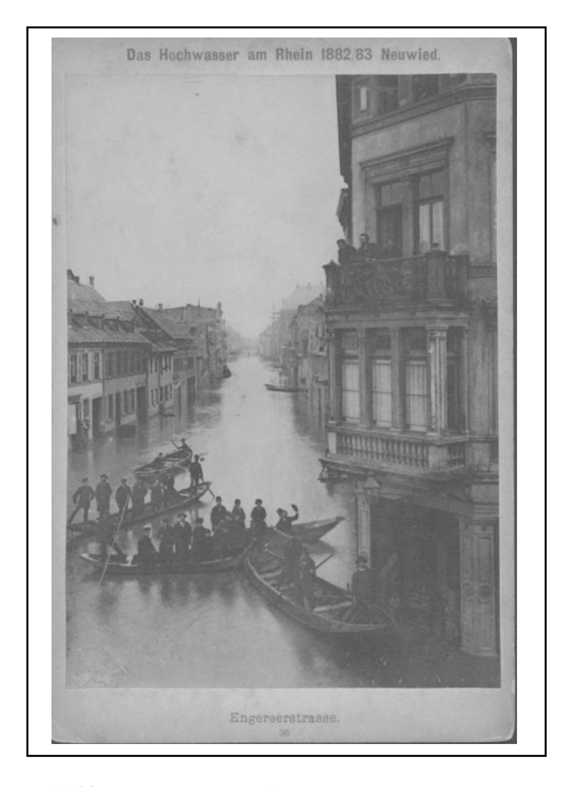


Abbildung 9: Zeitgenössische Postkarte

In Neuwied hatte zwar kein Dammbruch stattgefunden, von 9.600 Einwohnern waren aber nur einige hundert nicht vom Hochwasser betroffen.[179] Deshalb wurde der Ort in vielen Beschreibungen als besonders schwer betroffen hervorgehoben.[180] Die gesamten unteren Geschosse standen unter Wasser und sogar die Bewohner der ersten Etage mussten, wenn möglich, in die zweite Etage ausweichen. Viele Geschäftsleute und Viehbesitzer hatten rechtzeitig ihre Wertgegenstände und Tiere in höher gelegene Räume und Ställe retten können.[181] Gleichwohl waren die Schäden in den Warenauslagen der Geschäfte erheblich.[182] Teilweise waren Bewohner im Schlaf überrascht worden und mussten, als sie morgens aufstehen wollten, „das unbeschreibliche Vergnügen eines Bades im

[179] Z. B. Provinzial-Correspondenz, 20. Jahrgang, 6. Dezember 1882, No. 49: „Die Noth in den von Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden (Aus der Rede des Vicepräsidenten des Staatsministeriums, von Puttkamer, in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. Dezember)".

[180] Z. B. Illustrierte Zeitung, Januar 1883.

[181] Neuwieder Zeitung, 2.12.1882.

[182] Ebd., 4.12.1882.

Rheine […] genießen“[183]. Der Fürst zu Wied hatte eine Pionierabteilung aus Koblenz angefordert, die tatkräftige Hilfe leistete. „Wäre das Kommando der Pioniere aus Coblenz nicht nach Neuwied gegangen, so wäre es wahrscheinlich, ohne daß Menschenleben zu beklagen gewesen wären, nicht abgegangen sein“, mutmaßte Innenminister Puttkamer nach seiner Visitation.[184] Etwa 200 Menschen wurden von dem Pionierkommando aus baufälligen Häusern gerettet.[185] Noch am 8. Dezember wurden einzelne Häuser wegen Einsturzgefahr polizeilich abgesperrt.[186] Der Schulunterricht wurde erst zwei Wochen nach dem Hochwasser wieder aufgenommen.[187] Auch die Kranken mussten in höhere Stockwerke verlegt werden und die ärztlichen Besuche wurden mit Kahn und Leiter abgehalten. Kähne fuhren durch die überschwemmten Straßen von Haus zu Haus und verteilten Lebensmittel aus fürstlichen und städtischen Spenden. Brot, Kartoffeln, Fleisch und Kaffee wurden umsonst für die Bedürftigen gegeben. Der persönliche Einsatz von Bürgermeister Waldeyer, Landrat von Runkel und des Fürsten zu Wied war in diesen Tagen vorbildlich.[188] Bürgermeister Waldeyer erhielt Ende des Jahres eine Anerkennung für seine Verdienste.[189] Viele Bewohner waren in ihren Wohnungen gefangen und bedurften der Hilfe von außen. So erreichte beispielsweise ein Schreiben aus einem Hinterhaus in der Rheinstraße den Bürgermeister, um auf die Notlage der Bewohner aufmerksam zu machen, weil man der Unterstützung bedurfte und nur wenige Nachen vorbeikämen.[190] Neben dem Verkehr in der Stadt, war auch die rechtsrheinische Eisenbahnstrecke zwischen Troisdorf und Niederlahnstein wegen des Hochwassers gesperrt worden.

Das Wasser aus den Pumpbrunnen konnte als Trinkwasser nur noch bedingt nach vormaligem Abkochen verwendet werden.[191] Den Ausfall der städtischen Gasbeleuchtung mussten die Hausbesitzer durch das Anbringen von Laternen kompensieren.[192] Am 3. Dezember wurde eine Hochwasserkommission eingesetzt, die sich insbesondere um Nothilfe und sanitäre Fragen kümmerte.[193] Besonders die Situation in den Wohnungen war schwierig. „Hier liegen Haufen verdorbener Waren, dort hängen Tapeten in Fetzen von den Wänden herunter,

---

183 Ebd., 2.12.1882.

184 Z. B. Provinzial-Correspondez, 20. Jahrgang, 6. Dezember 1882, No.49, *Die Noth in den von Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden (Aus der Rede des Vicepräsidenten des Staatsministeriums, von Puttkamer, in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. Dezember).

185 Coblenzer Zeitung, 29.11.1882.

186 Neuwieder Zeitung, 8. Dezember 1882.

187 Ebd.

188 Ebd.

189 Er erhielt den Königlicher Kronen Orden 4. Klasse. Koblenz, GStAPK, I. HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode, Nr. 29367 (nicht paginiert); Puttkamer und Lucius an den Kaiser.

190 Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1153, Blt. 13.

191 Neuwieder Zeitung, 4.12.1882.

192 Ebd., 29.12.1882.

193 Ebd., 5.12.1882.

hier fehlt eine Thür oder ein Fenster."[194] Wohnungen die kürzlich noch bis zur Decke unter Wasser standen, mussten umgehend wieder bezogen werden. Bis eine offizielle Begutachtung der Wohnungen am 20. Dezember stattfand, waren diese noch immer größtenteils in einem schlechten Zustand. Die vom Kultusministerium gesandten Geheimen Medizinalräte Dr. Eulenburg und Dr. Strerozka gaben Hinweise zu Trocknung, Lüftung und Desinfektion der Wohnungen.[195] Die entsprechenden Überprüfungen des örtlichen Komitees fanden im Januar nach dem zweiten Hochwasser kaum bessere Zustände vor. Für die Bewohner waren die Verluste von Mobiliar, Nahrungsmittelvorräten, Werkzeugen sowie durch Verdienstausfälle am schmerzlichsten. Im Dezember, Januar und Februar gingen etliche Supplikationen bei der Bürgermeisterei ein.[196] Größtenteils wurden die Schäden durch eine systematische Begutachtung durch die Hochwasserkommission vor Ort erhoben. Einzelne wurden dabei übergangen, hatten keine Kohlen zum Trocknen der Wohnungen und fühlten sich allein gelassen.[197] Häufiger war die Intention der Bittgesuche allerdings die Aussicht auf leichtes Geld.[198] So hatte ein Peter Lohr an die Unterstützungskommission geschrieben: „Ferner muß ich entschuldigen ich habe die Wohnung müssen verlassen den ich konnte mit meiner […] Kräften nicht leisten waß die Nasse Wohnung verlanght um darin zu Wohnen den ich bekam kein Killo Kohlen"; und er erhoffte sich von den reichlichen Spenden aus dem „Deutschen Reich", auf die er explizit Bezug nahm, etwas zu erhalten. Die unmittelbar durchgeführte Begutachtung fand einen solchen Bedarf nicht bestätigt.[199] Für die Ernährung der Betroffenen sorgten seit Anfang Dezember zwei Suppenstationen, die von dem ansässigen Frauenverein eingerichtet worden waren. Pro Tag verteilten sie bis zu 800 Portionen Suppe.[200] Neuwied stand zwar fast vollständig unter Wasser, aber ein Dammbruch, der unterhalb des Nachbarortes Engers befürchtet worden war, war ausgeblieben.

> *Am Dienstag den 28. November erreichte die Hochfluth den höchsten Stand des ganzen Jahrhunderts, welcher den des Jahres 1845 um 10 cm überstieg und nur noch um etwa 50 cm unter dem der grausigen Hochfluth des Jahres 1784 zurückblieb. Das Wasser stand in der unteren Rheinstraße hierselbst bis zum Bertram`schen Hause N 55, und*

---

194 Kölnische Zeitung, 8.12.1882.

195 Neuwied, StA, Best.1 Nr. 1153, Blt. 22.

196 Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1151, Blt. 135-235.

197 Ebd., Blt. 206. Ein Herr Melsbach richtete eine Supplikation an das Hochwasserkomitee, weil die Kommission seine Wohnung bei der Taxierung der Schäden übergangen hatte. Das Problem bestand in der Straßenzugehörigkeit seines Hauses.

198 Ebd., Blt. 232, Peter Lohr.

199 Ebd., Blt. 232, Kommentar: „An Bürgermeister Waldeyer mit der ergebensten Mittheilung, daß eine Entschädigung uns nicht angemessen erscheint, nachdem wir uns örtlich überzeugt haben, daß nur unerhebliche Möbelreparaturen in Folge Transportes notwendig scheinen. Die Unterstützungs-Comission"; der Bürgermeister entschied dann gegen eine Unterstützung.

200 Neuwieder Zeitung, 7.12.1882.

war die – 1 Meter hoch überschwemmt. In dem Rheindamm unterhalb Engers, dessen Krone nur noch etwa 70 bis 80 cm über den Fluthen hervorragte, zeigten sich am 28. November in der Frühe an verschiedenen Stellen in der Länge der Krone fortlaufende Risse resp. Spalten, welche stellenweise bis auf 10 cm klafften, und verursachte die Befürchtung eines Durchbruches allgemein die größte Aufregung. Um die hierdurch drohende Katastrophe, welche besonders für die Stadt Neuwied von den schrecklichen Folgen gewesen wäre, möglichst abzuwenden, wurden seitens der Gemeinde-Behörde alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln getroffen, und ein Commando Pioniere, […] von Coblenz zur ev. Hülfeleistung requiriert. – Glücklicherweise hielt der Damm jedoch Stand und bewährte seine alte schützende Kraft. Am Mittwoch den 29. Nov. begann das Wasser wieder zu fallen […].[201]

So hätte es für Neuwied durchaus noch schlimmer kommen können. Der Innenminister erklärte darüber hinaus, wie furchtbar die Katastrophe hätte werden können, wenn Sturm und Wellenschlag das Hochwasser begleitet hätten. Eine erhebliche Anzahl von Gebäuden wäre in einen Trümmerhaufen verwandelt worden.[202] Es gab zwar zwei Dämme von Engers bis Neuwied, aber es handelte sich hierbei nicht um einen generellen Hochwasserschutz, sondern lediglich um Schutz vor Eisgang für die Mitte der Stadt und Hochwassertrift der Schleid. Das Rheinufer selbst blieb weiterhin offen. Zwar war schon im Jahre 1873 der Vorschlag gemacht worden, Neuwied auch zur Rheinseite hin einzudämmen, aber dieser Vorschlag wurde erst Ende der 1920er Jahre nach drei kurz aufeinanderfolgenden Hochwasserereignissen in die Tat umgesetzt. Grundstücksstreitigkeiten, finanzielle Engpässe und andere Nöte standen Hochwasserschutzmaßnahmen seit Gründung der Stadt im 17. Jahrhundert immer wieder im Weg.[203]

Insgesamt waren in Neuwied durch das erste Hochwasser 1.600 Familien betroffen und der Schaden betrug mehrere hunderttausend Mark (es wurden vorläufig 300.000 Mark angenommen). Der ausgefallene Arbeitsverdienst belief sich auf rund 25.000 Mark. Für Lebensmittel waren 5.000 Mark benötigt worden. Weitere 10.000 Mark waren für die Beschaffung von Wohnungen noch erforderlich.[204] Anfang Januar, kurz nach dem zweiten Hochwasser, wurde eine erneute Aufstellung gemacht. Von 9.000 betroffenen Einwohnern wurden 1.500 als hilfsbedürftig angegeben. Die eingegangen Unterstützungen wurden auf 26.106 Mark (davon 8.000 Mark aus Staatsmitteln und 18.706 Mark aus Privatspenden) kalkuliert. Davon seien noch 20.816 Mark vorhanden, d.h. erst 5.290 Mark verausgabt.[205] Ende Januar erreichte Landrat Runkel ein Brief der Regierung in

[201] Koblenz, LHA, Außenstelle Abtei Rommersdorf, Stadtchronik Engers (ohne Signatur), Jahr 1882.

[202] Provinzial Correspondenz, Nr. 49, 6. Dezember 1882, Puttkammer.

[203] Meinhardt: Gewässern.

[204] Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6645, Blt. 501.

[205] Vgl. auch Notiz aus Neuwied (Neuwied, StA, Best.1, Nr. 1153. Ohne Blt.).

Koblenz mit der Aufforderung, Angaben zu den verfügbaren Geldern und den bereits getätigten Ausgaben zu machen. Am 30. Januar wurde dieser auch an den Bürgermeister in Neuwied weitergeleitet. Darin wurde angemahnt, dass die Angaben unbedingt zuverlässig sein müssten und der Landrat für unrichtige Angaben, wie sie in der Vergangenheit öfter vorgekommen seien, die Verantwortung übernehmen müsse. Insbesondere sei die Verwendung von Nothilfegeldern für Gemeindezwecke unzulässig.[206] Eine Übersicht über die Situation im Landkreis Neuwied liefert nachfolgende Tabelle.

Tabelle 5: Aufstellung von Schäden und Hilfsleistungen im Landkreis Neuwied[207]

	Betroffene Einwohner (Einwohner-zahl)	**Davon hilfsbedürf-tig**	**Beschädig-te Gebäude (Gebäude-zahl)**	**Betrag der gewähr-ten Unterstützung**		**Staats-mittel[208]**	**Wohl-tätig-keit**
				Geld	Naturalien		
Neuwied	9.000 (9.656)	1.500[209]	750 (800)	26.106	600	8.000	18.706
Fahr	232 (475)	162	74 (169)	150	100	-	250
Heddesdorf	850 (3.290)	386	154 (794)	-	150	-	150
Irlich	330 (1.671)	235	69 (458)	-	100	-	100
Linz	255 (3.233)	70	36 (480)	870	180	-	1.050
Linzhausen	163 (197)	163	39 (40)	910	500	-	1.410
Leubsdorf	46 (950)	46	10 (130)	120	100	-	220
Unkel	114 (645)	68	29 (144)	741	300	-	1.041
Erpel	701 (1.029)	639	138 (184)	1.901	600	-	2.501
Rheinbreit-bach	18 (1.319)	10	3 (256)	50	-	-	50
Casbach	10 (83)	-	3 (17)	-	-	-	-
Summe	**11.753 (22.548)**	**3.279**	**1.310 (3.477)**	**30.848**	**2.630**	**-**	**25.478**

Die Annahme des Bauraths Müller, dass die Privatwohltätigkeit in den Städten besser greift als auf dem Lande, bestätigte sich für den Kreis Neuwied.[210] Die Werte reichen von 38 Pfennig pro Hilfsbedürftigem in Heddesdorf bis hin zu 17,80 Mark pro Hilfsbedürftigem in Neuwied. Dennoch bleibt die Aussagekraft solcher Werte begrenzt, da dabei andere wesentliche Faktoren eine Rolle spielten und die Verteilung durch andere Fonds ausgeglichen werden konnte. Die Anträge

206 Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1151, Blt. 187 f.

207 Koblenz, LHA, Best. 441, Nr. 8124, Blt. 29 f. Stand Anfang Januar 1883.

208 Zu diesem Zeitpunkt war die Verteilung der 8.000 Mark Staatshilfe innerhalb des Kreises noch nicht vollzogen; deshalb wurde hier der Gesamtbetrag bei der Stadt Neuwied verzeichnet.

209 Davon waren 600 Personen durch die Armenpflege versorgt (Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1153. Nachweisung der den durch die Ueberschwemmungen beschädigten Gemeinden bisher zugefloßenen Unterstützungen.)

210 Koblenz, LHA, Best. 418 (Wesel), Nr. 742, Blt. 36-39. Schreiben des Bauraths Müller zu den Wasserschäden im IV. Wasserbaubezirk.

auf staatliche Hilfsgelder wurden beispielsweise im Einverständnis der Ortsvorsteher gestellt. So trafen sich auf einer Konferenz am 20. Dezember 1882 alle Bürgermeister des Kreises Neuwied zu einer Absprache über die Schadensermittlung.[211] Um staatliche Gelder musste aktiv geworben werden. Deshalb schrieb der Fürst zu Wied im Juli 1883 einen mehrseitigen Brief an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, in dem er erläuterte, dass der Schaden in Neuwied im Vergleich zu anderen Orten, aufgrund von Fehlern des Landrates, zu gering bemessen worden war und versuchte einen Anspruch auf größere Summen aus den Provinzial- und Staatsfonds geltend zu machen.[212] Die Frage der Verteilung der Gelder war in jeder Hinsicht problematisch; sie stand zwischen den Polen berechtigte und notwendige Beihilfe zu verweigern, und ungerechtfertigten oder erfundenen Anträgen stattzugeben.[213]

Zur Kontrolle der sanitären Zustände waren am 19. Dezember die Geheimen Medizinalräthe Dr. Eulenburg und Dr. Sterozka vom Kultus-Ministerium nach Neuwied gereist. Zusammen mit Mitgliedern der Sanitäts-Kommission besichtigten sie die überschwemmten Häuser. Die von ihnen getroffenen Anordnungen entsprachen weitgehend den oben genannten Maßnahmen.[214] Nach dem Hochwasser Ende Dezember 1882 und Anfang Januar 1883 erließ der Gesundheitsminister die erneute Order, die betroffenen Wohnungen durch die Sanitätskommissionen zu inspizieren.[215] Überall wurden nasse Wände und Böden vorgefunden. Teilweise fehlten Fußböden und in drei Fällen waren die Wohnungen in so schlechtem Zustand, dass eine Zwangsräumung erwogen wurde: (1) „Kleine Luisenstraße 9. Eigenthümer Georg Krüll. In dessen Laden und Wohnung sind die Mauern und das Holzwerk voller Pilz und droht die Decke einzustürzen." (2) „Die Wohnung des […] sehr unsauber. Aus dem Strohsack seines Bettes wuchsen junge Gerstepflanzen bereits an 30 mm groß". (3) „in Zöllers Haus ein starker Modergeruch hervorgerufen […] durch die aufgestapelten Lumpen in der Wohnung rechts…"[216].

Die Armenpfleger in Neuwied waren angewiesen worden, dafür zu sorgen, dass „in den Wohnungen der Armen Reinlichkeit und frische Luft

211 Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1153, Blt. 21.

212 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6656, Blt. 169-176.

213 Nicht umsonst erklärte Freiherr v. Minnengerode im Preußischen Abgeordnetenhaus: „Jedermann, der jemals mit deratigen Vertheilungen zu thun gehabt hat, wird sich wahrscheinlich zu solchen Aufgaben nicht drängen […] Die Verteilung mag noch so gut erfolgen, eine Unzufriedenheit wird immer zurückbleiben […]" (Preußisches Abgeordnetenhaus, 44. Sitzung, am 16. April 1888, S. 1103).

214 Neuwied, StA, Best. 1, Nr.1153, Blt. 22. Bericht des Landrates Runkel an die königliche Regierung zu Koblenz vom 20. Dezember 1882.

215 Neuwied, StA, Best. 1, Nr.1881. Sitzung des Komitees für Hochwasserangelegenheiten vom 8. Januar 1883.

216 Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1151, Blt. 12 f.

vorzufinden sei“[217]. Zur Durchführung aller gedachten Anordnungen wurde in den seltensten Fällen eine Androhung von Sanktionen erforderlich. Die Hilfskomitees gewährten Mittellosen überall eine entsprechende Unterstützung und lieferten vielfach auch Kohlen für die Austrocknung der Wohnräume und Keller.[218]

2.1.7 Zum Beispiel: Longerich

An verschiedenen Rheinabschnitten zwischen Ludwigshafen und Mainz sowie zwischen Bonn und Düsseldorf, gaben die Deiche im Winter 1882/83 am Rhein nach und brachen. Für die am Rheindamm gelegenen Ortschaften Riehl und Niehl (Bürgermeisterei Longerich) stieg die Gefahr einer Überschwemmung in den letzten Novembertagen immer weiter an. Schon am 25. und 26. November mussten in einem Teil von Riehl 60 Familien ihre Wohnungen verlassen. Auch der Zoologische Garten war bereits überschwemmt. In Niehl war man damit beschäftigt den Rheindamm zu erhöhen, um ein Überspülen des Wassers zu verhindern. „Bei dem fortwährenden Steigen des Wassers sank aber bald der Muth. Am 28. November Morgens wurde das Pionier-Bataillon telegraphisch zur Hülfeleistung requirirt, doch war dasselbe in Deutz und Köln notwendig.“[219]

[217] Neuwied, StA, Best. 1, Nr. 1881. Sitzung des Komitees für Hochwasserangelegenheiten vom 10. Dezember 1882.

[218] Berlin, GStAPK, Rep. Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode; Nr. 29367; Minister für geistliche Angelegenheiten an den Kaiser: „Die fiskalischen Bergwerke im Regierungsbezirk Trier haben allein 21.600 Centner Kohlen unter die ärmeren Gemeinden verteilt“. Teilweise (z. B. im Regierungsbezirk Wiesbaden) wurden auch Trockenöfen an die Bewohner verteilt.

[219] Eich: Denkschrift, S. 6.

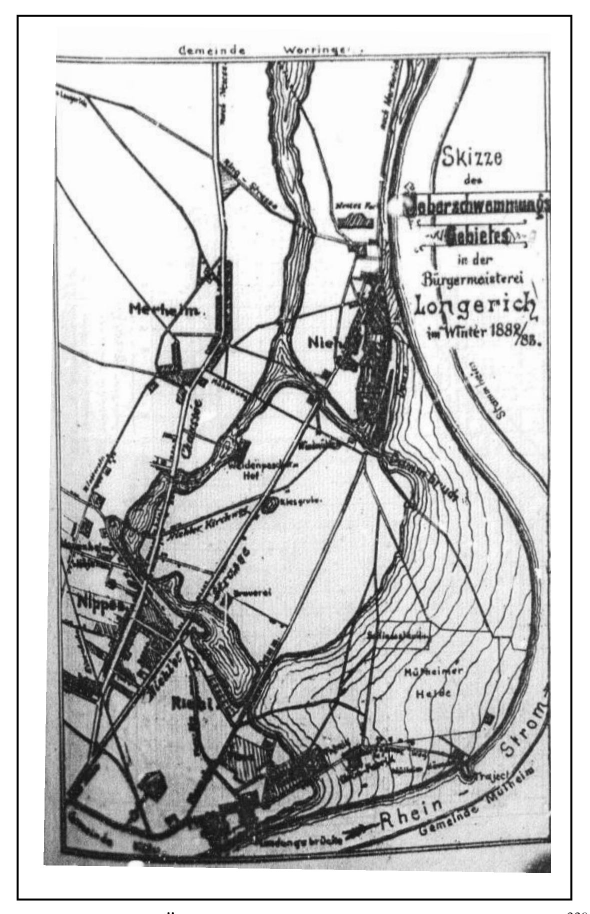


Abbildung 10: Übersichtskarte der Bürgermeisterei Longerich[220]

Statt den Pionieren kam die Freiwillige Feuerwehr aus Nippes-Riehl. Trotzdem trat in der folgenden Nacht „die befürchtete Catastrophe“ ein.[221] Das Signalhorn ertönte, um die Bewohner zu warnen, als der Damm gegen 2 Uhr brach[222]: „In wenigen Minuten standen 73 Häuser mit 353 Einwohnern 2-3 m, 87 Häuser mit 491 Bewohnern weniger tief im Wasser. 3 Häuser stürzten ein und konnten viele Menschen nur mit Mühe ihr Leben retten. Einige schwammen auf ihren Betten in den Zimmern umher[…]“[223]. Viele Leute mussten mit Kähnen aus ihren Häusern abgeholt werden. 50 Häuser waren wegen der drohenden Gefahr schon im

[220] Quelle: Eich: Denkschrift, S. 17.
[221] Ebd.
[222] Kölnische Volkszeitung, 30.11.1882, *Niehl.
[223] Eich: Denkschrift, S. 6.

Vorfeld geräumt worden.[224] Ein benachbarter Gutsbesitzer zeichnete sich durch seine Hilfstätigkeit besonders aus.[225] Die Kölnische Zeitung lenkte die Schuld für den Dammbruch auf das Ausbleiben der Militärmannschaften:

> *Eine Reihe von Sachverständigen halten es für unerklärlich, daß der Durchbruch des Dammes nicht verhindert worden ist; bei der Nähe der Festung Köln und bei der stets erprobten Bereitwilligkeit der höheren Militärbehörden hätte es doch ein leichtes sein müssen, durch rasches Aufgebot hinreichender militärischer Mannschaft aus der großen Nachbargarnison den Damm so zu stärken und zu befestigen, daß der Durchbruch vereitelt worden wäre.*[226]

Menschenleben waren trotz des Dammbruches nicht zu beklagen.[227] Wo die in der Neuwieder Zeitung veröffentliche Nachricht über das Ertrinken einer Familie bei Niehl herstammt ist fragwürdig. Zusammen mit der falschen Angabe von 7 eingestürzten Häusern berief man sich auf Aussagen der Kölnischen Zeitung, die sich aber dort so nicht finden.[228] „Bei allem Unglück ging Gott sei Dank kein Menschenleben zu Grunde", konstatierte der Bürgermeister in seiner Denkschrift.[229] Die Obdachlosen wurden in größeren Lokalen und Schulen gemeinschaftlich untergebracht und versorgt. Teilweise wohnten sie auch bei anderen Familien. Im Vincenzkloster im Nachbarort Nippes wurde eine Suppenanstalt eingerichtet. Mit Kähnen wurden die in den oberen Stockwerken der Häuser Zurückgebliebenen regelmäßig mit Lebensmitteln und Brennmaterial beliefert. Schon am 30. November trafen die ersten Spenden der Baronin Simon von Oppenheim in Köln (1.000 Mark) und des Frauen-Vereins in Köln (500 Mark) ein. In der Bürgermeisterei wurde ein Lokalkomitee zur Unterstützung der Überschwemmten eingerichtet.[230]

Der nahe gelegene Zoologische Garten wurde am 27. November um 10 Uhr abends von den Fluten überschwemmt. Pioniere waren an den Rettungsaktionen für die Zootiere beteiligt. „Wärter und Soldaten fahren auf kleinen Flößen […] umher […], um den in ihren Gelassen von dem Wasser heimgesuchten Tieren Erlösung zu bringen"[231]. Auf diese Weise konnten einige Säugetiere und Vögel gerettet werden. Hirsche, Antilopen, Wölfe, Füchse, Schakale und Affen fielen dem Hochwasser aber zum Opfer.[232] Im Elefantenhaus

---

224 Kölnische Zeitung, 1.12.1882, *Köln.

225 Kölnische Volkszeitung, 30.11.1882, *Niehl.

226 Kölnische Zeitung, 1.12.1882, *Köln.

227 Ebd., Kölnische Volkszeitung 30.11.1882, *Niehl.

228 Neuwieder Zeitung, 4.12.1882, *Köln. Umgekehrt findet sich in der Kölnischen Zeitung die Nachricht von einem ertrunkenen Jungen aus Neuwied, von dem in Neuwied selbst nichts bekannt war.

229 Eich: Denkschrift, S. 6.

230 Ebd., S. 8.

231 Kölnische Zeitung, 29.11.1882, *Köln.

232 Ebd. Der Wert der verlorenen Tiere wurde auf 6.500 Mark geschätzt (Eich: Denkschrift, S. 10).

hat man einen erhöhten Boden hergestellt, um die Insassen auf trockenem Fuße zu erhalten.[233]

Am 12. Dezember war das Wasser am Rhein wieder soweit zurückgegangen, dass mit den Aufräum- und Reparaturarbeiten begonnen wurde. Ende Dezember, als eine erneute Überschwemmung drohte, arbeiteten 1.000 Soldaten aus Köln sowie die Freiwillige Feuerwehr aus Nippes-Riehl, um den Damm zu halten. Da oberhalb von Niehl ein Damm gebrochen war, kam das Wasser bei der zweiten Überschwemmung von dort. Erneut wurden etwa 50 Familien bei Nachbarn und Bekannten aufgenommen.[234] Die Gesamtschäden der Hochwassertage beliefen sich für die Bürgermeisterei auf 272.400 Mark. Fast die Hälfte entfiel auf Schäden an Mobilien etc. (121.600 Mark). Die Einnahmen des Hilfskomitees deckten mit 70.625 Mark nur rund ein Viertel der Gesamtschäden.[235] Trotzdem erklärte der Bürgermeister zwei Jahre nach den Ereignissen, dass kaum noch Spuren der Überschwemmung zurückgeblieben seien.[236]

2.1.8 Exkurs: Wieder Jahrhunderthochwasser. Eine Einordnung in die Hochwassergeschichte am Rhein

Natürlich war das Hochwasser von 1882/83 nicht das erste Hochwasser am Rhein, dessen Geschichte ohne seine regelmäßigen Überflutungen kaum zu denken wäre. Ein aktueller Überblick über historische Überschwemmungen im Mittelrheingebiet findet sich bei Glaser.[237] Demnach hat es in Köln bedeutende Hochwasser am 25. Juli 1342, am 11. Februar 1374, am 3. Februar 1432, am 6. Januar 1497, am 6. März 1565 gegeben; außerdem in den Jahren 1552, 1573, 1595, 1651, 1658, 1682, 1740 und 1784. An einem Duisburger Haus fanden sich darüber hinaus Hochwassermarken der Jahre 1633, 1643, 1700, 1706 und 1709.[238] Das Hochwasser von 1342 wird als die herausragendste historisch belegbare Überschwemmungskatastrophe angesehen. Höhe und Ausmaß der Flutwelle sind seither in Mitteleuropa nicht mehr dagewesen.[239] Die zweite hervorstechende Überschwemmungskatastrophe war die von 1784. Sie wird als größte „Umweltkatastrophe“ der Frühen Neuzeit in Mitteleuropa beschrieben. Die vorhandenen Hochwassermarken gehören zu den höchsten, die bis heute erhalten sind. Ursache waren laut Glaser außergewöhnlich kühle Klimaverhältnisse, die im

---

233 Kölnische Volkszeitung, 29.11.1882 und 30.11.1882.

234 Eich: Denkschrift, S. 9.

235 Ebd., S.11, 15.

236 Ebd., S. 16.

237 Glaser: Klimageschichte: S. 194 ff.

238 Im Vergleich von Glasers Übersicht mit einer Zusammenstellung der höchsten Wasserstände am Pegel von Köln aus dem Jahre 1932, müssten noch die Hochwasser vom 2. Februar 1571 (~9,17 m) und von 1753 (~9,68 m) ergänzt werden (Bräuler: Wasserstandsstatistik, S. 31).

239 Glaser: Klimageschichte, S. 200.

Zusammenhang mit Vulkanausbrüchen in Europa und Asien standen.[240] Eine meterdicke Eisschicht hatte sich auf dem Rhein gebildet, die den Abfluss verstopfte. Als das Eis dann in den letzten Februartagen brach, wurden die Ortschaften zwischen Koblenz und Köln von einer unsagbaren Überschwemmung betroffen. Das Eishochwasser von 1784 diente auch in offiziellen Gutachten Ende des 19. Jahrhunderts als wichtiges Referenzereignis. Der Pegelstand dieses „Jahrtausendhochwassers" wurde 1883 mit 12,43 m in Köln angegeben[241], was nach Angleichung des Pegels (+ 1 m) mit heutigen Angaben von einem Wasserstand zwischen 13,50 m und 14,50 m in Köln[242] und mehr als 14 m in Bonn in etwa übereinstimmt.[243]

Dieses Eishochwasser gab für den Staat und die meisten Ingenieure Ende des 19. Jahrhunderts und noch bis in die 1920er Jahre die Stunde null der Hochwassergeschichte am Rhein an. Aber natürlich reichte diese viel weiter zurück. Dass in offiziellen Gutachten nicht über 1784 hinaus gegangen wurde, mag viele Ursachen haben – z. B. die ungenügende Datengrundlage – nicht aber, dass frühere Ereignisse nicht bekannt waren. Im Zusammenhang mit der Sonnenfleckentheorie von Professor Reis[244] listete ein preußischer Baurath a. D. bedeutende Hochwasserereignisse in Anlehnung an diesen Professor Reis aus folgenden Jahren auf: „674, 784, 886, 989, 1124, 1234, 1342, 1421, 1424, 1442, 1480, 1564, 1651, 1784".[245] Die einzige historische Hochwasserkatastrophe, auf die der Autor dann einging, war die von 1342: „Die größte und verbreitetste eisfreie Ueberschwemmung im Rheingebiete, welche die Geschichte kennt, war die im Juli des Jahres 1342"[246]. Eishochwasserereignisse, meinte er, könne man vom hydrologischen Standpunkt aus nicht mit eisfreien Hochwassern vergleichen, da die Abflussverhältnisse durch das Eis erheblich verändert werden. Hierin stimmt er mit dem heutigem Wissen überein. Wissenschaftlich wurden diese Angaben aber erst ernst genommen, als in den 1930er Jahren von der Rheinstrombauverwaltung eine Tabelle zu historischen Hochwasserständen am Kölner Pegel erstellt wurde. Seitdem reicht die Hochwassererinnerung am Rhein bis ins Mittelalter zurück.

---

240 Ebd., S. 203-206.

241 Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 23. 1929 wurde in einem Gutachten zu den Ursachen der Rheinhochwasser ein Pegelstand bei Köln von 12,55 m angegeben (Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde: Ursachen, S. 51). Nach Anpassung des Kölner Pegels an die heutige Skalierung bedeutet dies eine Pegelhöhe von etwa 13,50 m.

242 Dikau & Weichselgartner: Planet, S.159.

243 Schmitz: Hochwasser, S. 10.

244 In „Die periodische Wiederkehr von Wassernot und Wassermangel im Zusammenhange mit den Sonnenflecken, Nordlichtern und dem Erdmagnetismus" erklärte Professor Dr. Reis 1883, dass sich alle 110-112 Jahre Wetterextremerscheinungen wiederholen (Diek: Ueberschwemmungen).

245 Diek: Ueberschwemmungen, S. 3.

246 Ebd., S. 6.

Tabelle 6: Hochwasserchronik am Kölner Pegel[247]

Jahr	Pegelstand in Köln (m)	Jahr	Pegelstand in Köln (m)
1342	11,53	1658	10,55
1374	13,30	1682	10,40
1432	11,44	1720	9,21
1497	11,50	1740	10,33
1533	9,64	1751	9,73
1535	9,94	1753	10,68
1552	10,50	1758	8,90
1571	10,17	1764	9,54
1573	9,90	1784	13,63
1595	10,50	1792	8,72
1651	10,28	1799	10,50

Die Angaben vom Kölner Pegel fußen auf Arbeiten der Rheinstrombauverwaltung aus der Zeit um 1930, die dann bei Bräuler veröffentlicht worden sind. Da vor 1800 kein Pegel in Köln eingerichtet war, beruhen alle vorherigen Angaben auf historischen Quellen (z. B. Hochwassermarken, Schriftquellen). Eine Verbesserung der Datenlage im Hinblick auf ihre Genauigkeit steht in Aussicht, da sich aktuelle Forschungen mit der Rekonstruktion des Rheinprofils am Kölner Pegel (ab 1342) beschäftigen.[248] Die Anbringung von Hochwassermarken selbst hängt aber nicht notwendigerweise mit dem Ausmaß des Hochwassers zusammen. Die höchste Hochwassermarke am Pegelhäuschen in Koblenz stammt weder von 1342 noch von 1372 oder 1784, sondern von 1651. Hieran ist zu erkennen, dass die Auswahl der Hochwassermarken eher sozialen und praktischen als hydrologischen Kriterien entsprach. 1651 handelte es sich wie auch 1784 um ein Eishochwasser.[249]

247 Diese Zusammenstellung von Bräuler: (Wasserstandsstatistik) stammt aus einer kritischen Sichtung, die bei der Rheinstrombauverwaltung in Koblenz durch Stuhl und Le Blank um 1930 erfolgt ist. Es bleibt aber letztendlich unklar auf welcher Grundlage diese Statistik erstellt wurde.

248 Meurs: Köln.

249 Glaser: Klimageschichte, S. 196.



Abbildung 11: Historische Wasserstände am Pegelhäuschen in Koblenz (Eigene Aufnahme 2008)

Bis heute ist das Phänomen Hochwasser am Rhein eine Selbstverständlichkeit. Allein im letzten Jahrhundert hat der Rhein bei Köln einundzwanzig Mal die Neun-Meter-Marke überschritten.[250] Außergewöhnliche Hochwasser gab es 1926 sowie 1993/94.

2.2 Solidarität im Angesicht der Katastrophe

Angesichts der Notlage von vielen tausend Menschen, die durch die Überschwemmung am Rhein im Winter 1882/83 obdachlos geworden waren, stellte sich die Frage der Solidarität mit den Betroffenen. Einerseits wurden unter Deutschen im gesamten Reich und in der ganzen Welt Sammlungen von materiellen Gaben angestellt, andererseits waren die betroffenen Regierungen und auch das Deutsche Reich gefordert, ein Zeichen der Hilfsbereitschaft zu setzen. Dass es Solidarität gab, und zwar sowohl „freiwillig-karitative" als auch „obligatorisch-systematische"[251], um Stephanie Summermatters Terminologie zu gebrauchen, ist sicherlich bemerkenswert. Darüber hinaus ist allerdings danach zu

---

250 Dikau & Weichselgartner: Planet, S. 158.

251 Summermatter: Bewältigung, S. 2.

fragen, inwieweit die Sammlung von materiellen Gaben bestimmte Muster der Zusammengehörigkeit zutage förderte. In einer Zeit, die unter dem Eindruck der globalen Spendensammlungen für die Opfer des Tsunami (2004) in Südostasien steht, wird es vielleicht überraschen, dass auch vor über einhundert Jahren globale Spendenbewegungen nach einer so „gewöhnlichen" Katastrophe wie einem Rheinhochwasser stattfanden. Im Hinblick auf die Hilfsleistungen „von oben" ist diese Frage modifiziert zu stellen: nämlich ob in der Verteilung von Hilfsgeldern bestimmte Muster der Zusammengehörigkeit erkennbar werden. Wurden Naturkatastrophen wie auch in der Schweiz des 19. Jahrhunderts instrumentalisiert, um regionale oder nationale Integration zu schaffen?[252]

2.2.1 Private Solidarität und nationale Identität

Noch bevor das zweite Hochwasser Ende Dezember 1882 einsetzte, waren durch Sammlungen von Hilfskomitees, Frauenvereinen, Kirchenvertretern und Zeitungen sowie auf wohltätigen Veranstaltungen (wie Konzerte und Spielabende) beachtliche Summen aus karitativen Spenden für die Opfer der Überschwemmung eingegangen. Der Berichterstatter der Gartenlaube konstatierte: „[…] viel, unendlich viel ist geschehen und geschieht noch täglich nach allen, allen Richtungen hin zur Linderung, sowohl der augenblicklichen Noth, wie auch der Fürsorge der nächsten Zukunft."[253] Neben Geld wurden Kleidung, Lebensmittel sowie Kohlen in großen Mengen zusammengetragen. Die meisten Gaben wurden einer zentralen Sammelstelle zugestellt, dem „Central-Provinzial-Comite für die Überschwemmten der Rheinprovinz". Von dort aus erfolgte dann die Verteilung. Das Komitee sammelte etwa ein halbes Jahr lang Spendengelder und nahm insgesamt rund 1,6 Mio. Mark ein. Die entsprechenden Komitees der Großherzogtümer Hessen und Baden verzeichneten in diesem Zeitraum Einnahmen in Höhe von etwa 1,2 Mio. bzw. 800.000 Mark.

Betrachtet man allein den Umfang der privaten Wohltätigkeit, so wird die tatsächliche Effektivität dieser Hilfe deutlich. Faktisch wurde das Elend hierdurch deutlich gemindert. Hunger und Krankheit blieben im Überschwemmungsgebiet die Ausnahme. Das freiwillige Geben beinhaltete aber mehr noch als die materielle Beseitigung der Not. Es wurde zu einem Zeichen. Marshall Sahlins schrieb in der Konklusion zu seiner Interpretation „Der Gabe" (Mauss): "[…] every exchange, as it embodies some coefficient of sociability, cannot be understood in its material terms apart from its social terms."[254] In diesem Sinne beschrieb ein Reporter der Gartenlaube die Privatwohltätigkeit im Anschluss an die Überschwemmungen als die „herzerfreuende Lichtseite" der Geschehnisse.[255] Er reflektierte weiterhin:

---

[252] Pfister: Naturkatastrophen.
[253] Ebeling: Wassernoth, S. 51.
[254] Sahlins: Stone-Age, S. 183.
[255] Ebeling: Wassernoth, S. 51.

> *Manchmal scheint es wirklich, als ob die Vorsehung in ihren unergründlichen Rathschlüssen große Calamitäten in Form schrecklicher Naturereignisse über ganze Länderei-en verhänge, um den Menschen Gelegenheit zu geben, sich von ihrer edelsten und schönsten Seite zu zeigen: in den Werken christlicher Nächstenliebe.*[256]

Im Notstand zeigten sich moralische Beziehungen und Intentionen, die im Alltag nicht geäußert werden konnten. Die Naturkatastrophe bot Gelegenheit, in einer rationalen Welt sozialen Zusammenhalt zu vergegenwärtigen. Neben der materiellen Nützlichkeit der Spenden riefen sie auch freundschaftliche Gefühle bei Betroffenen und Spendern gleichermaßen hervor. Deshalb sah der Autor der Gartenlaube etwas Gutes in der Flut. Auch einer der einflussreichsten Historiker, die sich heute mit den Auswirkungen von Katastrophen beschäftigen, Christian Pfister, schreibt Naturkatastrophen einen „therapeutischen"[257] Effekt zu. Naturkatastrophen ermöglichten es, vorhandene Solidaritätsbereitschaft in Taten umzusetzen.

Christian Pfister betrachtet die Bewältigung der Katastrophe durch freiwillige Gaben allerdings nicht nur als moralisches Ventil. Er versteht sie zudem als Mittel, um Integrationsprozesse eines Landes oder einer Region zu beschleunigen.[258] Es werden laut Pfister „sozialpsychologische Integrationsprozesse befördert, durch die sich Personen eines Integrationsraumes als Mitglieder einer verbindlichen Bezugsgruppe wahrnehmen und sich in Solidarität verbunden fühlen […]"[259]. In der Schweiz wurde beispielsweise im Zusammenhang mit der landesweiten Spendenaktion nach dem Bergsturz von Goldau (1806) von der „Geburt der gesamteidgenössischen Solidarität"[260] gesprochen. Nach Pfister wurden Katastrophen politisch instrumentalisiert, um den Aufbau der Schweizer Nation im 19. Jahrhundert zu erleichtern.[261] Solidarität sei mit der Idee der Nation territorialisiert worden.[262] Die Situation in Deutschland 1883 unterschied sich maßgeblich von derjenigen der Schweiz im Jahr 1806. Mit der Reichsgründung von 1871 gab es schon einen Ausdruck gesamtdeutscher Solidarität. Die Gründung des Deutschen Reiches unter preußischer Führung basierte hauptsächlich auf den gewonnenen Kriegen gegen Österreich (1866) und Frankreich (1870/71).[263] Auch wenn diese militärischen

---

256 Ebd.

257 Pfister zitiert in Summermatter: Bewältigung, S. 2.

258 Siehe Summermatter: Bewältigung, S. 2.

259 Pfister: Naturkatastrophen, S. 284.

260 Alois Fässler zitiert in Summermatter: Bewältigung, S. 3.

261 Pfister: Naturkatastrophen.

262 Ebd., S. 285.

263 Pfister: Naturkatastrophen, S. 296. Pfister grenzt den Schweizer Sonderweg zur nationalen Einheit von den „umliegenden Staaten" ab, weil in jenen „Kriege zu zentralen Mobilisierungser-eignissen für die Sache der Nation" wurden. Die Schweiz hat keine solchen Kriege geführt.

Erfolge die politische Identität der Deutschen sicherten, so blieb doch die kulturelle Identität des neuen Deutschlands ungeklärt:

> *Aus jüngerer Vergangenheit besaß es keine gemeinsamen Erinnerungen, aus der älteren kaum mehr als Ressentiments der süddeutschen Länder, die politisch in den Norddeutschen Bund hineinwachsen sollten. Das gelang nur, wenn sie sich eine gemeinsame Zukunft einreden ließen, die ihre besondere Vergangenheit respektierte.*[264]

Deshalb wünschte Bismarck, dass der künftige deutsche Staat statt der nüchternen Titel „Präsidium“ und „Bund“ die klangvollen „Kaiser“ und „Reich“ als Zeichen von Einheit und Zentralität führe.[265] Der Rubikon in der Erbfeindschaft mit den Franzosen war stets der Rhein gewesen, der im 19. Jahrhundert zum Symbol der politischen Identität Deutschland avancierte. Durch die aufblühende Rheinromantik war der Rhein bereits zum Mittelpunkt Europas stilisiert worden. Mit Friedrich Schlegels Besuch am Rhein im Frühling 1802 hatte die „Rheinromantik“ ihren Ausgang genommen. Landschaft und Geschichte, Natur und Kultur fügten sich am Rhein zu einem Gemälde zusammen, so Schlegel. Der Rhein künde durch wilde Felsen und Burgen von „menschlicher Heldenzeit“ und „Heldenzeiten der Natur“. Der Strom wurde in Schlegels Lobpreisung zu einem Spiegel „unseres Vaterlandes, unsrer Geschichte und unseres Charakters“ umgedeutet.[266]

Die Befreiung des Rheins von der napoleonischen Vorherrschaft (versinnbildlicht in Feldmarschall Blüchers Übergang über den Rhein bei Kaub) ließ aus der literarischen eine politische Rheinromantik werden. Patriotische Vorkämpfer, wie Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt und insbesondere Karl Freiherr vom Stein, gaben dem Vater Rhein nun eine nationale Note. Arndts Weckruf „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze“ zeigt die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, „die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reiches der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden […]“[267] am Rhein. Und nach dem Übergang Blüchers über den Rhein in der Neujahrsnacht bei Kaub fragte Leopold Graf zu Stolberg: „Du Grenze? Nein, nicht Grenze, Du alter Rhein! Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens entströmend […].“[268]

„Im Jubel über seine Befreiung und mit dem Stolz der Sieger über den lange als unüberwindbar geltenden Napoleon wurden der Rhein, seine Schönheit, seine Vaterländische Geschichte allerorten in Deutschland bejubelt. In

[264] Borst: Erwachen, S. 36.
[265] Ebd., S. 38.
[266] Cepl-Kaufmann & Johanning: Mythos, S. 258.
[267] Tümmers: Rhein, S. 218.
[268] Ebd., S. 220.

patriotischer Begeisterung und mit neuem Selbstbewusstsein priesen die Deutschen ihn als uralten Besitz.“[269] 1840 wurde ein Rheinlied Beckers veröffentlicht, das laut Bismarck die Einigkeitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert habe. Dort hieß es: „[…] sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gierge Raben, sich heiser danach schrein.“[270] Gemeint waren natürlich die Franzosen. Der Rheinpatriotismus, der zunächst eher von Preußen ausgegangen war, schien langsam auch im Rheinland selbst anzukommen (Becker war schließlich aus Bonn).[271]

Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wurde der Rhein erneut zum Inbegriff des deutschen Patriotismus. „Die Wacht am Rhein“, ein Lied des Schwaben Max Schneckenburger, wurde von den deutschen Soldaten gesungen, als sie nach Frankreich zogen (und auch im Ersten Weltkrieg gehörte es noch zum festen Repertoire des deutschen Militärs).[272] In einem Schauspiel von Feodor Wehl (1871) hieß es: „Während sich die Höhle lichtet, erkennen die Recken in der sonnenhellen Rheinlandschaft die deutsche Einigkeit.“[273] Bismarck selbst war sich der einenden Wirkung von Kriegen durchaus bewusst. Er schrieb in seinen Memoiren: „Trotz allem hoffte ich, dass in Kriegszeiten das Nationalgefühl stets zu der Höhe anschwellen wird, dass es das Lügengewebe zerreisst, in welchem die Fraktionsführer, strebsame Redner und Parteiblätter in Friedenszeiten die Massen zu erhalten wissen.“[274]

Der aggressive „Hurra-Patriotismus“, der in der „Wacht am Rhein“ zum Ausdruck kommt, wurde ferner in der Monumentalarchitektur am Rhein verewigt. Am 28. September 1883 wurde das Niederwalddenkmal eingeweiht. „Am Denkmalsockel begegnen dem zu ständigem Blick in die Höhe gezwungenen Betrachter Vater Rhein und Tochter Mosel, die das Geschäft der Wacht am Rhein und in der Gegend zu bewältigen hatten. Darauf erhebt sich eine martialische Germania […].“[275] Von nun an wandten sich die Blicke zum Rhein, wenn es um die nationale Identität ging, und der Rhein war mit dem Niederwalddenkmal zu der Mitte geworden, die dem Reich noch fehlte.[276] Den Vorschlag, das Denkmal auf der Loreley zu errichten, hatte der Kaiser abgelehnt. Es sollte nicht mit dem

---

[269] Ebd., S. 222.

[270] Ebd., S. 223.

[271] Cepl-Kaufmann & Johanning: Mythos, S. 224.

[272] Tümmers: Rhein, S. 224 f. Liedtext: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall / Wie Schwertgeklirr und Wogenprall: / Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! / Wer will des Stromes Hüter sein? / Lieb Vaterland, magst ruhig sein: Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

[273] Borst: Erwachen, S. 41.

[274] Bismarck: Gedanken.

[275] Cepl-Kaufmann & Johanning: Mythos, S. 228.

[276] Ebd., S. 229.

Preußenfeind und Franzosenfreund Heinrich Heine in Verbindung gebracht werden.[277]

Das Deutsche Reich präsentierte seine politische Identität, die zu einem großen Teil auf dem Antagonismus zu Frankreich beruhte,[278] mithilfe von kolossalen Nationalmonumenten und durch die charismatische Person Wilhelms I. als Kaiser und Reichsgründer.[279] Gleichwohl war die kulturelle Identität des Deutschen Reiches wenig gefestigt, und so wurde jede Möglichkeit, nationale Einheit zu verkörpern, dankend angenommen. Die bevorstehende Gründung des Kolonialvereins wurde beispielsweise in diesem Sinne verstanden: „Hier haben wir endlich einmal wieder eine nationale Frage, die über den kleinlichen Parteihader des Tages erhaben ist."[280] Die Notlage nach dem Rheinhochwasser 1882/83 bot nun eine weitere Möglichkeit, Zusammengehörigkeitsbewusstsein zu entwickeln und zu demonstrieren. Althammer schreibt zur inneren Nationsbildung des Reiches, dass die Nation „stets aufs Neue vergegenwärtigt werden [musste] mittels Erzählungen, Bildern, Ritualen und Symbolen, deren gesellschaftliche Aneignung die Vorstellung von der Nation wiederum mit prägte".[281]

Der preußische Innenminister Puttkamer erklärte: „Die Naturereignisse im Westen haben ja ein allgemeines brennendes Interesse für die Oeffentlichkeit, für jedes patriotische Herz."[282] Im preußischen Abgeordnetenhaus warben dementsprechend die Vertreter der Rheinprovinz für ihre Belange: „Die Größe der Noth erfordert aber zu ihrer Milderung ungewöhnlich bedeutende Mittel und die kräftige Mitwirkung aller Theile des Vaterlandes. […] Möge unser Aufruf in allen deutschen Herzen einen lebhaften Wiederhall finden. Berlin, den 1. December 1882."[283]

Auch abseits der Politik, in wesentlich informelleren Kontexten, wurde das nationale Motiv verwendet, um die Spendenbereitschaft zu aktivieren. So wurde ein Aufruf zu einem Spielabend, der in ganz Deutschland stattfinden sollte, in der Zeitschrift „Tribüne" veröffentlicht: „Das Opfer, welches solch ein Spieleabend fordert, wird *jeder Deutsche* mit Freuden bringen."[284] Ähnlich orientiert

---

277 Herre: Kaiser Wilhelm I., S. 485. Heines Loreley-Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin" schien auch ‚nicht die passende Begleitmusik […] für eine Manifestation der Reichsmacht und Nationalkraft, an der es nichts zu deuteln gab und die keine Traurigkeit aufkommen lassen dürfte'."

278 Diese Feindschaft drückt sich nicht nur in militärischen Belangen aus, sondern auch in kulturellen. Besonders der Stand der Provinz Elsaß-Lothringen ist hier beispielhaft. Auf der Titelseite der Neuwieder Zeitung (4.12.82) wurde eine Reichstagsentscheidung begrüßt, die die Zulassung des Französischen im elsass-lothringischen Landtag ablehnte. „Wir hoffen von diesem Beschlusse eine Kräftigung des deutsch-nationalen Gedankens."

279 Siehe Herre: Kaiser Wilhelm I.

280 Neuwieder Zeitung, 24.11.1882.

281 Althammer: Bismarckreich, S. 65.

282 Neuwieder Zeitung, 4.12.1882.

283 Ebd., 5.12.1882.

284 Neuwieder Zeitung, 12.12.1882 (Hervorhebung P. M.).

sich die letzte Strophe des Gedichts eines Herrn Frenzel aus Bonn, das in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht wurde:

Die Noth ist groß / ist doppelt groß / Und wächst noch von Stunde zu Stunde! / O Deutschland, höre das furchtbare Loos / Und beherz'ge die traurige Kunde! / Die höchste Fluth! Und die größeste Noth! / Alldeutschland hilf, denn Hülfe thut noth![285]

Diese Beispiele zeigen, dass man versuchte, die Katastrophe als Mittel zu gebrauchen, um nationale Identität und den Zusammenhalt des Reiches zu konsolidieren. Gleichzeitig setzten die einzelnen Spender ein lebendiges Zeichen der Solidarität als moralischer Transaktion. Das Spendenaufkommen ist also zwischen diesen beiden Polen (nationale Stilisierung *versus* private Solidarität), die beide auf ein Gefühl der Zusammengehörigkeit abzielen, zu verstehen. Natürlich diente das patriotische Pathos auch der Aushebung von Spenden. In einem Schreiben des „Comites zur Unterstützung der Wasserbeschädigten der Grossherzoglichen Hessischen Rheinlande" an den Kaiser wurde dies besonders deutlich:

Eine ganze Reihe blühender Ortschaften ist fast vernichtet. Hier, wo in schweren Zeiten die alte Festung Mainz die Vorburg Deutschlands gegen den äußren Feind gebildtet hat, hier wo die Schönheit des Geländes den Stolz und die Lust Deutschlands ausmachten, hier thut augenblicklich die Hülfe am meisten Noth.[286]

Es reichte nicht, von der Überschwemmung betroffen zu sein. Die Betroffenen mussten dies auch klug kommunizieren, um entsprechend berücksichtigt zu werden. Die patriotische Idee und die Erinnerung an den Erbfeind Frankreich im Westen waren dazu geeignete Mittel. Das Landesunterstützungskomitee des Großherzogtums Baden dankte den Spendern mit einigem Pathos:

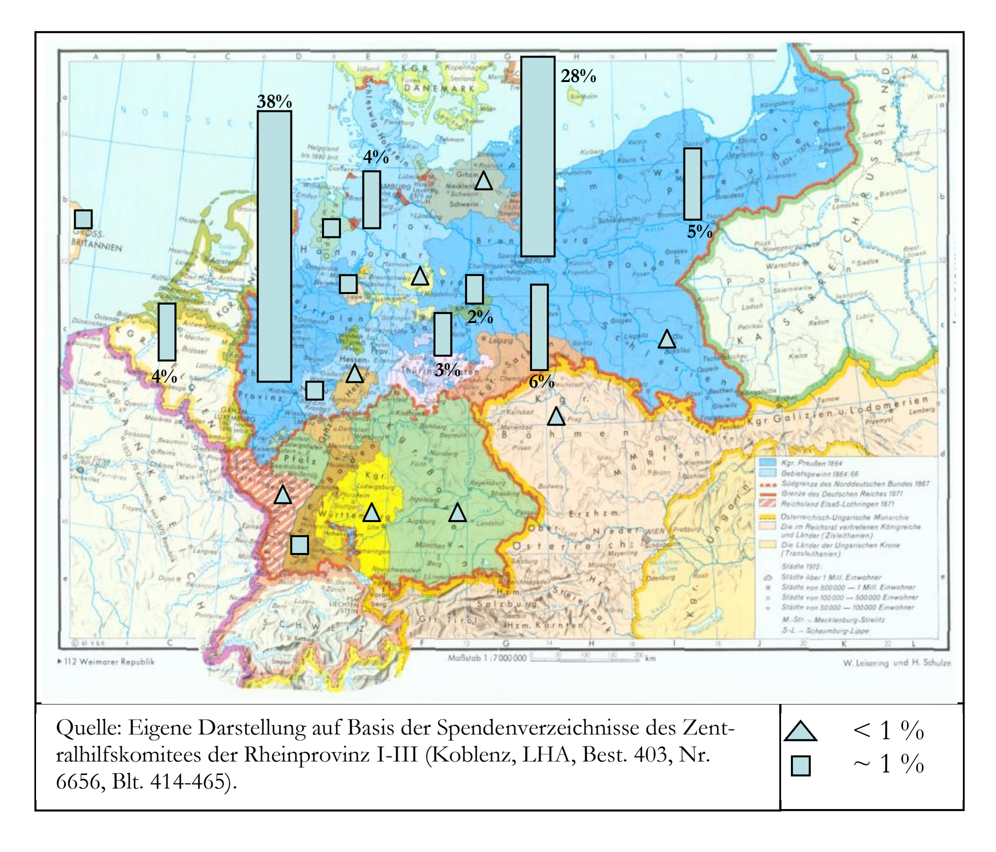
[…] das deutsche Volk, vom hochverehrten Reichsoberhaupte bis zu den armen Bewohnern kleiner Dorfschaften ist wie damals, als der Feind die Ufer des Rheines bedrohte, so jetzt, da mächtige Elementargewalten die Gestade desselben Stromes gefährdeten, in gemeinsamem Wetteifer zur Hilfe herbeigeeilt.[287]

Das Landeskomitee im Großherzogtum Hessen fand, dass „die Reichhaltigkeit der Gaben, die aus dem ganzen deutschen Vaterland zusammenflossen", zeige, „wie das deutsche Volk sich als Ein Volk fühlt"[288].

Anhand der tatsächlichen Spendenflüsse kann nun nachvollzogen werden, inwieweit die Hochwasserkatastrophe wirklich das nationale Ereignis war, zu dem

285 Ebd., 4.1.1883.
286 Coblenzer Zeitung, 3.1.1883.
287 Landes-Unterstützungs-Comite Großherzogtum Baden: Fürsorge, S. 25 (Hervorhebung P. M.).
288 Landescomite Großherzogtum Hessen: Rechenschaftsbericht, S. 5.

es stilisiert worden war. Betrachtet man die Herkunft der Spenden, die bei dem Zentralprovinzial-Komitee der Rheinprovinz eingingen, so zeigen sich deutliche Strukturen. Zwar kamen aus allen Teilen des Reiches Hilfsleistungen, aber über drei Viertel aller Geldspenden waren aus Preußen (siehe Abb. 12). Von diesen rund 76 % kam wiederum die Hälfte (38 %) aus der Rheinprovinz und aus Westfalen. Insbesondere die Kohle- und Industriereviere wie beispielsweise das Ruhrgebiet steuerten einen großen Anteil davon bei. Alfred Krupp spendete allein 15.000 Mark.



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der Spendenverzeichnisse des Zentralhilfskomitees der Rheinprovinz I-III (Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6656, Blt. 414-465).

Abbildung 12: Spendenaufkommen für die Rheinprovinz in den ersten Monaten nach dem Rheinhochwasser von 1882/83 nach Regionen[289]

Es ergibt sich zunächst ein stark regional geprägtes Muster von Solidaritätsbeziehungen (in der Rheinprovinz und in Westfalen). Die zweitwichtigste Identifizierung, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl ausdrückt, erfolgte mit Preußen. Erst an dritter Stelle stand die Bedeutung des Reiches.

[289] Kartengrundlage: Leisering: Weltaltlas, S. 93.

Betrachtet man die betroffenen Großherzogtümer Hessen und Baden, so ergeben sich ähnliche Verteilungen. In Hessen stammten etwa 43 % der eingegangenen Spenden aus dem eigenen Land,[290] in Baden 74 % (ohne Berücksichtigung von Reichstagssammlungen und ausländischer Spenden).[291]

Tabelle 7: Aufstellung der Unterstützungskomitees im Großherzogtum Hessen und Baden über die eingegangen Spenden (in Reichsmark)[292]

	Gesamt	Aus dem übrigen Deutschland	Aus dem eigenen Land	Aus dem eigenen Land (%)
Großherzogtum Hessen	603.250	344.500	258.750	43 %
Großherzogtum Baden	455.700	125.500	330.200	74 %

Die Spendenbereitschaft der Bayern konzentrierte sich entsprechend auf die bayrische Pfalz. Dort waren bis zum 15. Januar schon 450.000 Mark[293] (allein aus Nürnberg 60.000 Mark) eingegangen.[294] Deshalb ist es verständlich, dass der Anteil der bayrischen Spenden für die Rheinprovinz weniger als 1 % ausmachte (siehe Abb. 12).

Nach dem zweiten Hochwasser hatten die Schäden in der Rheinprovinz, in Hessen-Nassau, der bayrischen Pfalz, dem Elsass sowie den Großherzogtümern Hessen und Baden solche Dimensionen angenommen, dass die Bemühungen um Spendensammlungen nun auch verstärkt vom Reichstag ausgingen. An einzelne Länder gebundene Solidaritätsmuster traten so zumindest stellenweise in den Hintergrund. Der Kaiser ging mit gutem Beispiel voran, als er 600.000 Mark zur Verfügung stellte. Bismarck verlas die entsprechende kaiserliche Order am 9. Januar im Reichstag:

> *Auf ihren Bericht vom heutigen Tage will Ich als Beihilfe zur Linderung des augenblicklichen Nothstandes, und um den Gedanken zum Ausdruck zu bringen, daß das gesamte Reich einen so schweren Nothstand einzelner Theile seines Gebietes mitempfindet, aus*

[290] Ebd.

[291] Landes-Unterstützungs-Comite Großherzogtum Baden: Fürsorge.

[292] Ebd., Beilage 2. Landescomite Großherzogtum Hessen: Rechenschaftsbericht.

[293] Zum Vergleich: Bis zum 18. Januar waren beim Zentralkomitee der Rheinprovinz mit etwa 550.000 Mark nur unwesentlich mehr Spenden eingegangen. Koblenz, LHA, Rep. 403, Nr. 6656, Blt. 414-465. Siehe Spendenverzeichnisse I, II und III.

[294] Neuwieder Zeitung, 18.1.1883.

> *Meinem Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse den Betrag von 600.000 Mark bewilligen […]*[295]

Inwieweit der Reichskanzler den Kaiser aus politischen Gründen zu der Spende bewogen hatte, muss Spekulation bleiben, da der Bericht auf den sich der Kaiser bezieht, nicht dokumentiert ist. Jedenfalls hob Bismarck in seinen weiteren Ausführungen die symbolische Kraft des kaiserlichen Aktes hervor. Die kaiserliche Spende sei im Verhältnis zu dem Schaden „geringfügig“[296]. Sie könne lediglich dazu dienen, „daß wir alle, daß die gesammte Nation mit derselben Theilnahme wie die nächsten Nachbarn auf dieses Unglück eines Theiles unsere Mitbürger“[297] sehen. Die regionalen Solidaritätsmuster sollten also ausgeweitet werden und das Reich sollte seine soziale Identität unter Beweis stellen.

In der folgenden Reichstagssitzung betonte der Zentrumsabgeordnete und Gegenspieler Bismarcks[298], Windthorst, diesen Punkt noch einmal. Wie durch ein Wunder schienen über die Wogen des Kulturkampfes hinweg der Reichskanzler und der Katholik einmal einer Meinung zu sein: „Es ist das nicht allein eine Gabe, die unmittelbar wirkt“, erklärte Windthorst dem Kaiser dankend, „sie wird auch einen mächtigen Impuls geben für die Mildthätigkeit des ganzen deutschen Volkes, welches dem Kaiser folgen wird in der Unterstützung dieser Unglücklichen.“[299] Während Bismarck wahrscheinlich stärker die Einigkeit des Reiches am Herzen lag, mögen bei Windthorst Motive christlicher Nächstenliebe vorgeherrscht haben. Die Kaiserspende wurde nach Rücksprache mit Landesvertretern anteilsweise auf die betroffenen Länder, einschließlich des Elsasses, verteilt.[300] Dabei entfielen je 100.000 Mark auf Preußen, Hessen und die Pfalz, je 40.000 Mark auf Baden, Bayern und das Elsass und 20.000 Mark auf Württemberg zur sofortigen Verteilung. Die übrigen 160.000 Mark blieben als Reserve. Von dem Geld, das Preußen erhielt, gingen 80.000 Mark an das Zentralkomitee nach Koblenz (Rheinprovinz) und 20.000 Mark an das Zentralkomitee nach Wiesbaden (Hessen-Nassau).[301] Bis in den Februar wurden auch die eingehenden Spenden nach diesem Muster verteilt, danach nach einem leicht modifizierten Schema.[302]

---

295 Reichstag, 29. Sitzung am 9. Januar 1883, S. 819.

296 Ebd.

297 Ebd.

298 Mann: Geschichte, S. 416. Golo Mann schrieb, Ludwig Windthorst sei „der genialste Parlamentarier, den Deutschland jemals besaß“; an ihm erfahre Bismarck „zum erstenmal die Überlegenheit organisierten Geistes“.

299 Reichstag, 30. Sitzung am 11. Januar 1883, S. 832.

300 Reichstag, 29. Sitzung am 9. Januar 1883, S. 819.

301 Neuwieder Zeitung, 10.1.1883. Die Verteilung der Gelder ist in den Reichstagsprotokollen nicht mehr enthalten. Aus der Zeitung sind die Ergebnisse der abendlichen Unterredung von Bismarck und den Vertretern der Uferstaaten (die von 9 Uhr abends bis Mitternacht dauerte) aber zu erfahren.

302 Reichstag, 33. Sitzung am 18. Januar 1883, S. 893, und 45. Sitzung am 3. Februar 1883, S. 1249.

2.2.2 Rheinische Verbundenheit

Vergleicht man die Rhetorik der Spendenaufrufe nach dem Rheinhochwasser 1882/83 und den Überschwemmungen im preußischen Kernland 1888, so stellt man keinen Unterschied fest. Auch nach den ausufernden Überschwemmungen an Oder, Weichsel und Nogat wurde die „werkthätige Menschenliebe aller Deutschen“[303] gefordert. Beide Ereignisse wurden national aufgeladen, wobei der Hintergrund von Rheinromantik, Wacht am Rhein und allgemein dem Rhein als Nationalsymbol keine besondere Rolle in dieser Beziehung spielte. Es war nicht so, dass für die Rheinländer mehr Spenden eingingen, weil sie dem Herzen Deutschlands am nächsten wohnten.[304]

Die Rheinprovinz mit ihrer Landeshauptstadt Koblenz hatte allerdings eine besondere Protektorin. Kaiserin Augusta hatte in den 1850er-Jahren im Koblenzer Schloss residiert und sich dort sehr wohl gefühlt. In der Koblenzer Zeit hatte sich Augustas Nähe zum Katholizismus entwickelt, was ihr im Rheinland große Popularität eintrug.[305] Sie war im humanitären Bereich seit jeher ausgesprochen engagiert gewesen. Die Idee des Schweizers Dunant, freiwillige Hilfsgesellschaften zu gründen, deren Zweck es wäre, den Verwundeten im Krieg zur Seite zu stehen oder in Friedenszeiten bei ansteckenden Krankheiten und Unglücksfällen, wurde von der Kaiserin Augusta als einer der Ersten aktiv aufgenommen. Schließlich waren es die Gräuel des Krieges, die nicht staatliche Organisationen im Namen von Christentum und Menschlichkeit auf den Plan riefen. In Friedenszeiten war für solche Gesellschaften eine beschränkte Aktivität vorgesehen. Sie konnten aber bei Epidemien, Unglücksfällen, Überschwemmungen und Feuer gute Dienste leisten.[306] Die Kaiserin war auch eine der ersten Diplomatinnen, die der Genfer Konvention (1863) ihre Unterstützung verlieh. Darüber hinaus standen die Rot-Kreuz-Vereine, die sich auf Grundlage der Genfer Konvention entwickelten, unter ihrem Protektorat.[307] Von ausgesprochener Relevanz für die Unterstützungsmaßnahmen im Falle von Notständen in Friedenszeiten war aber der Vaterländische Frauenverein. Augusta hatte diesen 1866 am Tag der Dank- und Siegesfeier begründet. Seine Ziele waren: „Ausbildung von Krankenpflegerinnen, Erziehung der Jugend, namentlich der Waisen, Rettung verwahrloster Kinder, Gesundheitspflege und Schaffung von Hausindustrien zur Hebung der Armut und Sittlichkeit.“[308] Bereits 1869 bestanden 291 Zweigvereine (1889 schon 715), die sich bei allgemeinen Notständen im großen Stile bewährten. Die Sturmfluten von 1872, der Notstand in Oberschlesien

[303] Neueste Mittheilungen, 7. Jg., 29. März 1888.
[304] Eher noch ist vorstellbar, dass Richard Wagners „Rheingold“ unabsichtlich eine besondere Werbung für den Rhein gemacht hatte.
[305] Bismarck: Erinnerungen, S. 197. Beispielsweise wurde von einem Graf v. d. Recke-Volmerstein geraten, nicht den König, sondern die Königin zum Dombaufest zu schicken.
[306] Schrader: Augusta, S. 47.
[307] Ebd., S. 49 f.
[308] Ebd., S. 59.

1879, die Überschwemmung in den Rheinlanden 1882 und andere bewiesen, wie wirkungsvoll freiwillige Vereinigungen in der Not helfen konnten. Die Kaiserin bevorzugte Aktionen auf Grundlage der *boni mores* gegenüber solchen auf Grundlage der *bonae leges*. In den Kriegszeiten 1870/71 verweilte sie bedenkenlos in den Lazaretten bei Freund und Feind und förderte mit allen Mitteln die Arbeit des Roten Kreuzes.[309]

Zufällig verbrachte nun die Kaiserin, während das Wasser des Rheins im Spätherbst immer weiter anstieg, einige Tage in Koblenz.[310] Dies wirkte sich auf den Umgang des preußischen Staates mit dem Hochwasser spürbar aus. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 28. November 1882 wurde zunächst ein Telegramm des Oberpräsidenten der Rheinprovinz verlesen. Darin hieß es: „Rhein hat den höchsten Wasserstand dieses Jahrhunderts erreicht." Diese Nachricht hatte lediglich eine abwartende Haltung zur Folge. Man sollte sehen, ob das Wasser noch weiter steige, und Puttkamer bat „das hohe Haus, in Ruhe zu warten, wie die Entwicklung sich weiter gestalten wird"[311]. Im weiteren Verlauf der Debatte nahm der Minister des Innern, Puttkamer, von Neuem das Wort zu folgender Mittheilung:

> *Ich bin so eben durch Se. Majestät den Kaiser in den Besitz einer allerdings recht betrübend lautenden Nachricht gelangt. (Bewegung.). Aus der Thatsache, dass Se. Majestät die Gnade gehabt hat, mir die betreffende Nachricht in das Haus zu schicken, entnehme ich die allerhöchste Ermächtigung sie dem hohen Hause mitzutheilen. Es ist ein Telegramm Ihrer Majestät der Kaiserin, die sich jetzt in Koblenz aufhält, und lautet folgendermaßen: ‚Sr. Majestät dem Kaiser. Der Rhein ist seit gestern Abend noch um 2 Fuß gestiegen, und von oben wird gemeldet, dass in der Maingegend ein Wolkenbruch stattgefunden hat. (Bewegung.) Das Wasser steht in der Trinkhalle über den Kacheln'. Die Herren, welche Koblenz kennen, werden sich vergegenwärtigen, welchen Grad der Wassernoth das schon bedeutet. ‚Im Schlossgarten'– der wenn ich mich nicht irre, mindestens 12 Fuß über dem gewöhnlichen Sommerwasserstande steht – ‚dringt es jetzt von allen Seiten ein. Die Schiffbrücke ist zur Hälfte fortgerissen. In der Castorgasse soll es ganz schrecklich aussehen. Unsere Orangerie im Generalcommando steht unter Wasser. Es ist kein Ende abzusehen. Der Verkehr kommt immer mehr ins Stocken' (die Verlesung des Telegramms wurde vom Hause mit großer Spannung und unter lautloser Stille angehört.) Danach fährt der Minister fort – ist allerdings die Situation eine ernste, und ich werde mich für verpflichtet halten, sofort nach Schluß der Sitzung Se. Majestät zu bitten, mir eine Audienz zu gewähren, um die näheren Befehle entgegenzunehmen. Und sollte es nöthig sein, dass die Reise eines Ministers, sei es meine oder die eines andern, nach dem Rhein stattfindet, und sollte auf mich der Befehl Sr. Majestät fallen, so hoffe ich, dass*

[309] Ebd., S. 60 f.
[310] Ebd.
[311] Neuwieder Zeitung, 2.12.82, *Die Wassernoth in Neuwied [Titelseite].

das hohe Haus die weitere Berathung des Etats des Ministerium des Innern so lange aussetzen wird, bis ich wieder zurück sein werde.[312]

Als Konsequenz reiste Innenminister Puttkamer am 30. November ins Überschwemmungsgebiet, und eine Nothilfe in Höhe von 500.000 Mark wurde umgehend gewährt.[313] Diese Initiative der Kaiserin wurde auch von der betroffenen Bevölkerung gewürdigt. In der Neuwieder Zeitung hieß es beispielsweise:

Unserer allverehrter Kaiserin gebührt hierbei wiederum das Verdienst, die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Körperschaft auf die in Gefahr und Noth befindlichen Unterthanen gelenkt zu haben; durch dankbare Liebe werden die Rheinbewohner diese allerhöchste Fürsorge zu schätzen suchen.[314]

Anfang Januar wurde noch einmal hervorgehoben, dass die Kaiserin den von den „tückischen Fluthen zum ersten Male heimgesuchten Bewohnern des Rheins gedachte und den Impuls zu erfolgreicher Hülfe gab“[315]. In der Kölnischen Zeitung wurde berichtet, wie die Kaiserin während ihres Herbstaufenthaltes „das regste Interesse und die huldvollste Theilnahme an der schwer heimgesuchten Provinz bewiesen“[316] habe. Auch vor Ort kümmerte sich die Kaiserin um die Organisation der Nothilfe. Auf ihre Anregung hin wurde ein Hilfskomitee zur Linderung der Not unter Vorsitz des Regierungspräsidenten gebildet.[317]

Auch ihr Einfluss „hinter den Kulissen“, also im häuslichen Bereich kann, wenn man Bismarck Glauben schenken darf, nicht unterschätzt werden. Während der Kaiser durch nichts einzuschüchtern war und parlamentarische Widerstände seine Entschlossenheit nur stärkten, vermochte es die Kaiserin, einen „unberechenbaren“ Einfluss auf den Kaiser auszuüben. Das Bedürfnis zum häuslichen Frieden ließ den Kaiser dann unsachlich argumentieren. Sie überzeugte ihn durch Zeitungsartikel und ad hoc geschriebene Briefe von einer Sache beim Frühstück und „pflegte ihren Erfolg zu befestigen durch Äußerung von Zweifeln, ob der Kaiser imstande sein werde, die geäußerte Absicht oder Meinung ‚Bismarck gegenüber’ aufrechtzuerhalten“. Laut Bismarck hat der Kaiser ihn in späteren Jahren um Rat gebeten, wie er den häuslichen Frieden aufrechterhalten könne, ohne Schädigung der Staatsinteressen.[318] Auch wenn in Bismarcks

---

312 Ebd.

313 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6645, Blt. 227. „Mit allerhöchster Genehmigung werden Ihnen morgen durch besondere Verfügung eine halbe Million zur Abhülfe der Noth überwiesen werden“, hieß es in einem Telegramm an den Präsidenten der Rheinprovinz am 1. Dezember 1882.

314 Neuwieder Zeitung, 10.12.1882.

315 Ebd., 3.1.1883, *Zum Jahreswechsel.

316 Kölnische Zeitung, 4.12.1882.

317 Kölnische Volkszeitung, 1.12.1882.

318 Bismarck: Erinnerungen, S. 481-485.

Memoiren die Kaiserin zu seiner großen Widersacherin stilisiert wurde, so schien ihr Einfluss auf den Kaiser tatsächlich vorhanden gewesen zu sein. Sie mag vor diesem Hintergrund eine Rolle gespielt haben, als der Kaiser die 600.000 Mark aus einem Sonderdispositionsfond zur Verfügung stellte, und vielleicht auch bei der Entstehung des preußischen Gesetzes zur Unterstützung der von den Überschwemmungen Betroffenen Mitte Januar 1883 (in Höhe von 3 Millionen Mark). Daneben engagierte sich Augusta in ihrer Rolle als Gründerin der Frauenvereine. So berichtete sie dem Vorstand des Frauenvereins am 28. November:

> *Ich bin Zeuge von leider noch steigenden Verheerungen, welche durch die Ueberschwemmungen des Rheins verursacht werden. Von Mannheim bis Köln werden die Spuren dieser ganz anomalen Calamität lange fühlbar bleiben. Dorfschaften und nieder Stadttheile stehen unter Wasser, Wintervorräthe sind zerstört – anderer Schäden nicht zu gedenken. Dies ist einer jener Momente, wo die Thätigkeit der Zweigvereine sich bewähren muß, und ich werde es für angemessen erachten, sofort darauf einzuwirken. Der Koblenzer Zweigverein ist bereits mit gutem Beispiel vorangegangen, und ich hoffe, dass überall, wo es Noth thut, die gleiche Theilname sich erweisen wird.*[319]

Umgehend reagierte der Vaterländische Frauenverein mit einem Aufruf zur Sammlung von Spenden an ihre Zweigvereine.[320] Darüber hinaus ging sie selbst als Spenderin mit gutem Beispiel voran:

> *Ihre Majestät unsere Allergnädigste Kaiserin Königin haben sofort bei dem ersten Erscheinen der Wassernoth geruth, ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 500 Mark dem Oberbürgermeister für die Bedrängten behändigen zu lassen. Dem erhabenen Vorbilde Ihrer Majestät folgend, sind auch Seitens des hiesigen Vaterländischen Frauenvereins und Seitens verschiedener anderer Wohlthäter bereits Spenden zu gleichem Zwecke eingegangen.*[321]

Bevor die Kaiserin am 7. Dezember wieder nach Berlin abreiste, spendete sie zugunsten der Sammlungen des Frauenvereins aus ihrer Privatschatulle noch einmal 2.000 Mark.[322]

2.2.3 Globale Spendensammlungen und transnationale Solidarität

Die beim Reichstag eingegangenen Spenden unterschieden sich von allen anderen Sammlungen dadurch, dass sie keiner bestimmten Region zugingen, sondern auf alle betroffenen Gebiete verteilt wurden. Das heißt, in ihnen kommt eine tatsächlich staatenübergreifende Solidarität zum Ausdruck. Die

---

319 Coblenzer Zeitung, 30.11.1882.
320 Neuwieder Zeitung, 2.12.1882.
321 Coblenzer Zeitung, 28.11.1882.
322 Ebd., 4.12.1882.

Reichstagssammlungen liefern allerdings ein überraschendes Ergebnis. Während vom deutschen Reichsterritorium lediglich 46.000 Mark eingingen, kamen aus dem Ausland über eine Million.[323] Die beschworene Anteilnahme der gesamten Nation hatte insofern keine Früchte getragen, als regionale Solidaritätsmuster innerhalb des Reiches ungleich bedeutsamer waren. Die Spenden, die beim Reichstag aus Deutschland eingingen, machten lediglich 1 % der Gesamtsammlung im Reichstag aus. Auch wenn man berücksichtigt, dass die Modi der Sammlungen die Reichstagssammlung benachteiligten, so bleibt das Ergebnis deutlich.

Was die Reichstagsinitiative, die erste ihrer Art im 19. Jahrhundert, auszeichnete, war die Wirkung auf die Deutschen im Ausland, insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika. Aus allen Teilen der Welt liefen 1883 Spendengelder in Berlin ein.[324] Geografisch betrachtet, entspannte sich ein globales Netzwerk von Hilfsleistungen.

Geldgaben aus allen Kontinenten trafen in Berlin ein: aus Amerika (Kanada, Zentralamerika, Puerto Rico, Brasilien, Argentinien und Chile), Ozeanien (Australien, Neuseeland), Asien (China, Japan) und Afrika (Kapkolonie, Orange-Freistaat, Südafrika) (siehe Abb. 13), aber natürlich auch aus dem europäischen Raum (Belgien, Großbritannien, Italien, Rumänien, Russland, Schweden, Schweiz und Spanien).

[323] Reichstag, 55. Sitzung am 16. Februar 1883, S. 1555 f., und 56. Sitzung am 3. April 1883, S. 1600 f. Die Spenden aus deutschem Territorium machten rund 4 % der Gesamtspenden aus.

[324] Reichstag, 55. Sitzung am 16. Februar 1883, 56. Sitzung am 3. April 1883, 5. Sitzung am 1. September 1883, S. 107. Sogar bis 1884 liefen noch Spenden ein (11. Sitzung am 24. März 1884, S. 197).

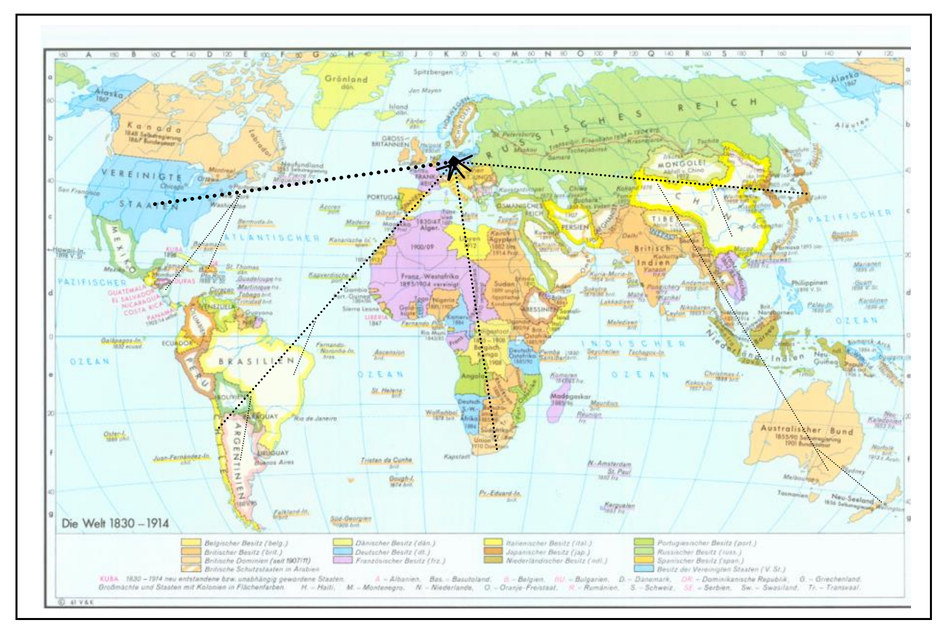


Abbildung 13: Globales Spendenaufkommen für die Überschwemmten am Rhein (1883/84)[325]

Im Reichstag sprach der Abgeordnete von Bernuth seinen Dank aus: „Sie haben vernommen, wie aus den verschiedensten Ländern bis zum fernsten Osten und weit bis zum Süden hin diese Beiträge geflossen sind.“[326]

Hier spiegelt sich Barnett und Lands Erkenntnis wider, dass ein negativer Zusammenhang zwischen „distance“ und „caring“, wie er in der Geografie zunächst angenommen wurde, nicht überall zutrifft.[327] Die Ausbildung von materiellen und moralischen Netzwerken zwischen Diaspora und Heimat zeige, wie räumliche Distanz zur Bedingung für starke Solidarität werden könne.[328] Während die regionalen Solidaritätsmuster bei deutschen Spendensammlungen eine Korrelation zwischen geografischer Nähe und Anteilnahme aufweist, trifft dies für die Spenden aus dem Ausland nicht mehr zu. Mit der kolonialen Erfahrung und der Eroberung Amerikas ging einher, dass sich zumindest zeitweise emotive Geografien unabhängig von der räumlichen Nähe ausdrückten. Ohne moderne Kommunikationsmöglichkeiten, die sich im 19. Jahrhundert mit

[325] Quelle: Zusammengestellt nach Stenographischen Berichten der Reichstagsverhandlungen (1883 und 1884). Kartengrundlage: Leisering: Weltatlas, S. 105.

[326] Reichstag, 55. Sitzung am 16. Februar 1883, S. 1556.

[327] Barnett & Land: Geographies, S. 1066.

[328] Ebd. Die Analyse von Beziehungen zwischen kroatischen Migranten in Nordamerika und ihren Landsleuten in der Heimat in den 1990er-Jahren zeigte diese Zusammenhänge deutlich (ebd., S. 1074).

der Verlegung transatlantischer Telegrafenkabel erheblich verbesserten, wäre die Aufrechterhaltung solcher Solidarbeziehungen schwierig gewesen. Gleichwohl war die zeitliche Dauer solcher Beziehungen befristet. Schon mit der zweiten Generation wurden die transatlantischen Beziehungen zwischen Expatriierten und Heimat in weiten Teilen aufgegeben.[329]

Der größte Teil internationaler Spenden kam mit über einer Million Mark aus den Vereinigten Staaten von Amerika (rund 90 %). Deutsche Auswanderer, in von Bernuths Worten „Stammesbrüder“[330], schickten aus New York, Ohio, Iowa, Illinois, Wisconsin, Pennsylvania und vielen anderen Staaten Geld in ihr Heimatland. Auch nach dem Hochwasser von 1868 in der Schweiz hatten Auswanderer aus Nordamerika in die Heimat gespendet.[331] Die Menge der Spenden fiel aber nicht so stark ins Gewicht wie 1883 in Deutschland, wo sie etwa ein Viertel aller Geldgaben ausmachte.[332]

Im Reichstag wurde diesem reichen Spendenfluss eine patriotische Note verliehen. In der Sitzung vom 18. Januar 1883, als die ersten Spenden aus Amerika eingegangen waren, hielt der Abgeordnete Kapp eine ausführliche Rede über das nationale Gefühl aller Deutschen, die in der privaten Wohltätigkeit zum Ausdruck käme:

> *Meine Herren, bei Gelegenheiten wie der gegenwärtigen ist es namentlich wohlthuend und erhebend, zu sehen, daß das nationale Gefühl, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem alten Vaterlande in unseren auswärts wohnenden Landsleuten mit gewissermaßen elementarer Kraft zum Durchbruch gelangt und sich Bahn bricht. Es sind nicht sowohl die Hunderttausende und selbst Millionen Mark, – so schätzenswerth sie auch sind, und so dankbar wir sie annehmen –, welche in meinen Augen am meisten ins Gewicht fallen; nein, es ist in noch viel höherem Grade der moralische Druck, der sich […] auf jedermann im Volke geltend macht.*[333]

Kapp hatte selbst als Jurist einige Jahre in New York gearbeitet und beschäftigte sich seitdem hauptsächlich mit den Beziehungen zwischen den Deutschen in Amerika und im Reich.[334] Deshalb wurde ihm auch die Verfügung über die Spendeneingänge aus Amerika zugebilligt.

Er hob hervor, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Auswanderung offenkundig nicht verloren gegangen sei. Die Betroffenen könnten so spüren, dass auch „jenseits des Ozeans Landsleute wohnen, die Sympathie haben mit ihren Leiden und nach besten Kräften bereit sind, denselben

[329] Pfister: Naturkatastrophen, S. 296. Am Beispiel der Schweiz erklärt Pfister, dass die transatlantische Anteilnahme mit der ersten Generation zu Ende ging.
[330] Ebd.
[331] Summermatter: Bewältigung, S. 27.
[332] Ebd., S. 24-27. Die rund 200.000 Franken nordamerikanischer Spender machten 1868 nur etwa 6 % des Gesamtspendenvolumens von 3,63 Mio. Franken aus.
[333] Reichstag, 33. Sitzung am 18. Januar 1883, S. 894.
[334] Deutscher Parlaments-Almanach, Bd. 14, 1881, Biographische Notizen, S. 165 f.

abzuhelfen“[335]. Windthorsts Hinweis auf mögliche nicht deutsche Spender in Amerika blieb in dieser Sitzung eine Randnotiz, die dem aufflammenden Patriotismus keinen Einhalt gebieten konnte. Die Rhetorik zog sich durch die weiteren Verhandlungen. Der Reichstagspräsident sprach am 3. April würdigend von Gaben der „deutschen Stammesgenossen“ in Amerika, die sich auch durch Überschwemmungen im eigenen Land nicht davon abhalten ließen, für Deutschland zu spenden.[336] Er verlas einen Auszug aus einem diesbezüglichen Schreiben aus Indiana:

> *Da unsere Stadt am Ohiostrome liegt, indessen so glücklich war, durch ihre günstige Lage mit beinahe 40.000 Einwohnern von Ueberschwemmungen verschont zu bleiben, so waren unsere Nachbarn um so unglücklicher, und wir mußten diesen zu Hilfe eilen. Aus diesem Grunde würde diese Einlage schwächer als die erste. Sie dürfen sich indessen versichert halten, daß jede Mark mit Liebe und Freundschaft für das alte Vaterland gegeben wurde.*[337]

Es ist bemerkenswert, wie Auswanderer, die vermutlich die Reichsgründung nicht mehr erlebt haben, von dem „alten Vaterland“ sprechen. Tatsächlich scheint es sich um eine Projektion des Heimatgefühls (das Verbundenheit mit Sprache, Kultur und Landschaft beinhaltet) auf die neu entstandene Nation zu handeln. Die Stilisierung zu „Stammesgenossen“ nahm Motive von Volkszugehörigkeit (Riehl) und Rassenideologie auf und bildete die Grundlage des Zusammengehörigkeitsgefühls. Es ging in dieser Interpretation nicht mehr um den Zusammenhalt der Nation, sondern – noch grundlegender – um den Zusammenhalt eines Volkes als biologisch-kultureller Einheit. Am 9. Mai wurde im Reichstag (abschließend) noch einmal lobend hervorgehoben, wie „das gesammte deutsche Volk, sein Kaiser an der Spitze, und besonders auch alle Deutschredenden im Ausland, zumal die Deutschen in Amerika“[338], die Not durch Spendensammlungen linderten. Aus der hier getroffenen Unterscheidung zwischen deutschem Volk und Deutsch Sprechenden könnte man ableiten, dass die Deutschen im Ausland nicht mehr zum deutschen Volk im vollen Sinne gehörten, weil sie sich von ihrer Heimat losgesagt hatten. Insgesamt stand jedoch der Dank an „die aufopfernde Liebe und [den] patriotischen Brudersinn [der] Stammesgenossen“[339] im Vordergrund, wie auch das Zentralprovinzialkomitee zur Unterstützung der Überschwemmten in der Rheinprovinz ihn aussprach.

Die nationale Instrumentalisierung und der beschworene Patriotismus verwirklichten sich letztlich nicht innerhalb des Reiches. Deshalb wurde die

335 Ebd.
336 Reichstag, 56. Sitzung am 3. April 1883, S. 1601.
337 Ebd.
338 Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, Thilenius, S. 2430.
339 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6656, Blt. 401. Bekanntmachung des Central-Provinzial-Comites (Rheinprovinz).

„Stammesbruderschaft" mit den Deutschen in Amerika mehr und mehr zum Leitbild, das auch dazu dienen konnte, gesamtdeutsche Solidarität – sogar über territoriale Grenzen hinaus – auszudrücken. In den Worten des Reichstagsabgeordneten Marquardsen kommt dies noch einmal schön zum Ausdruck:

> *So wie namentlich die Hilfe, welche die Deutschen aus Amerika uns geleistet haben, ein unverwelkliches Lorbeerreis in der Geschichte des Deutschthums in Amerika bleiben wird, […] ein schönes Beispiel unserer Zusammengehörigkeit, welche über die Meere hinaus zwischen den Angehörigen der deutschen Stämme sich gezeigt hat.*[340]

Die Stammesidee wurde auch bei einem Spendenaufruf für die Überschwemmten in Tirol im Herbst 1882 instrumentalisiert. Ein Expatriot schrieb einen Artikel, der auf dem Titelblatt der Neuwieder Zeitung erschien. Die Katastrophen wurden mitfühlend beschrieben, und es wurde zu tatkräftiger Hilfe aufgerufen. Der Autor A. v. Schlemitz monierte, dass sich das Ausland „fast ganz unthätig" verhalte, und „selbst die Bevölkerung des deutschen Reiches unbeteiligt bleibe; und dies obwohl der ‚Deutsch-Österreicher' sich doch durch Stammesgleichheit verbunden weiß und zudem verbunden glaubt durch die Bande warmer Sympathie und Freundschaft […]"[341]. Auf die hier lebenden Angehörigen des Deutschen Reiches mache diese Wahrnehmung einen „peinlichen, nahezu beschämenden Eindruck"[342]. Neben „Stammesgleichheit" versuchte der Autor zuletzt auch christliche Werte, wie „Menschliebe, Mitleid und Barmherzigkeit"[343], zu aktivieren. In Neuwied wurde angesichts des Erfolgs dieses Artikels ein Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Überschwemmten in Tirol für den 30. November organisiert. Ironischerweise musste es ausfallen, weil die Stadt zu dem Zeitpunkt selbst überschwemmt war. Die Veranstalter verschoben sowohl den Termin als auch den Zweck der karitativen Sammlung. Der Erlös sollte nun den vom Hochwasser am Rhein betroffenen Mitbürgern zugehen.[344] Die Hierarchie der Solidarität zeigt sich an diesem Beispiel deutlich. In Anlehnung an eine christliche Werteskala, könnte man sagen, erfahren hier die räumlich Nächsten auch die stärkste Nächstenliebe.

2.2.4 Exkurs: Internationale Beziehungen

Vereinzelt hatten sich auch Ausländer an den Sammlungen beteiligt. Den Engländern sprach Kaiserin Augusta beispielsweise, neben den Deutschen in England, „im Wohlthun wie in allen edlen Bestrebungen vereint"[345], ihren Dank

340 Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, Marquardsen, S. 2435.
341 Neuwieder Zeitung, 22.11.1882.
342 Ebd.
343 Ebd.
344 Neuwieder Zeitung, 5.12.1882.
345 Ebd., 6.1.1883.

aus. Dieser Ausdruck des Dankes hatte aber keinerlei Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen zwischen Deutschland und England, sondern war eher als Höflichkeitsformel zu verstehen. Eine offizielle diplomatische Anteilnahme von Regierungen schien erst dann gefordert zu sein, wenn bei Katastrophen eine große Zahl von Todesopfern zu verzeichnen war, wie im Falle des Erdbebens von Ischia (1883) oder der Grubenkatastrophe von Courrières (1906).[346]

In Courrières hatte sich am 10. März 1906 das schwerste Grubenunglück der europäischen Geschichte zugetragen; durch eine Grubengasexplosion waren über 1.000 Bergleute zu Tode gekommen. Telegramme fast aller europäischen Regierungen, einschließlich der deutschen Staatsregierung, bekundeten der französischen Regierung ihre Solidarität im Unglück. Auf eine solche nationale Tragödie gebot der moralische Kodex internationaler Beziehungen, diplomatisch zu reagieren.[347] Trotz zwischenstaatlicher Spannungen kamen Rettungsmannschaften aus den deutschen Bergrevieren in Herne und Gelsenkirchen zu Hilfe. Dieser Akt wurde im Nachhinein als Zeichen der Völkerverständigung und der Nächstenliebe interpretiert. Aber auch national wurden die Helfer als „die deutschen Helden von Courrières“[348] präsentiert. Obwohl die Hilfsaktion auf persönlicher Initiative eines Bergmeisters beruhte, wurde sie durch die Presse in den verschiedensten Versionen zu einem Akt nationaler Größe und transnationaler Solidarität stilisiert.

Daneben hatte der deutsche Botschafter in Paris dem französischen Außenminister eine Geldspende in Höhe von 100.000 Mark für die Hinterbliebenen überreicht. Dieses Zeichen darf aber nicht im Sinne einer Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen interpretiert werden. Vor dem Hintergrund der Geschehnisse von 1914 wäre dies auch nur schwer möglich.[349] Die Intentionen für die telegrafische Anteilnahme und die Geldzuwendung lagen vermutlich, analog dem Beispiel von Ischia, eher im moralischen und im patriotischen Bereich.

Am 28. und 29. Juli 1883 hatten schwere Erdbeben mehrere Orte auf der italienischen Insel Ischia zerstört und mehr als 2.000 Menschenleben gefordert. In Deutschland wurde zu landesweiter Anteilnahme und zu einer Spendensammlung für das befreundete Land mit seiner wunderbaren Kultur und Natur aufgerufen. „Zwischen beiden national geeinten Mächten bestehen heute die freundschaftlichsten Beziehungen, die durch gemeinsame Interessen des Friedens

---

346 Im internationalen Umgangscode wurden nur außergewöhnliche Katastrophen (mit vielen Todesopfern) zum Anlass diplomatischen Engagements. Andernfalls wäre die Frequenz von solchen offiziellen Anteilsbekundungen allein zwischen den europäischen Staaten wohl zu hoch geworden und hätte ihre Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit zur Regelung von Beziehungen schnell verbraucht.

347 Friedemann: Erbe, S. 145.

348 Ebd., S. 153.

349 Ebd., S. 130, 146.

getragen und bestetigt werden."[350] Die besondere Verbundenheit der Deutschen zu Italien drückte sich in den wohltätigen Hilfssammlungen aus. Neben der besonderen Sympathie für Italien wurde auf den deutschen Nationalstolz rekurriert, um Anteilnahme zu begründen. Nur bei tatkräftiger Unterstützung „wird eine dem Umfange der stattgehabten Zerstörung und der Würde des deutschen Namens entsprechende Beisteuer zu den Unterstützungen gehofft werden dürfen, deren es bedarf"[351].

Auf königliche Erlasse vom 16. bzw. 26./27. August hin wurden Sammlungen in ganz Deutschland durchgeführt. Im Regierungsbezirk Düsseldorf kamen auf diese Weise allein 18.000 Mark an Spendengeldern zusammen. Viele Spenden wurden direkt nach Italien oder an die Reichsbank überwiesen, sodass der tatsächliche Betrag sehr viel höher zu veranschlagen sei, erklärte der Regierungspräsident in seinem Bericht. Allein der Kommerzienrat Krupp in Essen hatte den Betroffenen 10.000 Francs durch den Vertreter einer italienischen Firma zukommen lassen. In Krefeld hatte ein italienischer Seidenhändler gleich nach der „Katastrophe" eine Sammlung angeregt „und eine sehr erhebliche Summe zusammengebracht"[352]. Größere Mengen waren folglich an offiziellen Kanälen vorbei gespendet worden.

Auch auf außenpolitischer Ebene wurde Deutschland aktiv. Preußen sandte 25.000 Mark aus einem Dispositionsfond nach Italien.[353] Der deutsche Kaiser bekundete seine „herzliche Theilnahme wegen des Unglücks von Ischia dem Könige Humbert"[354] telegrafisch. Der italienische König bedankte sich für die tröstenden Worte und erklärte, dass durch jene die Bande der Bewunderung und Freundschaft zum deutschen Kaiser noch enger würden. Der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin richteten eine Gedenkstunde zum Ausdruck der deutschen Anteilnahme aus.[355]

> *‚Das Unglück, durch welches Ischia heimgesucht und ganz Italien in tiefe Trauer versetzt worden ist, hat in Deutschland den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Es ist meiner Gemahlin und Mir daher ein Bedürfniß, diesem Gefühle Ausdruck zu verleihen, und hegen Wir den innigen Wunsch, daß dies in einer Unserer Betrübnis würdigen Weise geschehe. Deshalb möchten Wir, von Tausenden umringt, im Geiste an die Trauerstätte treten', erklärte der Kronprinz. Und weiter: ‚Wir sind gewiß, daß das deutsche Volk dem befreundeten Nachbarn im Unglück wird zur Seite stehen wollen und daß es bereits nach Wegen dahin sucht'.*[356]

---

350 Neueste Mittheilungen, 2. Jg., Nr. 80, 6. August 1883.
351 Provinzial-Correspondenz, 21. Jg., Nr. 32, 8. August 1883.
352 Koblenz, LHA, Best. 403, Nr. 6923, Blt. 99-101.
353 Berlin, GStAPK, I. HA., Rep. 89, Nr. 13055, Blt. 68-71.
354 Neueste Mittheilungen, 2. Jg., Nr. 82, 13. August 1883.
355 Ebd.
356 Provinzial-Correspondenz, 21. Jg., Nr. 33, 15. August 1883.

Neben der moralischen Pflicht zur Hilfeleistung als Akt der Menschlichkeit tauchte in den Erläuterungen des Kronprinzen an Reichskanzler Bismarck vor allem das Motiv der nationalen Ehre auf. Er sprach darin von der „Würde" des deutschen Namens und einer „nationalen Ehrensache".[357] In den Neuesten Mittheilungen und der Provinzial-Correspondenz wurde diese Motivik weiter ausgeführt. Das Herrscherhaus zeige, wie hoch es die „Pflichten der Freundschaft gerade im Unglück hält"; und die Konsequenz im Imperativ: „[…] möchte Italien die Freundschaft Deutschlands hoch zu schätzen lernen!"[358] Das deutsche Volk brauche den Vergleich mit anderen Nationen nicht zu scheuen, wenn es um den „Wohlthätigkeitssinn" gehe.[359] Wie im Potlatsch-System archaischer Gesellschaften die Menge der verteilten Güter über die Größe und Anerkennung des Häuptlings entscheidet,[360] so gab es ein internationales Wettrennen darum, welche Nation die größten Gesten der Menschlichkeit im Augenblick der Katastrophe aufbrachte. Das Geben war also kein rein altruistischer Akt, sondern beinhaltete mit dem Ausdruck des Altruismus eine Aufwertung von Prestige und Anerkennung als ehrenvolle Nation. Der Beweis der Freundschaft als Tugend ist in diesem Sinne zu verstehen.

Die Verpflichtung zur Gegengabe, um als gleichwertiger Partner anerkannt zu werden, kommt auch in der negativen Relation heutiger internationaler Katastrophenhilfe zum Ausdruck. Nach Katastrophen fließen Spenden aus den entwickelten Ländern in die Entwicklungsländer („unreciprocated gifts" in Sahlins Terminologie[361]). Durch diesen Mangel an Gegenseitigkeit manifestiere sich „the symbolic domination of the West towards the ‚developing' world".[362] Die Geldflüsse repräsentieren vor diesem Hintergrund soziale Hierarchien und können zur Dominierung des Betroffenen instrumentalisiert werden.[363] Zwischen gleichwertigen Partnern, wie den Ländern Europas, wurde die Gegengabe damit zur Pflicht, um im internationalen Beziehungsgeflecht Status und Ansehen zu bewahren.

2.2.5 Gabenaustausch

Marcel Mauss hat hervorgehoben, dass der Tausch in archaischen Gesellschaften ein probates Mittel zur Aufrechterhaltung sozialer Einheit bilde. Während das Geben freiwillig geschehe, sei die Gegengabe aber immer erzwungen. Was sich in Mauss' eigener Interpretation durch ein metaphysisches Konzept erklärte (einem Geist, der den Gaben anhaftete), wurde durch den Anthropologen Marshall

[357] Ebd.
[358] Neueste Mittheilungen, 2. Jg., Nr. 82, 13. August 1883.
[359] Provinzial-Correspondenz, 21. Jg., Nr. 32, 8. August 1883.
[360] Mauss: Gabe, S. 84 ff. „Der [Häuptling] der seinen Reichtum am verschwenderischsten ausgibt, gewinnt an Prestige. Alles gründet auf dem Prinzip des Antagonismus und der Rivalität" (S. 85).
[361] Korf: Antinomies, S. 361.
[362] Ebd., S. 368.
[363] Ebd.

Sahlins eher als moralisches Prinzip gedeutet, das die Gegengabe erzwingt: „Withholding goods is immoral […] and therefore dangerous in the sense the deceiver is open to justifiable attack.“[364] Besonders die vom Rheinhochwasser Betroffenen sollten in Anbetracht der Hilfe, die ihnen zuteil geworden war, ihrerseits für die Betroffenen auf Ischia „mit Freuden und reichlich spenden, um die Noth bei den südlichen Nachbarn zu lindern“[365], hieß es in den Neuesten Mittheilungen. Die Rheinanwohner hatten aus allen Teilen der Welt Hilfe erfahren und sollten diese nun erwidern. Pikanterweise hatten – was der Autor des Artikels „Deutschland und Italien“ in den Neuesten Mittheilungen nicht erwähnte – gerade die Italiener fast gar keine Spenden ins Rheinland geschickt. Aus Italien waren für die Überschwemmten insgesamt nur 81,30 Mark beim Reichstag eingegangen.[366] Die Aufforderung, die im Zusammenhang mit dem Erdbeben auf Ischia an die Deutschen Rheinländer erging, enthielt etwas von dem moralischen Druck, den eine Gabe nach sich zieht.

Den direkten Beleg von Gabe und Gegengabe zeigte die Spende eines Ungarn nach dem Rheinhochwasser. Er schickte als Gegengabe für die deutsche Unterstützung nach dem Hochwasser von Szegedin an der Theiß (1879) zehn Gulden mitsamt einem Gedicht an den Rhein. Unter dem Titel „Revanche für Szegedin!“ veröffentlichte die Neuwieder Zeitung die Notiz:

> *Wie jedermann waiß, hot überschwemmt die Thaiß / vor Jahren ganz Szegedin; / und da hot gonz Berlin / Und auch Bruder vom Rhain/ Mit Goben schnell gägriffen ein. / Der Ungarmensch hot donkbor Herz / Und Färständniß für ohndre Schmerz. / Er schicktz hier zum Bäweiß / Von Szeged on der Thaiß / Zehn Guldenzettel ein / Für Wassernoth am Rhain!*[367]

In Deutschland hatte das Hochwasser, das drei Viertel der Stadt Szegedin zerstört hatte, „allseitige Theilnahme hervorgerufen, und überall [wurden] Sammlungen eingeleitet, um den Unglücklichen im befreundeten Nachbarstaate werkthätig beizustehen“, hieß es in der Provinzial-Correspondenz am 19. März 1879.
Evans Pritchard schrieb in dem Vorwort zu der berühmten Arbeit, „Die Gabe“, von Marcel Mauss: „Wir haben viel dadurch verloren, dass wir ein rationales ökonomisches System an die Stelle eines Systems setzten, in welchem der Austausch von Gütern keine mechanische, sondern eine moralische Transaktion war, die menschliche, persönliche Beziehungen zwischen Individuen und zwischen Gruppen herstellte und aufrecht erhielt.“[368] Die Chance zum moralisch guten Handeln, die der Autor des Rheinhochwasserartikels der Gartenlaube in den

364 Mauss: Gabe, S. 162.
365 Neueste Mittheilungen, 2. Jg., Nr. 82, 13. August 1883.
366 Reichstag, 5. Sitzung am 1. September 1883, S. 107.
367 Neuwieder Zeitung, 3.1.1883.
368 Mauss: Gabe, S. 12.

Spendensammlungen sah, erhält durch „Die Gabe“ seinen anthropologischen Ritterschlag. Das freiwillige Geben, der archaische Geschenkaustausch, ist in Marcel Mauss’ Verständnis ein „totales gesellschaftliches Phänomen“, das neben der ökonomischen immer auch eine moralische Transaktion darstellt.[369] Hieran anknüpfend stellt Justin Stagl „ein ständiges Hin und Her von Gaben und Gegengaben, welches die Gemeinschaft zusammenhält“[370], fest. Der Verlust, auf den Evans Pritchard vor diesem Hintergrund rekurriert, bezieht sich auf das ökonomische System moderner Gesellschaften. Er berücksichtigte aber nicht die Ausnahmesituationen, die der Notstand bietet.

Die zahlreichen Spenden aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Rheinhochwasser blieben nicht unbeantwortet. Die ausgedehnten Überschwemmungen am Ohio-Strom wurden zum Auslöser eines Spendenstroms aus Deutschland zurück über den Ozean. Auch Kaiserin Augusta sandte eine Spende von 1.000 Mark an den Ohio.[371] Der Austausch von Gaben förderte den Zusammenhalt der fragilen gesellschaftlichen Einheit des deutschen Volkes. Fragil deshalb, weil es sich über die ganze Welt im Zuge der Auswanderungsbewegungen verteilt hatte. Ziel des Tausches (Tauschhandels) ist nach Mauss vor allem ein moralisches: „[…] er soll freundschaftliche Gefühle zwischen den […] beteiligten Personen hervorrufen […].“[372] Zu einer Gabe gehört zur Vervollständigung solcher moralischen Transaktionen auch immer eine Gegengabe.[373] Was für segmentierte archaische Gesellschaften gilt, kann im Prinzip auch auf das Deutsche Volk übertragen werden. Das Deutsche Reich stellte als territoriale Einheit zwar eine politische Einheit mit Verwaltung und Gesetzgebung dar. Das deutsche Volk lebte aber in den verschiedensten Staaten der Welt unter den unterschiedlichsten Gesetzen. Deshalb war hier die Aufrechterhaltung solidarischer Beziehungen mittels Gabentausch so bedeutsam. Die Notwendigkeit des Austausches war zwar weniger groß als in archaischen Gesellschaften, um den internen Frieden zu gewährleisten, aber er hatte noch immer die Funktion eines „politischen Vertrages“, wie Mauss ihn beschrieb.[374] Der Gesellschaftsvertrag der „Primitiven“ bildet den Hintergrund für den moralischen Imperativ eines freiwilligen Gabentauschs zwischen Kaiserreich und Expatrioten in Amerika und auf der ganzen Welt. Dieser Prozess ist nicht vergleichbar mit dem Prozess der politischen Identitätsbildung, wie ihn Pfister für den Nationalisierungsprozess der Schweiz beschrieben hat. Die Situation glich vielmehr derjenigen der Nuer (einer Volksgruppe im Sudan), wie sie Evans-Pritchard beschrieben hat. Man könne die Nuer als Nation bezeichnen, „dies jedoch nur in einem kulturellen Sinn, denn es fehlt an einer gemeinsamen politischen Organisation und einer zentralen

369 Ebd., S. 17.
370 Stagl: Wissenschaft, S. 137.
371 Lübken: Hazards.
372 Mauss: Gabe, S. 51.
373 Ebd., S. 119.
374 Sahlins: Stone-Age, S. 169.

Verwaltung“[375]. Nach dem Rheinhochwasser wurde durch die Solidaritätsbekundung die kulturelle Identität des Deutschseins gefördert. Dabei erschien nach dem Prinzip segmentärer Gesellschaften nun das Deutsche Kaiserreich selbst als Einheit, die mit den Deutschen im Ausland als anderer Einheit Verbundenheit zeigen konnte.[376] Dies trug mitunter auch zur Identitätsbildung des Deutschen Reiches bei.

Stefanie Summermatter hat festgestellt, dass die reichen Gaben aus deutschen Ländern nach dem Hochwasser von 1868 in der Schweiz die engen wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen widerspiegeln und als Antwort auf die Schweizer Zuwendungen im Krieg von 1866 zu interpretieren sind.[377] In dieser Funktion scheinen Naturkatastrophen ähnlich genutzt worden zu sein wie Kriege. Auch der Jurist Kapp verglich im Reichstag die Spenden aus Amerika nach dem Rheinhochwasser mit jenen aus dem „letzten Krieg“ (1870/71).[378] Dies bestätigt in gewisser Weise Christian Pfisters Annahme, dass in der Schweiz Naturkatastrophen anstelle von Kriegen zur nationalen Solidarisierung instrumentalisiert worden seien. In diesem Zusammenhang könnte man auch folgende Bemerkung von Levi-Strauss verstehen: „Exchanges are peacefully resolved wars and wars are the result of unsuccessful transactions.“[379] Anstelle eines Einigungskrieges wurde in der Schweiz eine Solidarität der Gabe zur Basis der Nation. In Deutschland förderte die Überschwemmung von 1882/83 – durch großes patriotisches Pathos bei den Hilfsaktionen aufgeladen – eher die transnationale Einheit der Deutschen als die nationale Einheit des Reiches. Gleichwohl konnte dies nicht verhindern, dass die zweite Generation der Deutschen im Ausland ihre Wurzeln mehr und mehr hinter sich ließ.

2.2.6 Resümee

Anhand der Spendensammlungen nach dem Rheinhochwasser im Winter 1882/83 können bestimmte Solidaritätsmuster aufgezeigt werden. Einerseits spielte für die Privatwohltätigkeit die regionale Zusammengehörigkeit eine entscheidende Rolle. Der Großteil der Spenden, die in die betroffenen Provinzen gesandt wurden, kamen aus den Provinzen selbst. Andererseits wurde anhand der internationalen Spendenbewegungen deutlich, dass die Beziehungen zwischen den deutschen Auswanderern in aller Welt und dem Heimatland durchaus lebendig waren. Insbesondere die Deutschen in der amerikanischen Diaspora trugen wesentlich zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen im Rheinland bei.

Die nationale Instrumentalisierung der Hochwasserereignisse vonseiten der politischen Vertreter läuft an den tatsächlich ausgemachten

---

[375] Pritchard: Nuer, S. 182.
[376] Ebd.
[377] Summermatter: Bewältigung, S. 27.
[378] Reichstag, 33. Sitzung am 18. Januar 1883, S. 894.
[379] Levi-Strauss zitiert in Sahlins: Stone-Age, S. 182.

Solidaritätsmustern etwas vorbei. Eine Identifikation mit dem Reich war lediglich nachgeordnet bzw. sie zeigte sich nur indirekt im internationalen Spendenaufkommen. Eine besondere Verbundenheit mit den Rheinanwohnern aufgrund einer im Bewusstsein verankerten Rheinromantik konnte nicht nachgewiesen werden. Dafür nahm Kaiserin Augusta als Augenzeugin und karitative Protektorin spürbaren Einfluss auf die Notsituation. Ohne ihre Initiative wäre die Reaktion von preußischer Seite vermutlich weniger engagiert ausgefallen.

2.3 Ursachendiskussionen in Politik und Wissenschaft

Das Engagement zur Herstellung der Normalität nach den Überschwemmungen am Rhein war beachtlich. Trotz aller Tatkraft stellte sich aber die Frage, warum es überhaupt so weit gekommen war. Die Gesellschaft suchte nach Erklärungen für das Desaster und nach Möglichkeiten, einen solchen Notstand in Zukunft zu verhindern.

Kurz nachdem der Rhein wieder in geordneten Bahnen floss, wurde am 23. Januar 1883 ein offizieller Antrag von Dr. Thilenius und Genossen an den Reichstag gestellt. Er beinhaltete die Aufforderung, die „derzeitigen Stromverhältnisse des Rheines und der ihm zuströmenden Nebenflüsse, mit Einschluss des Oberlaufs derselben“ zu untersuchen, sowie die Prüfung der Frage, „ob und wieweit die betreffenden Stromverhältnisse auf die in den letzten Jahren sich häufenden und in jüngster Zeit so ungewöhnlich verderblichen Hochfluthen des Rheines von Einfluß gewesen sind“.[380] In der Reichstagssitzung vom 9. Mai wurde der Antrag nach langer Diskussion mehrheitlich angenommen. Die Frage nach den Hochwasserursachen war also ein Politikum geworden. Beantwortet werden sollte sie von sachverständigen Wasserbauingenieuren. Neben der hydrologischen Untersuchung der Stromverhältnisse wurde nach dem Jahrhunderthochwasser am Rhein auch die Frage der Waldverhältnisse und ihres möglichen Einflusses auf Überschwemmungsereignisse ein Thema der Kommission.[381]

[380] Reichstag 1883, Aktenstück Nr. 135, S. 467.

[381] Kalsruhe, GLA, Sign. 425, Nr. 3263. Protokolle und Drucksachen der Reichskommission zur Untersuchung der Rheinstromverhältnisse (1885–1891).

2.3.1 Das Abholzungsparadigma[382] zwischen Wissenschaft und Politik

In Fachkreisen war der Zusammenhang zwischen Entwaldung und Überschwemmungsereignissen seit den 1760er und 1770er Jahren in Europa im Gespräch, wobei die französische École des Ponts et Chaussées eine Vorreiterrolle einnahm.[383] Die Idee hatte ihren Ursprung allerding schon in der Antike.[384] Nach den schweren Überschwemmungen der Garonne im Jahr 1875, die auf die Entwaldung der Pyrenäenabhänge zurückgeführt wurden, wurde das Thema in der Schweiz, in Frankreich und Österreich von einer breiteren Öffentlichkeit ernst genommen. Ingenieure hatten eine Erklärung für die ungewöhnliche Serie von Überschwemmungen im Pyrenäenraum gesucht. Vor dem Hintergrund der verbreiteten Klagen über Holznot im 18. Jahrhundert stellten sie einen kausalen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Überschwemmungen und der Entwaldung her. Von einem französischen Wasserbauingenieur wurde diese Erkenntnis dann generalisiert. Dies führte zu einem Gesetzeserlass zum Schutz der Wälder durch Napoleon Bonaparte im Jahr 1803.[385] Napoleon III. erließ Mitte des 19. Jahrhunderts weitere Gesetze zur Wiederbewaldung der Gebirge.[386] Auch in der Schweiz etablierte sich das Abholzungsparadigma in dieser Zeit. Nach den Überschwemmungen im Schweizer Mittelland im September 1856 versuchte der Forstverein, „das Thema in die Arena der Politik zu tragen, indem er die Überschwemmungen als noch nie dagewesene Ereignisse in apokalyptischen Dimensionen ausmalte“[387]. Nach dem Hochwasser von 1876 hatte „sich das wissenschaftliche Paradigma der Abholzung vollends durchgesetzt. Die Wasserbauer waren in Erklärungsnotstand: trotz unzähliger Verbauungen waren Überschwemmungen wohl nicht aus der Welt zu schaffen“[388], schreibt der Schweizer Historiker Reto Müller. Daraufhin wurden am 10. Juni 1876 eidgenössische Forstgesetze zum Waldschutz erlassen.[389]
Die Historiker Pfister und Brändli haben am Beispiel der Schweiz herausgestellt, dass Entwaldung im Gebirge tatsächlich aber gar keinen Einfluss auf die schweren

[382] Ich verwende den Begriff hier in Anlehnung an Pfister & Bürgli: Rodungen, S. 298 f. Sie benennen mit dem Terminus den Zusammenhang zwischen Rodungen im Gebirge und Überschwemmungen im Tiefland. Durch den Rückgriff auf die Kuhn'sche Bezeichnung wollen sie betonen, dass es sich hierbei nicht um einen objektiven naturwissenschaftlichen Zusammenhang handelt; denn er sei nur in historischem und kulturellem Kontext zu begreifen. In diesem Sinne erscheint der Begriff treffend zu sein, wobei tiefer greifende Analogien zum Paradigmenbegriff (bzw. den Paradigmenbegriffen – Kuhn trifft im Nachwort eine Unterscheidung zwischen zwei Paradigmenbegriffen, die in seinem Text vorkommen) bei Kuhn diskussionswürdig sind (Kuhn: Struktur).

[383] Pfister & Brändli: Rodungen, S. 303 f.

[384] Man findet sie zum Beispiel bei Plinius.

[385] Pfister & Brändli: Rodungen, 303 f.

[386] Ebd., S. 309.

[387] Ebd.

[388] Müller: Element, S. 107.

[389] Ebd., S. 112

Überschwemmungen des 19. Jahrhunderts hatte. Schon die meisten zeitgenössischen Experten waren sich nach dem Hochwasser von 1868 einig, dass die extremen Niederschläge als primäre Ursache anzusehen seien, Entwaldung lediglich als eine sekundäre.[390] Der Forstverein nutzte aber die Gelegenheit, das Abholzungsparadigma in der Öffentlichkeit prominent zu machen und letztendlich sogar eine Waldschutzgesetzgebung zu erwirken. Um ihre Interessen durchzusetzen und politisch überzeugend auftreten zu können, vernachlässigten die Forstleute innerwissenschaftliche Debatten und Differenzen.[391] Im Endeffekt konnten die beschlossenen Forstmaßnahmen schwere Hochwasserkatastrophen nicht verhindern, wohl aber auf lokaler Ebene Schäden durch Überschwemmungen, Lawinen, Steinschlag und Erosion minimieren.[392]

Die Gesetze zum Waldschutz, die in Frankreich und der Schweiz erlassen worden waren, gaben dem wissenschaftlichen Abholzungsparadigma die nötige Anerkennung, um auch nach Deutschland vorzudringen. 1857 wurde die fortschreitende Abholzung als Ursache für Hochwasser in Franz Müllers Schrift „Die Gebirgsbäche und ihre Verheerungen“[393] prominent gemacht. Nach den Hochwassern von 1876 und 1882/83 wurde die Annahme des Abholzungsparadigmas auf die deutschen Mittelgebirgslagen übertragen. Die Schweizer Gesetze zum Waldschutz von 1876 übten dabei eine Vorbildfunktion aus.[394] Allerdings sprachen sich, wie auch in der Schweiz nach dem Hochwasser von 1868, die Experten eher für einen Einfluss der extremen Niederschläge aus. Der Badenser Wasserbauingenieur und Rheinexperte Max Honsell führte recht überzeugend aus, warum Entwaldung für das Rheinhochwasser keine Rolle gespielt habe. Er rekapitulierte die Waldverhältnisse entlang des Flusses und kam zu dem Schluss, dass es in jüngerer Zeit keine einschneidenden Abholzungen gegeben habe. „Schwarzwald, Odenwald, das pfälzische Hardtgebirge, Spessart und Fichtelgebirge gehören zu den best bewaldeten Gegenden des deutschen Mittelgebirges [...]. Er [der Wald] untersteht zum größeren Theile forstpolizeilicher Beaufsichtigung“[395]. Gerade der Main und der Neckar seien aber besonders hoch gestiegen, was unmöglich auf eine Entwaldung ihrer Einzugsgebiete zurückgeführt werden könne. Auch in den Quellgebieten in der Schweiz habe es durch Aufforstung und Waldschutzgesetze in den letzten Jahren nur positive Veränderungen gegeben. Ein schlagkräftiges Argument Honsells war, dass es in jüngerer Zeit keine Abholzungsereignisse gegeben habe, die die Serie von Hochwasserereignissen am Rhein seit 1876 hätten erklären können.[396] Tatsächlich hatte in Deutschland die letzte große Rodungswelle an der Wende zum

390 Pfister & Brändli: Rodungen, S. 310.
391 Ebd., S. 318.
392 Ebd., S. 312.
393 Müller: Gebirgs-Bäche.
394 Preußisches Abgeordnetenhaus, 21. Sitzung am 15. Januar 1883, Reichensperger, S. 462 f.
395 Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 17.
396 Ebd.

19. Jahrhundert stattgefunden. In den preußischen Gebieten setzte aufgrund des Edikts zur Aufhebung der Rodungsbeschränkungen von 1811 besonders „am Waldrand der Eifel, im Bergischen Land und am Rhein, besonders im Kreis Bonn“[397] eine Rodungswelle ein. In Preußen seien daraufhin viele Landstriche und Gemeinden durch die Vernichtung der Wälder verwüstet worden.[398] In der Mitte des Jahrhunderts waren aber erhebliche Anstrengungen zur Aufforstung unternommen worden. Tatsächlich war zum Beispiel in der Eifel in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine beträchtliche Fläche von Ödland aufgeforstet worden (etwa ein Viertel des „Gesamtödlandes“ von 228.578 Morgen).[399] Innenminister Puttkamer betonte in diesem Zusammenhang die „Verdienste der Staats- und Kommunalverwaltung der Rheingegend, insbesondere der Eifelgegenden“. „In unserem engeren Vaterlande“ – gemeint ist Preußen –, erklärte Puttkamer, werde man Entwaldung „nur schwerlich als Quelle des Nothstandes nachweisen können“[400]. Die Aussagen zur erfolgreichen Bewaldung der Eifel sind allerdings unter Vorbehalt zu sehen.[401] Honsell war in seinen Ausführungen erst gar nicht auf diese Problemzone eingegangen.
Der Abgeordnete Berger (Deutsche Fortschrittspartei) führte an, dass in den vorausgegangenen 30 Jahren, „abgesehen von der geschehenen ganz ansehnlichen Wiederbewaldung, die Abholzung gerade im Stromgebiet des Rheins nur in rationeller Weise stattgefunden“[402] habe. Honsells Argumentation war so überzeugend, dass sie von einem Professor und Forstrat noch 1902 in einem Artikel der Zeitschrift für Gewässerkunde *in extenso* wiedergegeben wurde.[403]

Dennoch bestritt keiner der Diskutanten die Validität des Abholzungsparadigmas. Honsell schrieb, dass es unzweifelhaft sei, „dass Entwaldungen in grossem Umfange zu namhaften Uebelständen führen: zu Abschwemmungen der Gehänge im Gebirge, zu Bergrutschungen […], unter Umständen auch vermehrtem Abfluss des Wassers von den Höhen in die Thäler“[404]. An der allgemeinen Anerkennung des Abholzungsparadigmas dockten einige Zeitgenossen an und propagierten den schädlichen Einfluss von Entwaldung – auch am Rhein. Obwohl das Abholzungsparadigma über keine gesunde wissenschaftliche Basis verfügte, hatte es sich nach Deutschland ausgebreitet, und obwohl am Rhein keine akute Entwaldungsproblematik

397 Hesmer zitiert in Mantel: Wald, S. 68.
398 Hagen: Verhältnisse, S. 79.
399 Kaufmann: Geschichte, S. 121.
400 Preußisches Abgeordnetenhaus, 21. Sitzung am 15. Januar 1883, Puttkamer, S. 459.
401 In diesem Sinne ist vielleicht auch eine Zeitungsnotiz in der Neuwieder Zeitung zu verstehen: „Da immerhin auf den Bergen noch ziemlich viel Schnee liegt, so ist wahrscheinlich, daß sich wieder bedeutende Wassermassen dem Rheine zuwälzen“ (Neuwieder Zeitung, 4.12.1882, „Von der hohen Eifel“).
402 Berger, S. 456.
403 Wang: Ursachen, S. 269 ff.
404 Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 16.

herrschte, wurde das Abholzungsparadigma im Zusammenhang mit dem Rheinhochwasser als bedeutsam angesehen.

Mythos Abholzungsparadigma

Warum der Mythos des Abholzungsparadigmas auch in Deutschland Fuß fasste, erklärt sich zunächst durch seine inhaltlichen Stärken: seine intuitive Einsichtigkeit bei gleichzeitiger wissenschaftlicher Komplexität. Während Erstere zu seinem Erfolg in der Öffentlichkeit beitrug, gewährleistete Letztere, dass das Paradigma allgemein formuliert nicht zu widerlegen war. Es ist kaum zu missverstehen, wie der Wald gleich einem Schwamm wirkt, der Regenwasser aufnehmen kann und es erst langsam wieder abgibt. Karge Böden weisen demgegenüber keine Schwammwirkung auf und sind zudem von Erosion bedroht. Holzt man die Bäume ab, erhöht sich folglich die Geschwindigkeit des Wasserabflusses nach atmosphärischen Niederschlägen. Dies beeinflusst die Häufigkeit und Ausdehnung von Überschwemmungen. Den Reiz, den eine solche scheinbar allgemeingültige Erklärung bietet, zeigte sich nach dem Novemberhochwasser von 1882 am Rhein in den Medien. Die Kölnische Zeitung beschrieb eine „grausige Wassernot“ in „halb Europa“, die auf der „Waldverwüstung der letzten Jahrzehnte“[405] beruhe. Internationale Waldgesetze wurden zu einer Universallösung gegen Hochwasserprobleme stilisiert.[406] Wenn dann noch Bilder der entwaldeten Mittelmeergebiete evoziert wurden, erschien jeder Zweifel schon fast als Blasphemie: „Der Zerstörung der Bergwälder ist das Wachsen der Hochwasser und die Verödung der Länder gefolgt, wie uns viele traurige Beispiele am Mittelmehr zeigen.“[407] Zur imaginativen Unterstützung folgte dann noch eine Belebung von kürzlich stattgefundenen Hochwasserkatastrophen wie im September in Tirol[408] oder im Vorjahr am nördlichen Pyrenäenabhang.[409]

Auf der anderen Seite verhinderte die wissenschaftliche Komplexität des Abholzungsparadigmas eine einfache Widerlegung solcher Behauptungen. Auch die Gegenthese kann nämlich räumlich nicht generalisiert werden.[410] Ein Zusammenhang zwischen Bewaldung und Hochwasserschutz kann in Abhängigkeit von bestimmten klimatischen, pedologischen, hydrologischen oder sozialen Bedingungen bestehen, muss aber nicht. So stellt in ariden und semiariden Gebieten wie dem Mittelmeerraum Abholzung tatsächlich ein ernst zu nehmendes Problem dar.[411] Im Alpenraum wurde dagegen neuerdings festgestellt, dass Wälder bei Starkniederschlägen kein zusätzliches Rückhaltevermögen gegenüber Wiesen haben. Wenn nach langen Niederschlagsperioden oder nach

405 Kölnische Zeitung 23.12.1882, *Wassernot und der Wald.
406 Ebd.
407 Anonymus (1883): Hochwasser, S.12.
408 Ebd., S. 12.
409 Touchon: Wasserverhältnisse, S. 7.
410 Pfister & Bürgli: Rodungen, S. 317.
411 Ebd.

der Schneeschmelze die Böden gesättigt sind, „ist der Effekt des Waldes gering“[412]. Nach Trockenperioden dagegen kann der Waldboden mehr Wasser speichern und dann durchaus eine wichtige Rolle spielen.[413] In diesem Zusammenhang wurde im Rückblick auf die außergewöhnlichen Rheinhochwasser in den 1920er-Jahren in einem Gutachten konstatiert, dass der Wald bei „langdauernden schweren Regenfällen, wie wir sie im Dezember 1925 und im Sommer 1926 gehabt haben“ seine „günstige Wirkung versagt“[414]. Auch die Durchlässigkeit des Waldbodens ist von entscheidender Bedeutung. Während österreichische Versuche Anfang des 20. Jahrhunderts gezeigt haben, dass an zwei vergleichbaren Bächen der Faktor Bewaldung den Wasserabfluss minimieren kann, brachte eine Studie an Weichselnebenflüssen ein gegenteiliges Ergebnis. Weil hier die waldreichen Gegenden gleichzeitig sandig waren, wies der stärker bewaldete Fluss höhere Abflussraten auf.[415]

Tabelle 8: Ergebnisse zeitgenössischer Studien zum Verhältnis von Bewaldung und Hochwasserpotenzial

	Bewaldung (%)	Abfluss (%)
Bistritzka	48	28
Seniza	27	42
Ferse, Drevenz	17,5	27
Brahe, Schwarzwasser	30,1	34,1

Letztlich muss auch die Waldnutzung als sozialer Faktor in Betracht gezogen werden. Insbesondere die Streunutzung wurde nach dem Rheinhochwasser von 1882/83 diskutiert. Laut dem Abgeordneten Berger hatte nämlich die Entnahme von Streu im Gebiet der Bayrischen Pfalz (am Haardtgebirge) einen unzulässigen Umfang erreicht. Gerade diese Entnahme von trockenem Laub aus den Wäldern sei von sachverständiger Seite als wichtig für das Zurückhalten und Speichern des Wassers festgestellt worden.[416] An anderer Stelle wurde erklärt, dass in diesen „verwahrlosten, streuberaubten Bergwäldern, aus denen früher zur Regenzeit das Wasser in Wildbächen herabstürzte“, schon viel zur Verbesserung der Verhältnisse geschehen sei.[417] Vor dem Hintergrund dieser verschiedenen

412 Ebd., S. 313.
413 Ebd.
414 Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde: Ursachen, S. 6.
415 Berlin, GStAPK, Rep. 87 f., Nr. 1511, Blt. 209, Meteorologische Abteilung des forstlichen Versuchswesens.
416 Preußisches Abgeordnetenhaus, 21. Sitzung am 15. Januar 1883, Berger, S. 456.
417 Anonymus (1883): Hochwasser, S. 15.

Faktoren (die sich noch um weitere ergänzen ließen und in Kombination wirksam werden können), ist es kaum verwunderlich, dass sowohl Beispiele für das Abholzungsparadigma als auch solche dagegen gefunden werden können. Die „ideal“ bewaldeten Karpaten oder der „bestgepflegte“ Wiener Wald können beispielsweise nicht verhindern, dass es regelmäßig in den Karpaten und an der Wien zu Hochwassern kommt. Ironischerweise wurden gerade die „bestbewaldeten“ Gebiete in Österreich Ende des 19. Jahrhunderts von Hochwasserkatastrophen betroffen.[418] Zwischen 1890 und 1910 wurden in der Zeitschrift für Gewässerkunde einige Artikel zu spezifischen Untersuchungsergebnissen veröffentlicht.[419] Großräumige empirische Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen Bewaldung und Hochwasser waren und sind kaum durchführbar und könnten, selbst wenn sie praktikabel wären, Extremereignisse nicht mit einbeziehen.[420] Ergebnislose Versuche in Form landesweiter Erhebungen hat es in Preußen zum Beispiel im Jahr 1893 gegeben.[421] Ein empirisch so schwer fassbares Phänomen wird dann leicht zum Mythos.

Die Arbeit mit dem Mythos

Ein weiterer Grund für die Bedeutung, die das Abholzungsparadigma im Deutschen Kaiserreich erlangte, lag in seiner Funktion, politische Anliegen im weitesten Sinne leichter transportierbar zu machen. Auf internationaler Ebene wurde neben Waldschutzgesetzen die damals aktuelle Diskussion um Holzzölle am Abholzungsparadigma aufgehängt. Innenpolitisch war besonders die Frage nach Verstaatlichung oder Privatisierung der Wälder brisant. Darüber hinaus wurden auch weltanschaulich-politische Grundsatzdiskussionen mit dem Mythos befeuert.

1) In einem kritischen Artikel zu Wissenschaft und Politik der Hochwasservorbeugung, der höchstwahrscheinlich aus dem Umfeld des Wasserbauwesens stammte[422], schrieb(en) der (die) anonyme(n) Verfasser: Zwar sei man außerstande, „die Menge des vom Himmel niederfallenden Wassers abzuändern“[423], aber hilfreiche Maßnahmen zur Vermeidung und Einschränkung von Hochwasserzerstörungen seien trotzdem möglich. „Wir müssen deswegen unser Streben darauf richten, zu bewirken, daß so große Wassermengen, die in kurzer Zeit herunter fallen, nicht in derselben kurzen Zeit zum Abfluß gelangen, sondern zurückhalten und ganz allmälig im Verlauf längerer Zeiträume an die

418 Wang: Ursachen, S. 268 f.

419 Das Interesse am Abholzungsparadigma nahm nach 1910 merklich ab.

420 Pfister & Brändli, Rodungen, S. 313.

421 Berlin, GStAPK, Rep. 87 f., Nr. 1511, Blt. 46, Leitfaden für die Mittheilungen über die Bewaldung des Stromgebietes.

422 Die differenzierten Kenntnisse über Wasserbauingenieure und wasserbauliche Ausbildung können eigentlich nur intern erworben worden sein.

423 Anonymus (1883): Hochwasser, S. 5.

Flüsse abgegeben werden."[424] Zur Verhinderung des oberirdischen Abflusses sei Bewaldung das beste Mittel. Die schweren Hochwasserereignisse in Tirol im September 1882 wurden als Beweis für die schädlichen Folgen der Entwaldung angeführt.[425] Während die Schweiz und Frankreich lobend hervorgehoben wurden, wenn es um Waldschutzgesetze ging, wurden Österreich und Russland angeprangert:

> *Wir empfinden es als ein uns angethanes Unrecht, daß die Italiener unsere Vögel, die Holländer unsere Lachse wegfangen. Den Schaden aber, den die Österreicher und Russen uns zufügen durch Verwüstung der Wälder in den oberen Gebieten, insbesondere der norddeutschen Flüsse, der Elbe, Oder, Weichsel und Memel, scheint merkwürdiger Weise noch von keiner Seite richtig erkannt worden zu sein.*[426]

Der Bezug zum Rhein ist schon wieder verloren gegangen, aber das ist in der Arbeit mit dem Mythos nicht ungewöhnlich. Wichtig ist die daraus gezogene Konsequenz:

> *Wir brauchen nur die Ein- und Durchfuhr des österreichischen und russischen Holzes zu verbieten oder mit unerschwinglichen Zöllen zu belasten […] die Waldverwüstungen werden keinen Gewinn mehr abwerfen und die fremden Regierungen werden bald bereit sein, durch Verträge die Erhaltung der Wälder sicher zu stellen […].*[427]

Ähnlich wurde in einem Zeitungsartikel argumentiert: „Wird nun endlich, endlich im österreichischen Hochgebirge das neueste noch unabsehbare Unglück [gemeint ist das Rheinhochwasser] die Gesetzgebung und die Bevölkerung zu ähnlicher Thätigkeit treiben?"[428] Um in Deutschland die „rationelle Aufforstung" zu fördern, wolle das preußische Staatsministerium für eine Erhöhung der Schutzzölle auf Bau- und Nutzholz eintreten.[429] Durch die Konkurrenz des „fremden Holzes" würden den deutschen Waldbesitzern „schwere finanzielle Verluste" bereitet.[430] An die Frage nach Holzzöllen war die Frage nach dem politischen System gebunden. Freihandel gehörte zu den „zentralen Glaubenssätzen" der Liberalen, während Bismarck seit Ende der 1870er-Jahre bestimmte Zölle befürwortete.[431] Mit der Verabschiedung des Zolltarifes von 1879 ging ein Bruch Bismarcks mit den Liberalen einher. Konservative und Zentrum bildeten fortan eine neue mächtige Koalition im Reich. Von nun an entwickelte

424 Ebd.
425 Ebd., S. 7, 12 f.
426 Anonymus (1883): Hochwasser, S. 18.
427 Ebd., S. 19.
428 Neuwieder Zeitung 9.12.1882, *Aufforstungsarbeiten.
429 Ebd.
430 Anonymus (1883): Hochwasser, S. 18 f.
431 Vgl. Althammer: Bismarckreich, S. 123.

sich eine protektionistische Handelspolitik,[432] vor deren Hintergrund die Idee zur Einführung von Holzzöllen zu verstehen ist. Auch dass die „Dreikaiser-Abkommen" von 1873 und 1881, zwischen Österreich-Ungarn, Russland und Deutschland nicht mehr der „Wirklichkeit" entsprachen, wie Golo Mann herausstellte,[433] wurde in der Entwaldungsdebatte deutlich. Der oben beschriebene verbale Angriff auf die beiden Monarchien wegen der Zerstörung ihrer Wälder an den Oberläufen deutscher Flüsse verriet wenig freundschaftliche Gefühle. Er erinnert an die Auseinandersetzung zwischen Indien und Nepal im Jahr 1987, bei der Indien den kleinen Himalaya-Staat beschuldigte, durch die Abholzung der Wälder Überschwemmungen auszulösen. Erst eine von Nepal angeforderte unabhängige wissenschaftliche Untersuchung durch die United Nations University stellte fest, dass es keinen Zusammenhang zwischen den Rodungen in Nepal und den Überschwemmungen im indischen Tiefland gab.[434]

2) Durch die Hochwasserereignisse von 1882/83 und den Mythos der Abholzung wurde die Diskussion um den Status der Wälder verschärft. Auf der einen Seite standen die Anhänger des Mythos, die auf die Verstaatlichung von Wäldern abzielten, auf der anderen Seite die Befürworter von Privatwald.

> *In einem wohl eingerichteten Staate sollte durch Gesetze festgestellt werden, welche Flächen im allgemeinen Landesinteresse behufs Regelung des Wasserabflusses dauernd bewaldet gehalten werden müssen, und diese Flächen sollten vom Staate erworben und bewirtschaftet werden, da man von keinem Privatwaldbesitzer verlangen kann, daß er sich ohne besondere Entschädigung den Beschränkungen in der Ausnutzung seines Eigenthums unterwirft, die Mehrausgaben macht, die im Interesse einer guten Wasserwirtschaft nöthig sind.*[435]

Wenn der Mythos Realität wäre, hätte man es mit einem klassischen umweltökonomischen Problem zu tun: dem Problem von Externalitäten[436]; das Interesse des Privatmannes an seinem Wald mag dem Interesse der Einwohner des unteren Flussabschnittes (möglicherweise in einem anderen Staat) zuwiderlaufen. Er ist nicht dafür zur Verantwortung zu ziehen. Deshalb erscheint die Forderung nach staatlicher Intervention im konservativ geprägten Reich durchaus nachvollziehbar. „Die Gesammtinteressen ganzer Länder"[437] zu wahren, sei Aufgabe des Staates. Weil das Abholzungsparadigma nur ein Mythos ist, verbleibt letztlich nur das Interesse an einer Verstaatlichung von Privatwäldern. Demgegenüber steht eine eher liberale Position, die Eingriffe in den Privatbesitz zu unterbinden versucht. Privatforste unter staatliche Oberaufsicht zu stellen,

---

432 Ebd., S. 124 f.
433 Mann: Geschichte, S. 448.
434 Pfister & Brändli: Rodungen, S. 297.
435 Anonymus (1883): Hochwasser, S. 13.
436 z. B. Simmons: History, S. 24.
437 Touchon: Wasserverhältnisse, S. 19.

„geht viel zu weit“[438], hieß es in einem Zeitungsartikel aus der Deutschen Volkszeitung. Im Götting’schen würden die Privatforste von ihren Besitzern durchweg pfleglich behandelt schon im eigenen wohlverstandenen Interesse und bedürfen in Folge dessen schon „keiner Bevormundung […]. Flächen von geringer Bodengüte […] sind hier vielfach aufgeforstet, so wie z. B. die Stadt Göttingen jetzt die früher so kahlen Abhänge ihres berühmten Hainberges mit Wald bebauet“[439].
Um die Kraft des Abholzungsparadigmas zu brechen, wies der Autor des Artikels darauf hin, dass im Rheinland nicht die Entwaldung, sondern der Weinanbau in Bezug auf die Entstehung von Hochwasser problematisch sei. Auch zehn Jahre später wehrte man sich in den Zeitungen gegen staatliche Eingriffe in Privatwaldungen. Höchstens in Bezug auf Vieheintrieb und die Streuentnahme seien Einschränkungen zu erlassen.[440] Gleichwohl gab es auch 1892 noch Stimmen, die vehement für eine staatliche Intervention eintraten. „Dem größten Theile der kleinen Waldbesitzer fehlt jedes Verständniß für die Waldcultur; sie suchen während ihrer Lebzeit für sich möglichst viele Vortheile aus dem Walde zu erzielen, ohne an ihre Nachkommen zu denken […]“[441] In Österreich und Frankreich bestünden gesetzliche Regelungen zur Waldbewirtschaftung, um die „alten Sünden der Entwaldung“[442] wieder gut zu machen. In Deutschland bräuchte es mehr als das Gesetz vom 6. Juli 1875 über Schutzwaldungen und Waldgenossenschaften, „welches keinerlei Zwang auferlegt“[443]. Im weiteren Sinne betrifft die Diskussion eine Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen.

Max Honsell hatte sich 1883 in dieser Frage dahingehend geäußert, dass Spekulanten zwar einige Waldungen aufkauften und abholzen ließen, dass der Anteil dieser Flächen aber unerheblich sei.[444] Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Lucius, teilte dem Kaiser in einem Schreiben mit, dass dem Ankauf von Privatwaldungen durch den Staat aufgrund der finanziellen Situation unmöglich entsprochen werden könne. Die Staatsverwaltung werde aber fortfahren, den beklagten Uebelständen durch „Aufforstung von Oedländereien“ und der „Verhinderung von Waldverwüstungen […] mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten“[445]. Keiner der erwähnten Artikel kann sich der Macht des Abholzungsparadigmas entziehen. Überall werden bestimmte Aspekte noch einmal diskutiert, hervorgehoben und lokale Abgrenzungen

438 Deutsche Volkszeitung vom 12.1.1883, *Ueber die Ursachen der Hochwasser.
439 Ebd.
440 Kölnische Volkszeitung, 10.11.1892, *Schutzwald und Hochwasser-Gefahr.
441 Ebd., 27.10.1892, *Schutzwald und Hochwasser-Gefahr.
442 Ebd.
443 Ebd.
444 Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 17.
445 Berlin, GStAPK, Acta, I.HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett, Nr. 29367, Brief vom Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten Lucius an Kaiser Wilhelm I. (1. Mai 1883).

gezogen. Die Verstaatlichung von Privatwald wurde allerdings nicht erreicht. Ebenso wurde in einer Abstimmung des Reichstags 1883 die Einführung von Holzzöllen verworfen.[446]

3) Auch die katholische Kirche machte sich das Abholzungsparadigma zu Eigen. Im christlich-okzidentalen Denken weisen Fragen nach Wetter- und Naturereignissen ursprünglich auf Gott zurück. „Hat der Regen einen Vater […]?", fragt Gott in seiner Rede an Ijob rhetorisch.[447] Gott fragte Ijob, ob der Regen einen Vater habe, nicht aber, ob der Wald der Vater der Flut sei. Die Idee der Entwaldung war zunächst eine naturwissenschaftliche und widersprach in gewisser Weise christlichen Annahmen von einer gottgesandten Katastrophe im Bild der Sintflut. Gleichwohl wurde die Idee der Entwaldung von der Kirche in ihre Auslegungen des Hochwassers prominent mit eingearbeitet. Dies geschah, indem die naturwissenschaftliche Idee der Entwaldung in eine moralische Idee verwandelt wurde.

Eine solche Deutung lieferte der Bericht eines Wormser Pfarrers über das Rheinhochwasser. Die Ursache des Hochwassers bestehe demnach nicht in einem naturwissenschaftlichen Mechanismus, sondern in einem Akt Gottes, der versuche, den Menschen aus seiner Selbstsucht zu befreien. Das Anliegen des Pfarrers Wiener war es, Gottes Wirken in der Katastrophe zu betonen. „Und wenn sie in guten Zeiten *stromaufwärts die Wälder selbstsüchtig abgeholzt*, und bei der Einengung des Strombettes bloß an die eigenen Interessen gedacht hatten, so wurde ihnen nun in der Noth und Gefahr ein Wink der göttlichen Liebe zu theil."[448] Selbstsucht und Eigennutz würden von Gott durch das Hochwasser bestraft. Gottes Hand „brach die Wehr und zeigte den Leuten, wie wir mit allen Mitteln, die wir zur Beherrschung der ‚Natur' gewonnen haben, in einer fortschrittsstolzen Zeit mit dem persönlichen Gott zu rechnen haben"[449].

Vor dem Hintergrund des Kulturkampfes wurde diese allgemeine moralische Kritik an gesellschaftlichem Handeln weiter zugespitzt. In der katholisch geprägten Coblenzer Volkszeitung wurden die Überschwemmungskatastrophen in Tirol, Spanien und Südfrankreich wie auch am Rhein auf die „Ausrottung der Wälder"[450] zurückgeführt. Die Entwaldung wiederum „trat zugleich mit dem Manchesterthum auf und war eine Folge der liberalen Volkswirthschaft […]"[451]. Politisch gewendet, wurde aus der Erkenntnis dieses Zusammenhangs eine Kritik an der kapitalistischen Ökonomie laut – allerdings nicht zugunsten sozialistischer Ideen, sondern um „Körperschaften" wie die Dorfgemeinde und die Kirche, „die

[446] Reichstag, 82. Sitzung am 8. Mai 1883.
[447] Ijob 38, 28.
[448] Wiener: Rhein, S. 140 (Hervorhebung P.M.).
[449] Ebd.
[450] Coblenzer Volkszeitung, 5. Dezember 1882, * Ein Schutzdamm gegen die sozialistische Ueberfluthung.
[451] Ebd.

größte und erhabenste Gesellschaft auf Erden"[452], zu stärken. Der Kapitalist könne einen ganzen Wald aufkaufen und abholzen, ohne sich darum Gedanken machen zu müssen, dass dem Bauern im Tal die Felder überschwemmt werden. Der Artikel war ein großer Appell an die Verantwortung für das Gemeinwesen (und insbesondere für die Kirche) im Gegensatz zu individuellen Interessen und sozialistischer Bedrohung. Die Waldproblematik bot lediglich den Einstieg in eine politische Diskussion und verblasste schon nach Kurzem zu einer Metapher für die „Köperschaft". In einem weiteren Artikel wurde die Überschwemmung zum Inbegriff des Kulturkampfes stilisiert.

> *Auch dieser wälzt seine Wogen mit verheerender Gewalt über die Gauen Deutschlands, Wüsteneien und Trümmer zurücklassend […] das Ackerland der christlichen Lehre ist fortgespült, Sand und Steine bedecken den einst so fruchtbaren Boden, und zwischen den Steintrümmern rankt das Unkraut der Sittenverwilderung […].*[453]

Der Wald wurde in diesem Kontext zum Inbegriff des Guten stilisiert, der von einer feindlichen Gesellschaftsordnung rücksichtslos zerstört wurde.

4) Eine wissenschaftlich-philosophische Abhandlung, die das Abholzungsparadigma verwendet, wurde nach dem Rheinhochwasser von 1876 verbreitet.[454] Der Autor Max Touchon, ein Gutsbesitzer aus Hessen und Inhaber der goldenen Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft, diskutierte die Ursachen der Hochwasserproblematik vor dem Hintergrund eines harmonischen Naturbildes. Wenn er vom „Haushalt der Natur" und der „Harmonie des Ganzen"[455] sprach, wies er in Richtung eines modernen ökologischen Verständnisses, obgleich er den von Haeckel eingeführten „Ökologie-Begriff" nicht gebrauchte. Wie bei Haeckel und auch später bei Uexküll hat die Natur starke Subjektqualität und ist bestrebt, „die Lebensbedingungen der Geschöpfe zu erfüllen"[456]. Er erläutert die natürliche Ordnung, in der der Wasserkreislauf eine so wichtige Rolle spiele. Wassermangel und Überschwemmungen – und alle extremen Zustände – würden in diesem natürlichen Zustand („unwandelbares Princip der Natur") vermieden[457]. Erst Eingriffe des Menschen in die Verhältnisse der Natur begünstigten Extreme wie Überflutungen. Dieser Zustand der Umgestaltung (das „von den Zeiten, den Bedürfnissen und dem Wollen und Können des Menschen abhängige Princip")[458] beherrsche die menschliche Geschichte. In der Evolution der menschlichen Kultur würden die Eingriffe in den Naturhaushalt immer stärker, um die vermehrten menschlichen Bedürfnisse

---

452 Ebd.
453 Coblenzer Volkszeitung, 3.12.1882.
454 Touchon: Wasserverhältnisse.
455 Ebd., S. 1.
456 Ebd. Siehe Haeckel: Welträtsel, Kap. 1, und Uexküll: Streifzüge.
457 Touchon: Wasserverhältnisse, S. 1-4.
458 Ebd.

zu befriedigen. Für Touchon hat mit der zunehmenden Umgestaltung auch die Größe der Nachwirkungen in Bezug auf den Menschen zugenommen – im Guten wie im Schlechten. Durch die Entwaldung der Gebirge werde die Harmonie der Wasserverteilung gestört und Bäche und Flüsse zu reißenden Strömen verwandelt. Beweise für diesen Zusammenhang fänden sich in geschichtlichen Überlieferungen aus Italien, Griechenland und Spanien. Als aktuelles Beispiel führte er das Hochwasser der Garnonne von 1875 an, bei dem in Toulouse Tausende Menschen ihr Leben verloren und das auf die Entwaldung der Pyrenären zurückgeführt wurde.[459] Touchon stützte sich in dieser Aussage auf einen „competenten Ausspruch“[460], der die Diagnose beinhaltete. Der Anspruch des Abholzungsparadigmas ging also wieder von seinem Herkunftsgebiet aus.
Ziel der Hochwasserpolitik müsse es sein, die Interessen des Menschen in Einklang zu bringen mit dem großen Prinzip der Natur. Konkret meinte Max Touchon damit die Verbesserung der Waldwirtschaft durch Aufforstungsmaßnahmen (als Beitrag zum Kapital der Menschheit), die Verbreitung von Laubhölzern und die Belassung von Streu in den Wäldern. Mit dem Hinweis auf Blätter als Miniatur-Wasserreservoirs schuf er die Verbindung zu seinen theoretischen Einsichten und den Ausführungen zum Wasserhaushalt der Natur. „Das Blatt des Baumes, wenn es zur Erde fällt, bildet für einen und mehrere Wassertropfen ein kleines Reservoir: Wenn im Herbst Millionen Blätter fallen, verhüten sie in ihrer Zahl die Hochwasser in den Thälern.“[461] Neben der Entwaldung kritisierte Touchon die „Flusscorrectionen“[462] als schwerwiegende Eingriffe in die Wasserläufe. „Die neuen Erscheinungen bei dem Verlauf der Hochwasser sind Folgen der neuen Verhältnisse, die in den Flussgebieten durch die Bauten darin hervorgebracht worden sind.“[463] In seinen Ausführungen deutete Touchon die Hochwasserproblematik als ein geschichtlich gewachsenes Problem. Die „alten Völker“ hätten „gestörte Wasserverhältnisse“ zurückgelassen, weil sie die Prinzipien der Natur nicht achteten; und die Französische Revolution, „die die Keime aller Cultur zu zerstören drohte“, habe „auch in der Oeconomie des Wassers eine solche Störung herbei[geführt], die bis auf unsere Tage nachwirkte“[464]. Mit diesen Aussagen traten nicht nur politische Ansichten hervor (d. h. antidemokratische), sondern sie wirkten auch als Polemik, im Sinne des Fortschritts zu handeln und es besser zu machen als die Vorgänger. Auch Gott spielte in Touchons Konzeption eine Rolle; sein Wollen zeige sich in der Natur und zeuge von der Absicht, das Wohl der Menschen zu fördern.[465] Die Natur bekommt durch Gott gewissermaßen ihren moralischen Ritterschlag. Worauf

[459] Ebd., S. 5-7.
[460] Ebd., S. 7.
[461] Ebd., S. 14.
[462] Ebd., S. 8-10.
[463] Ebd., S. 10. Als Mainzer ist Touchon direkt von den Folgen der Oberrheinkorrektur betroffen.
[464] Ebd., S. 17.
[465] Ebd.

sollte sich sonst das Harmonieprinzip gründen? In diese große „Erzählung" von einer ganzheitlichen und moralisch guten Natur, die für die Zeit nicht unüblich war und im Aufkeimen der ersten Naturschutzbewegung zum Ausdruck kam,[466] passte sich das Abholzungsparadigma glänzend ein. Es unterstützte Touchons Theorie und wurde durch sie umgekehrt wieder belegt.

5) Diejenigen, die sich diesem Mythos nach den Rheinhochwassern von 1876 und 1882/83 verschrieben, taten dies größtenteils nicht aus Naivität, sondern mit guten Gründen. Lediglich der preußische Baurat a. D. Diek versuchte, rein wissenschaftlich zu argumentieren, und verfolgte keine weitergehenden Intentionen. Im Laufe der Jahrhunderte hätten die Wald-, Wiesen-, Weiden- und Wasserflächen im Rheingebiet abgenommen. Diese Flächen seien aber notwendig, um das niederfallende Wasser aufzunehmen. „Folge hiervon ist, dass dieselbe eine Hochflut erzeugende Niederschlagsmasse, welche in den vorigen Jahrhunderten herabfiel, in diesem Jahrhundert herabfallend dem Meere in kürzerer Zeit und für eine Sekunde in größerer Menge zuströmt."[467] Entsprechend dieser Diagnose lauteten die zu treffenden Maßnahmen: Es sollten Öd- und Ackerland, insofern diese Flächen häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sind, „aufgeforstet oder beraset" werden, weil dadurch eine Menge von Niederschlägen im Boden gespeichert werden könne.[468] Wenn seine These stimmen würde, dann hätte es schwere Überschwemmungen schon im 18. und vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts geben müssen. Nach den Aufforstungsaktivitäten Mitte des 19. Jahrhunderts ist eine weit ausgreifende historische Erklärung kaum mehr wirkmächtig. Abgesehen davon lag der Höhepunkt der Entwaldung im Rheingebiet im Mittelalter. Der Narrativ einer kontinuierlich fortschreitenden Waldzerstörung funktioniert deshalb nicht.

6) Die Stärke des Abholzungsparadigmas lag neben seiner wissenschaftlichen Resistenz in seiner Eignung, in verschiedenen Argumentationen gewinnbringend eingesetzt werden zu können. Für die innenpolitische Auseinandersetzung um private Waldnutzung oder staatliche Forstgesetze diente das Paradigma als wichtiger Aufhänger. Es war darüber hinaus so flexibel, dass die Idee neben einer rein naturwissenschaftlichen Erklärung auch moralisierend verwendet werden konnte. Aufgrund seiner Aktualität war der Mythos sogar dem der biblischen Sintflut überlegen, wenn es um christliche Deutungen der Überschwemmungen ging. Durch die Präsenz in diesen unterschiedlichen Kontexten wurden seine Popularität und gleichzeitig auch seine Unanfechtbarkeit gestärkt. Er hatte den Status von „Allgemeinwissen" erreicht und wurde nicht mehr angezweifelt. Sogar internationale Beziehungen ließen sich anhand des Mythos diskutieren. Dabei ging es nicht zuletzt um eine Konkurrenz zwischen den Staaten und darum, wer die besten Forste und Forstgesetze habe.

---

[466] Siehe z. B. Schmoll: Erinnerung.
[467] Diek: Hochwasser, S. 5.
[468] Ebd., S. 9.

Ein festes Fundament bildete dabei die Etablierung des Abholzungsparadigmas in seinen Ursprungsländern im Alpen- und Pyrenäenraum; von dort aus strahlte es an den Rhein aus. Der Referent des Komitees zur Untersuchung der Stromverhältnisse musste die Unterschiede zwischen den Verhältnissen in der Schweiz, Österreich und Frankreich im Vergleich zu Deutschland deutlich hervorheben, um dem Mythos zwar nicht entgegenzutreten, ihn aber für das Rheinland als irrelevant erklären zu können:

> *[…] die Waldverhältnisse [sind] sowohl was Umfang und Art der Bewaldung, als was die übliche Waldwirthschaft anbetrifft, in den deutschen Einzugsgebieten des Rheines, und insbesondere in dem für die Retentionswirkung hauptsächlich in Betracht kommenden Mittelgebirge, namentlich auch bei einer Vergleichung mit den Verhältnissen des österreichischen, schweizerischen und südfranzösischen Hochgebirgsgebiets, als günstige zu bezeichnen, so dass jedenfalls nach dem derzeitigen Stande der gemachten Beobachtungen und Erfahrungen vom Standpunkte der vermehrten Sicherung gegen Rheinhochwasser Maßnahmen hinsichtlich der Vermehrung der Waldungen [...] in den deutschen Einzugsgebieten des Rheins nicht vorzuschlagen sind.*[469]

Auch wenn die Rheinkommission keinerlei konkrete Maßnahmen in Bezug auf ein nicht vorhandenes Entwaldungsproblem ergreifen musste,[470] der Mythos setzte sich jedenfalls in Deutschland fest. In einem von der Regierung edierten Überblickswerk zum Großherzogtum Baden aus dem Jahr 1885 wurde beispielsweise ausdrücklich erklärt, dass eine geschlossene Bewaldung das beste Mittel zum Schutz gegen die „Verheerungen zeitweiser Hochwasser“ am Rhein sei und dass manche Höhenzüge nicht genügend bewaldet seien.[471]

2.3.2 Extreme Niederschläge und der Zusammenschluss von Wissenschaft und Politik

Als die Abgeordneten am 9. Mai 1883 den Reichstag betraten, fand jeder von ihnen auf seinem Platz ein Exemplar von Max Honsells Schrift „Die Hochwasser-Katastrophen am Rhein im November und Dezember 1882“. Es handelte sich um einen Sonderdruck aus dem „Central-Blatt der Bauverwaltung“, die vermutlich eigens für diesen Zweck angefertigt worden war. Es ging in dieser Sitzung um die „Berathung des Antrages des Abgeordneten Dr. Georg Thilenius und Genossen, betreffend die Niedersetzung einer Sachverständigenkommission zur Untersuchung der Stromverhältnisse des Rheines und der ihm zuströmenden Nebenflüsse […]“[472]. Anlass waren die Überschwemmungen des vergangenen

---

469 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Protokolle und Drucksachen der Reichskommission zur Untersuchung der Rheinstromverhältnisse (1885-1891). Verhandlung der Kommission vom 10.-14. März 1885. Protokoll Nr. 2, S. 8 f.

470 Siehe Ebd., Verhandlung der Kommission vom 10.-15. April 1888. Protokoll Nr. 6.

471 Baden: Großherzogthum Baden, S. 418.

472 Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2430.

Winters. In weiten Teilen seiner Ausführungen zu seinem Antrag referierte Thilenius die wissenschaftlichen Ergebnisse aus Max Honsells Schrift.

Tabelle 9: Kurzbiografien der Hauptakteure

Georg Thilenius (1830-1885) schlug zunächst eine bergakademische Laufbahn ein, wechselte aber 1851 zum Studium der Medizin. Er unternahm wissenschaftliche Reisen durch Frankreich (mit längerem Aufenthalt in Paris) und Algerien, bevor er sich 1855 als praktischer Arzt und Badearzt in Soden im Taunus niederließ. Seit 1870 war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, seit 1874 des deutschen Reichstages als Angehöriger der Nationalliberalen Partei. (Quelle: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 38, Leipzig 1894, S.33, *Thilenius).

Max Honsell (1843-1910) machte eine geradlinige Karriere in der badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus. Er begann als Praktikant, wurde 1872 zum Assessor und 1874 zum Baurat ernannt. 1886 wurde er vorsitzender Rat dieser Behörde und 1899 schließlich Direktor. Gleichzeitig war Honsell von 1887 bis 1906 Professor für Wasserbau an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Höhepunkt seiner Laufbahn bildete die Berufung auf das Amt des badischen Finanzministers (1906-1910). (Quelle: Nachruf von Th. Rehbock in Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 55, 1910, *Großh. Badischer Finanzminister Dr. Ing. Max Honsell).

Honsell ordnete die außergewöhnliche Häufung von Hochwasserereignissen am Rhein in einen Trend ein, der weder von wasserbaulichen noch von irgendwelchen kulturellen Faktoren beeinflusst gewesen sei. Der einende Faktor seien die Niederschlagsverhältnisse gewesen. „Gegen Ende November nahmen die massenhaften Regenfälle immer grösseren Umfang an, sodass von den meisten Stromgebieten Mitteleuropas über Hochwasser berichtet wurde“[473]. Als Folge dieser außergewöhnlich nassen Periode im Sommer und Herbst 1882 in ganz Mitteleuropa nannte er die „Überschwemmungskatastrophen“ in Tirol und Kärnten von Mitte September und das Rheinhochwasser vom Ende des Jahres. Gestützt wurde sein Argument durch jahrzehntelange Niederschlagsmessungen in Karlsruhe. Ein erstes Fazit lautete:

> *Die außerordentlichen Regenverhältnisse der 1870er Jahre, und des Jahres 1882 insbesondere, wie sie hier beschrieben worden, und wie sie aus den graphischen Darstellungen noch deutlicher ersichtlich, und die ja bekanntlich auch mit einer kosmischen Erscheinung (Sonnenflecken) in Verbindung gebracht worden sind, dürften denn doch die außergewöhnlichen Hochwassererscheinungen dieser Zeit genugsam erklären, und fast möchte man sich der Mühe enthoben erachten, hier noch anderen Ursachen nachzuspüren.*[474]

[473] Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 3.
[474] Ebd., S. 16.

Auch die Anlage von Sammelbecken hätte nichts an dem Hochwasser ändern können, weil ihre Kapazitäten lange vor dem November schon erschöpft gewesen wären. Andere Ursachen, die zur Diskussion standen, hätten lediglich „begleitende Ursachen" sein und keine große Wirkung haben können.[475] Auch die Missernten, insbesondere der verregnete Wein,[476] zeugten von der außergewöhnlichen Niederschlagssituation. Die Niederschlagsdaten, auf die sich Max Honsell stützte, stammten von einer einzigen Wetterstation, nämlich der in Karlsruhe. Auch ohne hydrologisches Fachwissen ist es leicht einsichtig, dass auf einer räumlich so begrenzten Messung unmöglich ein Zusammenhang mit den Hochwasserverhältnissen eines Stromes wie des Rheins gezogen werden kann. Dass Honsells Diagramm im Grunde genommen keine wissenschaftliche Aussagekraft hatte, spielte letztlich jedoch keine Rolle (siehe Abb. 14). Es fungierte als wichtiges Symbol für Expertenwissen in ansonsten ungenügend fundierten Debatten.

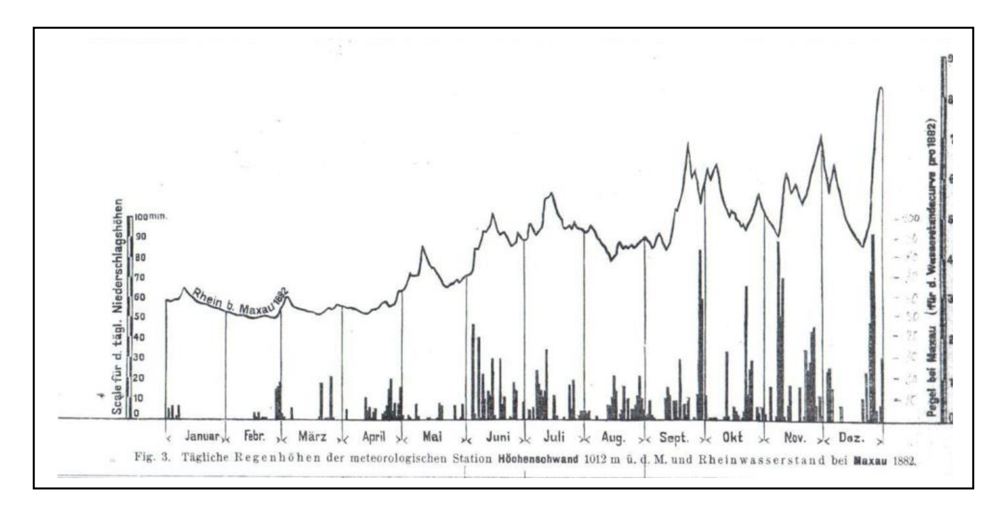


Abbildung 14: Grafik aus Max Honsells Schrift, die einen Zusammenhang zwischen Niederschlägen und Hochwasser darstellen soll

Sie diente als Symbol des Expertenwissens im Reichstag. Thilenius führte am 9. Mai 1883 anhand besagten Diagramms aus Max Honsells Schrift aus, dass der außergewöhnliche Regen das Hochwasser verursacht habe. „Wer einigermaßen der meteorologischen Gestaltung der Dinge gefolgt ist, der wird gefunden haben, dass sich in der Zeit über ganz Westeuropa ein breites, mächtiges Regengebiet ausgebreitet hatte, welches von Nord nach Süd sich erstreckend das Rheingebiet

475 Ebd., S. 16 ff.

476 Ebd., S. 13.

einbegriff", resümierte Thilenius. Und weiter: „[…] meine Herren, wenn man nun den Regenhöhen etwas nachgeht, wie sie in dem erwähnten Werke von Honsell verzeichnet sind, so findet sich, dass in der That die Hochfluthen am Rhein ganz genau parallel gehen mit den abnormen Regenfällen."[477] Er folgerte daraus konsequent: „Das steht fest, die letzte Flut ist nicht den Hydrothekten in die Schuhe zu schieben, die hat ganz entschieden der liebe Himmel selbst gemacht."[478] Die Präsentation „symbolischen Expertenwissens" zog auch die anderen Abgeordneten in ihren Bann.

Sie nahmen den von Thilenius gesponnenen Faden auf und führten ihn gemäß ihrer Fasson weiter. Ein Kölner Abgeordneter der Zentrumspartei, Reichensperger, rekapitulierte die „fast malerische Weise", in der Thilenius Wolkenbrüche und Föhn als Ursachen des Hochwassers herausgestellt hatte. Er zog allerdings aus den Ausführungen den Schluss, dass jegliches Bemühen, Vorkehrungen zu treffen, in Anbetracht der ganz ungewöhnlichen, „in der Geschichte kaum jemals dagewesenen"[479] Vorkommnisse vergeblich sein müssten und deshalb der Antrag von Dr. Thilenius und Genossen zur Untersuchung der Stromverhältnisse keinen Sinn ergebe. Auch der deutsch-konservative Abgeordnete Marcard aus Bielefeld erklärte, „dass die Ereignisse am Rhein auf ganz außerordentlichen und sehr selten wiederkehrenden elementaren Erscheinungen beruhen".[480] Seine Konsequenz lautete, dass die einzige Lösung, um den „massenhaften Regengüssen gegenüber das enge Thal des Stromes zu schützen"[481], eine Erweiterung des Hochwasserprofils sei. Dieser Ansatz entsprach den Ideen von Johann Gottfried Tulla, dem Vater der Oberrheinkorrektur im 19. Jahrhundert.[482] Allerdings hätte ein solcher Plan nur ausnahmsweise und lokal verwirklicht werden können, weil menschliche Besiedlung sowie natürliche Hindernisse einer willkürlichen Erweiterung des Flussbettes entgegenstehen.[483]

Im Preußischen Abgeordnetenhaus wurden am 15. Januar die Hochwasserursachen im Rahmen eines Beschlusses zur Unterstützung der Hochwassergeschädigten schon vor Erscheinen von Max Honsells Schrift

---

477 Reichtag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, Thilenius, S. 2431.

478 Ebd.

479 Ebd., Reichensperger, S. 2442.

480 Ebd., Marcard, S. 2434.

481 Ebd.

482 Johann Gottfried Tulla (1770-1828) war ein Wasserbauingenieur, der Anfang des 19. Jahrhunderts die Pläne zur Korrektur des Oberrheins von Basel bis Worms entwarf. Im Zuge der Begradigungsarbeiten, deren Durchführung bis 1870 andauerte, wurde der Oberrhein von 354 km auf 273 km verkürzt. Der Rhein sollte in einem einzigen geraden Bett fließen. Dies würde sowohl den jährlichen Überschwemmungen der Auen entgegenwirken wie auch die Schiffbarmachung erleichtern. Die Gewinner und Verlierer des Projekts finden sich bei Blackbourn: Conquest, S. 96 ff. Tulla ging in die Geschichte ein als „der Mann, der den wilden Rhein zähmte" (ebd.).

483 Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, Marcard, S. 2435.

diskutiert. Auch hier wurden die ungewöhnlichen Niederschläge des Jahres 1882 als Ursache benannt, wenngleich man dies nicht wissenschaftlich fundieren konnte. In den Worten des nationalliberalen Dr. Hammacher aus Essen hieß es: „Ich für meinen Theil schreibe die wesentlichen Ursachen der jetzigen Wassersnoth den ungewöhnlich starken Niederschlägen zu, die bereits seit mehreren Jahren Centraleuropa heimgesucht haben.“[484] Ähnlich äußerte sich auch der rheinische Zentrumspolitiker Bachem: „Sie [die Ursachen] liegen ja zunächst in den abnormen Witterungsverhältnissen des vergangenen Jahres, in den unendlichen Regengüssen, und in dieser Beziehung werden wir die Regulierung allerdings dem lieben Gott überlassen müssen.“[485] Er folgerte weiter, „hier kann der Staat nicht hineinreden“[486]. Auch der konservative und Bismarck verbundene Innenminister Puttkamer unterstützte diese Auffassung:

> *Der Abgeordnete Hammacher hat vollkommen richtig hervorgehoben, dass die eigenthümliche klimatische und meteorologische Konstellation dieses Sommers die eigentliche Ursache der Ueberschwemmung gewesen ist. [...] dass da eine ungewöhnliche und im ganzen Jahrhundert unerhörte Hochfluth entstand, das ist begreiflich und unvermeidlich.*[487]

Ob die Niederschläge tatsächlich Hauptursache der Hochwasserereignisse waren, ist schwer zu beurteilen – aber auch nur von nachrangigem Interesse. Vieles spricht dafür, insbesondere die Überschwemmungen in anderen mitteleuropäischen Ländern und die nassen Witterungsverhältnisse in der Eifel. Selbst wenn Max Honsells Diagramm als Darstellung nur Symbolwert hatte, bedeutet dies nicht, dass es den wissenschaftlichen Fakten widersprechen müsste. Es zeigt aber deutlich, dass Honsell und Thilenius genau wussten, welche Art von Wissen ihnen bei der Durchsetzung ihrer Ziele helfen würde. Beiden war nämlich sehr wohl bewusst, dass das Diagramm keinen wissenschaftlichen Aussagewert hatte.

Interessenkoalition: Hydrologie und Meteorologie, Wasserbau und Politik

Thilenius und Honsell kannten sich bereits aus den Verhandlungen der Reichskommission bei Biebrich. Hier waren 1880 mögliche Probleme der Rheinkorrekturen für die Rheingaustrecke diskutiert worden.[488] Die regionale

---

[484] Preußisches Abgeordnetenhaus, 21. Sitzung am 15. Januar 1883, Hammacher, S. 458.

[485] Ebd., Bachem, S. 458.

[486] Ebd., Seine Vorstellung steht fest in biblischer Tradition. Siehe z. B. Ijob 5, 10: „Er [Gott] spendet Regen über die Erde hin und sendet Wasser auf die weiten Fluren.“

[487] Ebd., Puttkamer, S. 459.

[488] Rheinischer Kurier, 10.10.1880, *Reichs-Kommission zur Untersuchung der Rheingauer Beschwerden: „Infolge einer Aufforderung des Sanitätsrates Thilenius ergriff der Baurat Honsel [sic] aus Karlsruhe das Wort […]“ Bei den Dampfschifffahrten, die die Versammlung zur praktischen Anschauung unternahm, mögen sich Thilenius und Honsell besser kennengelernt haben.

Bevölkerung fürchtete, dass durch die Ausführung von wasserbaulichen Maßnahmen zur Schiffbarmachung, die Hochwassergefahr erhöhen würde. Thilenius setzte sich als Rheingauer für diese Belange ein und hatte die Bildung der Kommission durch einen Antrag erwirkt.[489] Max Honsell war als sachverständiger Vertreter Badens von der Oberdirektion des Wasser- und Strassenbaues in Karlsruhe für die Untersuchung zur Verfügung gestellt worden.[490]

Nach den Überschwemmungen 1882/83 koinzidierten ihre Interessen, indem beide Gründe für die Förderung der Meteorologie bzw. Hydrologie sahen. In diese Richtung wirkten sie im Zusammenspiel von Politik und Wissenschaft erfolgreich. Der symbolische Nachweis, dass die außergewöhnlichen Überschwemmungen durch extreme Niederschläge bedingt waren, bildete die Grundlage ihrer Forderung nach verstärkter wissenschaftlicher Forschung und einer Reorganisation der meteorologischen Institutionen. Die Aussicht, durch diese Untersuchungen möglicherweise ein Vorhersagesystem für Hochwasserereignisse einrichten zu können, war das Zuckerbrot in ihrer Argumentation.

Der allgemein formulierte Antrag zur Untersuchung der Stromverhältnisse verriet zunächst nichts über Thilenius' Interessen. Konkret ging es ihm bei der Untersuchung nämlich darum, hydrologische Fragen zu bearbeiten:

Machen wir regelmäßige Beobachtungen an den Nebenflüssen über den Wasserstand und Wasserabfluß im Vergleich zu den meteorologischen Niederschlägen? Kennen wir genau die Niederschlags- und Regenverhältnisse des Rheingebietes? Besitzen wir solche hydrometrische und hydrographische Beobachtungsstationen in genügender Zahl und richtiger Anordnung?

Die Verbesserung der meteorologischen Forschung war ein persönliches Steckenpferd von Thilenius. Auf diesen Sachverhalt wurde auch in der Reichstagsdebatte von dem Abgeordneten Reichensperger angespielt: „Der Antragsteller hat auch noch die meteorologischen Anstalten – das ist so ein Lieblingskind von ihm – bei dieser Gelegenheit empfehlen wollen."[491] Als Arzt interessierte er sich für den Zusammenhang zwischen klimatischen Bedingungen

---

[489] Reichstag, Drucksachen Nr. 44, 1880, *Thilenius Antrag. Siehe auch Karlsruhe, GLA Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 249; Schreiben des Handelsministeriums in Karlsruhe an die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus (26. Mai 1880). Siehe auch Brüggemeier & Toyka-Seid: Industrie, S. 99; Auszug aus Thilenius' Reichstagsrede zu der Frage.

[490] Karlsruhe, GLA Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 249; Schreiben des Handelsministeriums in Karlsruhe an die Oberdirektion des Wasser- und Strassenbaues (5. Juli 1880). Es enthält die Bestätigung, dass beim Innenministerium der Rheinbaureferent „Baurath Honsell als diesseitigen Commissar für die fraglichen Erhebungen" angegeben wurde. Leiter der Kommission wurde wie auch im Jahr 1883 der Reichsrat und Ministerialdirektor für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Marcard.

[491] Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai, S. 2444.

(insbesondere Feuchtigkeit) und bestimmten Lungenkrankheiten[492]. Auf einem Kongress der Gesellschaft deutscher Badeärzte (die er gegründet hatte), hatte er den Zusammenhang von Lungenblutungen und Witterungsveränderungen thematisiert. Der Versammlung folgte ein Antrag von Thilenius im preußischen Abgeordnetenhaus, der dazu aufforderte, im Interesse von Landwirtschaft und Hygiene das Netz der meteorologischen Beobachtungsstationen in ganz Preußen zu verbessern.[493]

Vor diesem Hintergrund führte er in den Reichstagsverhandlungen in allen Einzelheiten aus, „daß nirgends Beobachtungsstationen, namentlich Regenstationen, in genügender Zahl vorhanden sind“[494]. Aus diesem Grund sei die Berliner Meteorologische Station daran gescheitert, nach der Hochwasserkatastrophe die Niederschlagsverhältnisse zu studieren.[495] An dieser Stelle ließ Thilenius durchscheinen, dass die von ihm präsentierten Daten keine Substanz haben konnten. Wie hätte Honsell die Lage einschätzen können, wenn die renommierte Berliner Meteorologische Station dafür keine Grundlagen fand; darüber hinaus hatte sich Honsells Arbeitgeber selbst an das Badische Ministerium gewandt, um zu erklären, dass es an meteorologischen Messungen mangele.[496] Keiner der Abgeordneten äußerte sich aber zu der offenkundigen Diskrepanz.
In dem anschließenden Lob auf das neu etablierte „Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie“ in Karlsruhe wurden Thilenius Ziele noch deutlicher.[497] Für den Fall, dass einheitliche Maßstäbe für Pegel- und Niederschlagsbeobachtungen eingeführt würden und es entsprechende wissenschaftliche Einrichtungen gäbe, stellte Thilenius zudem die Vorhersage von Hochwasserereignissen in Aussicht: „[…] wäre es nicht möglich, bei einem gut organisierten meteorologischen und hydrographischen Dienste die Hochwasser genau voraus zu bestimmen, um die Bevölkerung genügend zu warnen?“[498] Im Rückgriff auf Vorbilder aus dem Ausland bejahte Thilenius seine rhetorische Frage. In Frankreich bestünden seit 1854 für die Seine „ganz vorzügliche hydrometrische Einrichtungen“. In Paris gelinge es, „den Stand des Hochwassers bis auf etwa 1 Dezimeter genau vorauszusagen“[499]. Um dem Punkt den nötigen Nachdruck zu verleihen, stellte Thilenius heraus, wie rückständig die deutsche Wasserwirtschaft in dieser Hinsicht auch im Vergleich mit Belgien, Böhmen, Nordamerika und „sogar“ Italien sei.[500] Die internationale Konkurrenzsituation zu

[492] Die Entdeckung von Bakterien als Ursache der Lungentuberkulose machte etwa zur gleichen Zeit Robert Koch.
[493] Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1894, S. 33, *Thilenius.
[494] Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2433.
[495] Ebd.
[496] Karlsruhe, GLA, Sign. 237, Nr. 33911 und 33912. In verschiedenen Schreiben werden mangelnde Qualität und Quantität der meteorologischen Datenerhebung beanstandet.
[497] Ebd., S. 2433.
[498] Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2433.
[499] Ebd.
[500] Ebd.

erwähnen, war im Deutschen Kaiserreich ein schlagkräftiges Mittel, um Aktionen zu forcieren. Durch Honsells Schrift konnte Thilenius überzeugend nachweisen, dass die Überwachung von Niederschlägen im Interesse des Staates liegen musste und nicht nur der Vorhersage von schönem Wetter diente.

Für Thilenius' Anliegen bot Max Honsells pseudowissenschaftliches Symbol einen wichtigen Rückhalt. Auf diese Weise konnten extreme Niederschläge als Hauptursache der Hochwasser auf der politischen Bühne glaubhaft gemacht werden. Die Niederschlagsdaten wurden als die einzigen harten Fakten in die Diskussion gebracht – und Honsells Argumente gegen das Abholzungsparadigma und die negativen Einwirkungen von Flusskorrekturen waren überzeugend. Auf der politischen Ebene waren, davon abgesehen, wissenschaftliche Ergebnisse kaum anzufechten. David Blackbourn hat in dieser Beziehung kritisch angemerkt, dass als Ursache für das Hochwasser 1882/83 „freak meteorological conditions“[501] festgestellt worden waren und die Wasserbauer sowie Tullas Projekt von jeder Schuld freigesprochen wurden.
Der Hauptverantwortliche für die Gründung des Zentralbüros für Hydrologie und Meteorologie war im Frühjahr 1883 Max Honsell gewesen.[502] Es wurde in die badische Oberdirektion für Wasser- und Strassenbau eingegliedert.[503] Eine Zentralisierung der meteorologischen Messungen war erwünscht gewesen. In der Folge engagierte sich Max Honsell für die institutionelle Verzahnung von Flussstatistik und Meteorologie. Die Strukturen, die Honsell sich zur wissenschaftlichen Erforschung des Rheins wünschte, waren damit gegeben. Was fehlte, waren Finanzmittel. Ohne zusätzliche Mittel hätte die Zentralstelle für Hydrologie und Meteorologie kaum von der Wasser- und Straßenbaudirektion unterhalten werden können.[504] Ihre Etats waren kontinuierlich zusammengekürzt worden.[505] Die Aussicht darauf, Mittel für seine hydrographischen Erhebungen einzuwerben, hatte Honsell wohl schon im Hinterkopf, als er seine wissenschaftliche Schrift mit der Hoffnung schloss, dass es

der in Aussicht stehenden Enquete des Reiches, der die grosse Aufgabe gestellt werden soll, die Stromverhältnisse des Rheines und seiner Nebenflüsse einer umfassenden Unter-

---

[501] Blackbourn: Conquest, S. 109. Trotz des Täuschungsversuches, den Thilenius und Honsell zusammen durchführten, bleibt jedoch unklar, ob die Niederschläge nicht vielleicht wirklich Hauptursache des Hochwassers waren. Vor diesem Hintergrund erschiene Blackbourns Kritik kaum noch gerechtfertigt.

[502] Rehbock: Finanzminister. „Das Wasserbauwesen des Landes wurde durch Honsell neu geordnet, das Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie wurde von ihm begründet.“

[503] Die Eingliederung der Meteorologie bei der badischen Wasser- und Strassenbaudirektion war dem Hochwasser von 1882 vorausgegangen (sie erfolgte am 3.11.1882).

[504] Karlsruhe, GLA, Sign. 237, Nr. 33913; Schreiben der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus an den Minister des Innern (13.11.1882). In dem Schreiben wurde betont, dass die Mittelkürzungen durch das Parlament eine angemessene Übertragung der meteorologischen Aufgaben auf die Wasser- und Strassenbaudirektion ohne zusätzliche Mittel kaum möglich sei.

[505] Karlsruhe, GLA, Sign. 237, Nr. 33911; Etatübersicht.

> *suchung zu unterziehen, gelingen [möge], wirksame Mittel zur Bekämpfung und Abwehr gegen die Ausschreitungen des Elementes zu finden […].*[506]

Honsell wusste, dass die institutionellen Bedingungen und der Sachverstand für so eine Untersuchung in ihm und dem neu gegründeten Zentralbüro gefunden werden mussten. Daneben war die Verbreitung von Max Honsells Ideen im Reichstag von großer Bedeutung, denn auf diese Weise konnte er die Medienöffentlichkeit, die dem Wasserbau stellenweise kritisch gegenüberstand, in die Schranken weisen. Die Frage, ob die Flusskorrekturen am Oberrhein (1817–1876)[507] schuld an den Überschwemmungen am Mittelrhein waren, war der zentrale Streitpunkt. Dass ein so umfassendes Wasserbauvorhaben wie die Oberrheinbegradigung auch Probleme beinhaltete, liegt in der Natur der Sache. Jedenfalls war eine Kritik an den Oberrheinkorrekturen von Anfang an präsent, sowohl von politischer wie auch von wissenschaftlicher Seite. Bereits 1828 waren „Bemerkungen über die Rectification des Oberrheins und Schilderung der furchtbaren Folgen, welche dieses Unternehmen für die Bewohner des Mittel- und Unterrheins nach sich ziehen wird“[508] erschienen. Der Autor der Schrift prophezeite noch nie da gewesene Überschwemmungskatastrophen, wenn die Flusskorrekturen tatsächlich durchgeführt würden, und bat um eine Revision des Vorhabens.[509] Zudem kritisierten der in Mannheim ansässige Niederländer Freiherr von Wijck sowie der preußische Wasserbauingenieur Johann Eytelwein das Mammutprojekt zur Oberrheinbegradigung.[510] Auch die unteren Rheinanliegerstaaten und besonders Preußen verhandelten jahrelang mit Baden, Bayern und Frankreich über das Vorhaben. Letztlich war das Projekt in etwas abgeschwächter Form (d. h. unter Beschränkung der Anzahl der Durchstiche) durchgeführt und auch in vielen Aspekten ein Erfolg geworden.[511] Die regelmäßig auftretenden Hochwasser am Oberrhein waren gebannt, Wechselfieber und Typhus zurückgedrängt worden, und eine beträchtliche Fläche an Kulturland (etwa 10.000 ha) war im Rheintal erschlossen worden. Im Einzelnen hatte es auch lokale Verlierer gegeben: Wassermühlen verschwanden, Goldgewinnung und Fischereiwirtschaft wurden durch die neuen Verhältnisse stark beeinträchtigt bis sie ganz aufgegeben werden mussten.

Umkämpft war die Frage, ob die Begradigung, bei der der Oberrheinlauf um etwa 80 km verkürzt worden war, eine potenzielle Erhöhung der

[506] Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 27.
[507] Bernhardt: Begradigung, S. 75.
[508] André: Bemerkungen.
[509] Ebd.
[510] Blackbourn: Conquest, S. 109. Johann Eytelwein brachte Erfahrungen aus erster Hand von der Verkürzung der Oder mit. Außerdem sei die Korrektur der Kinzig 1814 ein Lehrbeispiel dafür gewesen, dass auf Flussbegradigung schwere Überschwemmungen folgen können. Zwei Jahre später, 1816, wurde Kehl aufgrund der neuen Verhältnisse an der Kinzig überschwemmt.
[511] Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 21.

Hochwassergefahr am Mittelrhein zur Folge hatte.[512] Dass sich durch die Verkürzung des Laufes bei gleichbleibendem Gefälle die Fließgeschwindigkeit des Rheins erhöht hatte, war ein einfacher physikalischer Zusammenhang, der auch im Reichstag im Mai 1883 von verschiedenen Rednern ausgeführt wurde.[513] Dadurch werde ein Zusammentreffen der Hochwasserwellen aus Neckar und Main mit derjenigen des Rheins begünstigt.[514] Honsell hielt dagegen, dass die Erhöhung der Fließgeschwindigkeit keinen Nachteil darstelle, und erklärte sogar positive Einwirkungen auf die zeitliche Abfolge der Hochwasserwellen des Rheins und seiner Hauptnebenflüsse.[515] Andere Kritiker haderten mit den Wasserbaumaßnahmen zugunsten der Schifffahrt im Rheingau auf der Strecke zwischen Mainz und Bingen, weil hier der Stromlauf eingeengt worden war. Der Antragsteller Thilenius hob dagegen hervor, dass die Verbauungen in ihrem Einfluss überschätzt worden waren – auch von ihm selbst –, weil sie sich größtenteils nur auf Mittelwasserhöhe befänden, aber keinen Einfluss auf das Hochwasserprofil hätten.[516] In dieser Ansicht stützte er sich erneut auf Honsells Ausführungen: „Bei bedeutendem Hochwasser bilden die niedrigen Bauwerke keine nennenswerthe Beschränkung des Fluthprofiles, wohl aber kommt die regelmäßige Gestaltung des Niederwasserbettes durch den günstigen Einfluss auf die stetige Richtung des Hauptstromstriches auch der Abführung der Hochwasser zu statten."[517]

In wissenschaftlichen Kreisen (im weiteren Sinne) wurde eine Kritik an den Wasserbauprojekten entweder von unabhängigen Privatiers, ausgedienten Bauingenieuren oder aber anonym geäußert. Die Kritik des Gutsbesitzers Touchon ist im Lichte seiner naturharmonischen Ideologie zu sehen.[518] Auch Diek sprach allgemein von einer „naturwidrigen Wasserwirtschaft der Neuzeit"[519]. Die anonym geäußerte Kritik mündete in der Forderung nach einer Reorganisation des Wasserbauwesens und seiner Ausbildung in Deutschland, war also tatsächlich, wie der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten dem Kaiser mitteilte, von (politischen) Interessen belastet.[520] Aus der „scientific community" selbst hörte man keine ernstzunehmenden kritischen Stimmen. Max Honsell äußerte sich in einer Stellungnahme im Jahr 1885 zu der Frage der negativen Einwirkungen der Flusskorrekturen zugunsten der Schifffahrt wie folgt: „Diese technischen Fragen können aber allgemein nicht als vielumstritten

[512] Blackbourn: Conquest, S. 96 f.
[513] Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, Schröder, Marquardsen, Thilenius.
[514] Ebd., Schröder, S. 2439.
[515] Ebd.
[516] Ebd., Thilenius, S. 2432.
[517] Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 20.
[518] Touchon: Wasserverhältnisse.
[519] Diek: Wasserwirtschaft.
[520] Berlin, GStAPK, Acta, I.HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett, Nr. 29367; Brief vom Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten Lucius an Kaiser Wilhelm I. (1. Mai 1883).

bezeichnet werden, wie denn auch eine hierauf bezüglich Controverse die ernsthafte Fachliteratur seither kaum beschäftigt hat."[521] Lediglich im Rheingau sei die lokale Situation problematisiert worden,[522] und tatsächlich war sie schon seit den 1870er-Jahren Teil einer Auseinandersetzung mit anschließender Untersuchung durch eine Kommission (1880–1881), an der sich auch Honsell und Thilenius beteiligt hatten.[523]

Auch die Presselandschaft äußerte sich im Allgemeinen moderater als von Honsell selbst beschrieben. Vielleicht war die Erfahrung der außergewöhnlichen Regenfälle in Verbindung mit Missernten Erklärung genug für die regionale Bevölkerung. In den Koblenzer und Kölner Zeitungen findet man jedenfalls eher Artikel, die Flusskorrekturen befürworten, als solche, die sie angreifen. In der Kölnischen Zeitung wurde beispielsweise die Verbesserung der Flüsse durch die Korrekturen in Bezug auf die Schifffahrt und Landwirtschaft konstatiert.[524] In eine ähnliche Richtung argumentierte ein Titelseitenartikel aus der Coblenzer Zeitung. Hier wurden „Die Flußregulierungen im Interesse der Landeskultur"[525], eine Denkschrift des Ministers der öffentlichen Arbeiten, publik gemacht. Tenor des Artikels war, dass die kleineren nicht schiffbaren Flüsse der Rheinprovinz viel Unheil durch Überschwemmungen anrichteten, weil sie nicht reguliert worden seien. Lediglich in überregionalen Zeitungen fand sich der ein oder andere Artikel, in dem die immer extremer werdenden Hoch- und Niedrigwasserereignisse auf die Flussbegradigungen zurückgeführt wurden.[526]

Trotz dieser recht positiven Berichterstattung[527] sah Max Honsell in den Medien, die „nach den jüngsten Ueberschwemmungen in der Rheingegend [die] unter den Bewohnern verursachte Bestürzung" genutzt hatten, „um gegen die Flusscorrecturen […] loszuziehen und ihnen die Schuld an den Hochfluthen"[528] gaben, seinen Hauptgegner.

Eine übermächtige Darstellung der Kritiker hatte wohl auch rhetorische Gründe. Wenn Thilenius der „Bevölkerung vom Ober- bis zum Niederrhein" die „einstimmige" Botschaft in den Mund legt: „Das alles haben mit ihren Steinen die

---

[521] Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Protokolle und Drucksachen der Reichskommission zur Untersuchung der Rheinstromverhältnisse (1885-1891). Verhandlung der Kommission vom 21.-23. Juni 1885. Protokoll Nr. 3, S. 9.

[522] Ebd.

[523] Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 249. Damals waren in Biebrich Verhandlungen zur Untersuchung der Rheingauer Beschwerden geführt worden. Reichstag 1881, Thilenius, siehe: Brüggemeier & Tokya-Seid: Industrie-Natur, S. 99. Rheinischer Kurier, 10.10.1880, *Reichs-Kommission zur Untersuchung der Rheingauer Beschwerden.

[524] Kölnische Zeitung 15.1.1883; *Verminderung der Hochwasserschäden.

[525] Coblenzer Zeitung, 2.12.1882; *Die Flussregulierungen im Interesse der Landeskultur.

[526] Deutsche Volkszeitung, 7.1.1883, *Zustand des Rheinstromes und 12.1.1883, *Ueber die Ursachen der Hochwasser.

[527] Die Berichterstattung der hessischen Zeitungen mag heftigere Kritik beinhaltet haben. Sie wurden nicht eingesehen.

[528] Honsell: Hochwasser-Katastrophen, S. 11.

Hydrothekten gethan"[529] dann tut er dies nur, um diese Position zu diskreditieren. Erst hatte er nämlich anhand der Niederschlagswerte aus Honsells Schrift wissenschaftlich bewiesen, dass „die letzte Flut nicht den Hydrothekten in die Schuhe zu schieben"[530] sei. Auf der einen Seite erschien wissenschaftliches Expertenwissen, auf der anderen Seite das Laienwissen der Bevölkerung: Die Anwesenden im Reichstag konnten ihre Seite wählen. Der Kontrast überschattete zwar eine differenzierte Wirklichkeit, in der „die Bevölkerung" nicht überall an die Fehler der Wasserbauer glaubte, die Polemik stärkte aber das Argument. David Blackbourns etwas bedauernde Feststellung, dass "the critics did not win the argument at that time"[531], erscheint vor dem Hintergrund, dass es eigentlich kaum substanzielle Kritik gab, in einem anderem Licht. Die Kritik beschränkte sich tatsächlich auf bestimmte Probleme im Rheingau, reichte aber kaum bis nach Koblenz und an den Niederrhein.

Konsequenzen: Das „Centalbureau für Hydrologie und Meteorologie"

Letztlich setzten Thilenius und Honsell ihre Ideen durch. Eine Reichskommission zur Untersuchung der Rheinstromverhältnisse (1884–1891) wurde unter der Leitung von Reichskommissar Marcard, der auch schon die Biebricher Kommission geführt hatte, gebildet. Als Vertreter Badens in der Kommission hatte Max Honsell in seiner Funktion als ausgewiesener Rheinexperte nicht unerheblichen Einfluss auf die Untersuchungen.[532] Der zeitliche und finanzielle Rahmen der Kommission erlaubte allerdings keine so umfassende Untersuchung, wie sie Honsell anfangs gefordert hatte.[533]

Erst die Einbringung der Diskussion um die Möglichkeit der Hochwasservorhersage, wie sie Thilenius angeregt hatte, lieferte die notwendige Begründung für nähere wissenschaftliche Untersuchungen des Rheingebietes. An der Seine hätten Studien des „hervorragenden Ingenieurs" Belgrand seit den 1830er-Jahren die Einrichtung eines hydrometrischen Dienstes 1854 ermöglicht.[534] Auf der Basis umfassender Studien von Belgrand und langjähriger Erprobung habe man es an der Seine geschafft, Hochwasservoraussagen (mit Abweichungen von nur 20–30 cm) zu treffen. Um am Rhein einen ähnlichen Dienst einzurichten, fehlten laut Honsell wissenschaftliche Daten. Es müssten zunächst ebenso umfassende Studien wie in Frankreich angestellt werden, „um eine Grundlage für

---

[529] Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2431.

[530] Ebd.

[531] Blackbourn: Conquest, S. 109.

[532] Karlsruhe, GLA, Sig. 425, Zug. 1991-49, Nr. 249. Verhandlung der Kommission vom 22.-25.11.1884. Protokoll Nr. 1.

[533] Ebd., S. 2. Honsell hatte versucht, eine weitreichendere wissenschaftliche Untersuchung, die über Landesgrenzen hinaus gehen solle und über jede Kritik erhaben sein müsse, durchzusetzen.

[534] Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogthum Baden: Ergebnisse, S. IV.

eine sichere Vorausbestimmung zu gewinnen“[535]. Er äußerte allerdings Bedenken, ob die naturräumlichen und politischen Verhältnisse am Rhein, die ungleich schwieriger seien als an der Seine, jemals eine sichere Vorhersage erlauben würden. Ein „solcher Zweifel“ dürfe aber „von dem Betreten des Weges nicht abhalten, denn die gedachten Untersuchungen lassen jedenfalls eine Förderung der Hydrologie und damit der Lösung der wasserbaulichen und wasserwirtschaftlichen Aufgaben im Rheingebiet erhoffen“.[536] In der Rheinkommission war auf Honsells Referat über Hochwasservoraussagen hin in der Sitzung vom 10.-14. März 1885 beschlossen worden, die entsprechenden hydrologischen Untersuchungen am Rhein durchzuführen.[537]
Auch Thilenius’ Erläuterungen im Reichstag hatten letztlich dazu beigetragen, dass die Frage von der Kommission erörtert wurde. Regierungsrat Humperdinck berief sich in einem Referat im Februar 1885 ausdrücklich auf die „bei der Reichstags-Verhandlung über den Antrag Thilenius vom 9. Mai zum Ausdruck gelangten Wünsche“[538].

Die Aufgabe zur Erstellung der nötigen Studien, um die Grundlagen für eine Hochwasservorhersageeinrichtung zu schaffen, wurde dann erwartungsgemäß an das Zentralbüro für Hydrologie und Meteorologie in Karlsruhe weitergegeben. Die Kosten für die hydrologischen Arbeiten zur Untersuchung der Rheinverhältnisse wurden anteilsmäßig auf die Anliegerstaaten des Reichs umgelegt.[539] Honsell hatte es geschafft, Mittel für seine Forschungsstelle einzuwerben. Vonseiten der Schifffahrtslobby wurde dies mit Wohlwollen wahrgenommen. Das Zentralbüro und dessen „umsichtiger Leiter, Herr Oberbaurath Honsell“, stünden für Qualität, und man würde wohl auf diese Weise den richtigen Weg einschlagen, um „die segensreichen Vortheile der Hochwasser-Vorausbestimmung“[540] zu erwirken.

Die ersten Ergebnisse veröffentlichte das Zentralbüro für Meteorologie und Hydrographie 1891 unter dem Titel „Ergebnisse der Untersuchung der Hochwasserverhältnisse im Deutschen Rheingebiet. Auf Veranlassung der Reichskommission zur Untersuchung der Stromverhältnisse des Rheins und seiner

---

535 Ebd.

536 Ebd.

537 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Verhandlung der Kommission vom 10.-14. März 1885. Protokoll Nr. 2, S. 4-6 (insbesondere S. 6).

538 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Verhandlung der Kommission vom 10.-14. März 1885. Drucksachen Nr. 1, Humperdinck, *Ueber die Verbreitung der Hochwasser-Nachrichten und über Hochwasser-Voraussagen. Das Thema war allerdings auch Teil einer allgemeineren wissenschaftlichen Diskussion in Deutschland, die besonders durch das französische Vorbild angetrieben wurde. So hatte beispielsweise ein Professor Sonne im Wochenblatt für Architekten und Ingenieure 1884 die Problematik diskutiert.

539 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Verhandlung der Kommission vom 10.-14. März 1885. Protokoll Nr. 2, S. 4-6 (insbesondere S. 6).

540 Das Schiff. Wochenblatt für die gesammten Interessen der Binnenschiffahrt, 20.1.1887; *Wasserstandsbeobachtungen.

wichtigsten Nebenflüsse und auf Grund der von den Wasserbaubehörden der Rheingebietsstaaten gelieferten Aufzeichnungen“[541]. In dieser Studie wurden Messdaten zu Pegelständen, Hochwasserwellen und Niederschlägen angegeben. Honsell präsentierte im Vorwort sein Expertenwissen im Dienste des Staates. Der Wasserbau diene „zur Förderung von Verkehr, Handel und Gewerbe und überhaupt des Wohlstandes der rheinischen Bevölkerung“[542].

Mit den vorgenommenen Untersuchungen hatte Honsell einen Grundstein für die Zukunft des Zentralbüros gelegt. Es entwickelte sich in Richtung einer wissenschaftlichen Zentralstelle für Niederschlags- und Pegelmessungen,[543] wie Thilenius sie sich vorgestellt hatte.[544] „Sie untersuchte in der Folgezeit grundlegende hydrografische Fragen und Probleme weit über Baden hinaus und gab eine lange Reihe von Publikationen dazu heraus“[545]. Auch die Untersuchung der Hochwasserverhältnisse am Rhein blieb in ihrem Ressort.[546] Christof Bernhardt hält die Gründung dieser wissenschaftlichen Zentralstelle für die „auf lange Sicht bedeutendste Initiative“[547]. Dass ihre Studien nicht in der Einrichtung eines Vorhersagedienstes am Rhein mündeten, war letztlich kaum noch von Bedeutung.[548]

Die Notwendigkeit einer Änderung der Wasserbaupolitik wurde übrigens von der Reichskommission nicht gesehen. Die Angriffe auf die Oberrheinbegradigung, insofern es sie tatsächlich gab, hatte Honsell also auch abgewehrt.[549]

---

541 Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogthum Baden: Ergebnisse. Über die Fortschritte der Arbeiten wurde regelmäßig berichtet. Siehe hierzu: Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 356. Monatsberichte.

542 Karlsruhe, GLA, Sig. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263. Verhandlung der Kommission vom 5.-7. April 1886. Protokoll Nr. 4, S. 17.

543 Bernhardt: Begradigung, S. 80.

544 Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2433.

545 Bernhardt: Begradigung, S. 80.

546 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3294. Hierin weitere Arbeiten bis 1904.

547 Bernhardt, Begradigung, S. 80.

548 Karlsruhe, GLA, Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3295. Korrespondenzen und Gutachten. Verschiedene Versuche zur Einrichtung eines Vorhersagedienstes am Rhein scheiterten Mitte der 1920er Jahre. Ein internationaler Untersuchungsausschuss für die Vorhersage von Wasserständen erbrachte 1925 nach Versuchen negative Resultate. Nach erneuten Fehlversuchen im Jahr 1926 wurde 1927 beschlossen „auf die Einrichtung eines endgültigen Vorhersagedienstes zu verzichten“ und weitere Untersuchungen einzustellen. Letztlich konnten keine besseren Resultate erzielt werden, als sich jeder Rheinanwohner bzw. Schiffseigner aus Pegelstand und Wettervorhersage zusammenstellen konnte. Der kurzfristige Einfluss der Nebenflüsse beeinträchtigte die Genauigkeit der Vorhersageversuche zu stark.

549 Auch nach heutiger Beurteilung war die Oberrhein-Korrektur nach „sozial-, wirtschafts- und staatspolitischen Wertmaßstäben“ fast uneingeschränkt erfolgreich. Bernhardt: Begradigung, S. 83.

Erfolgreiche Symbiose

Folgt man dem Soziologen Peter Weingart, dann hält Wissenschaft für Politik zwei Leistungen bereit: erstens *instrumentelles Wissen* zur Lösung konkreter Probleme und zweitens *Legitimation* für politische Entscheidungen.[550] Honsells Schrift diente Thilenius in dieser Hinsicht, um seinen Anspruch auf Ausweitung und Reorganisation der meteorologischen Beobachtungsstationen zu legitimieren. Auf diesem Wege sollte dann auch instrumentelles Wissen geschaffen werden, das der Volkswirtschaft und dem Staat zugutekäme – im besten Fall in Form eines Hochwasservorhersagedienstes.

Schon im 19. Jahrhundert machte sich die Politik zunehmend abhängig von den Resultaten der Wissenschaftler. „Der Druck, politische Entscheidungen unter Rückgriff auf wissenschaftliches Wissen zu legitimieren wächst in dem Maße, in dem wissenschaftliches Wissen Autorität als Problemlösungsinstanz zugeschrieben wird."[551] Obgleich das Deutsche Kaiserreich eine konstitutionelle Monarchie war, hatte die soziale Autorität von Wissenschaftlern diejenige der persönlichen Autorität charismatischer Personen zumindest in gewissen Fragen überholt. Besonders in Risiko- und Sicherheitsfragen war man auf die Wissenschaft angewiesen. Weingart erklärt am Beispiel des Sicherheitsproblems des Dampfkessels, wie wissenschaftliche Expertise und technischer Sachverstand für den Staat unabdingbar wurden.[552] Im Bereich des Explosionsschutzes in den Kohlerevieren wurden die ersten „Wetter-Polizeiverordnungen" schon 1846 erlassen, und die staatliche Verordungspraxis nahm in den folgenden Jahrzehnten zu. Sie basierte auf den Expertenanalysen von „Schlagwetterphänomenen"[553]. Auch in Fragen der Hochwasserabwehr war Expertenwissen zunehmend gefragt. In diesen Bereichen konnte politische Autorität kaum mehr ohne die Stütze wissenschaftlicher Erkenntnis auskommen. Das Vertrauen in wissenschaftliche Erkenntnisse konnte man sich, wie Thilenius – und dies ist hier vielleicht der entscheidende Punkt – im politischen Forum zunutze machen. Der Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen Parteien um die richtigen wissenschaftlichen Berater und das neueste Wissen, wie Weingart ihn für unsere heutige Zeit attestiert, hatte sich noch nicht ausgebildet. Mit den einzigen Fakten, gleichwohl sie nur symbolischen und keinen wissenschaftlichen Wert besaßen, hatte er im Reichstag leichtes Spiel, um die Bedeutung von Niederschlägen zu belegen und in der Konsequenz Niederschlagsmessungen durchzusetzen.

Aber nicht nur Thilenius war auf die Niederschlagsdaten des Experten angewiesen, auch Max Honsell war abhängig von politischer Zuwendung und staatlichen Ressourcen.[554] Da Politik (und Wirtschaft) der Wissenschaft

[550] Weingart: Stunde, S.27 f.
[551] Ebd., S. 29.
[552] Ebd., S. 151-158.
[553] Barth: Unglück, S. 40 ff.
[554] Vgl. Weingart: Stunde, S. 28.

Ressourcen zuweisen, muss Wissenschaft auch Ergebnisse liefern, die von Politik (oder Wirtschaft) benötigt werden. In diesem Zusammenhang lag Honsell viel daran, dass ein Bedarf an hydrologischen Untersuchungen und meteorologischen Messungen anerkannt und bedient wurde.

Außerdem hatte die Verbreitung von Honsells Artikel die Folge, dass seine wissenschaftlichen Ergebnisse einen breiteren Einfluss fanden. Als Expertenwissen konnten sie in diesem Forum die Schwächen von medial kommuniziertem Wissen deutlich machen und so seine potenziellen Gegner dominieren.

Was als typisch für die heutige Verflechtung von Politik und Wissenschaft angesehen wird, zeigt sich skizzenartig auch schon im 19. Jahrhundert in der exemplarischen Zusammenarbeit von Honsell und Thilenius. Es handelte sich eben nicht nur um eine einseitige Abhängigkeit der Politik von der Wissenschaft, sondern um einen reziprozitären Prozess. Als Tandem konnten Honsell und Thilenius ihre Interessen in weiten Teilen durchsetzen. In dieser symbiotischen Zusammenarbeit von Abgeordnetem und Experten liegt vielleicht die Erklärung dafür, dass diese Beziehung in der Folge florierte und die Verflechtungen zwischen Wissenschaft und Politik, die Weingart heute als die typischen Ingredienzen der Wissensgesellschaft definiert, immer enger wurden.[555] Die Abgrenzung dieser Zweckgemeinschaft von dem Laienwissen der Presse und „der Bevölkerung“ spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle.[556]

[555] Weingart: Stunde, S. 32.

[556] Eine kritische Gegenbewegung, die versucht, den Wert von lokalem Wissen gegenüber Expertenwissen hervorzuheben, besteht bis heute (z. B. Hewitt: Regions). Schon im damaligen Reichstag schlug der Abgeordnete Schalscha vor, das Erfahrungswissen von Fischern, Schiffern und anderen Rheinanwohnern zu mobilisieren. Mit seiner Forderung ging eine Kritik an der Expertenkultur im Wasserbau einher, die nur ihre eigenen Interessen vertrete (Reichstag, 83. Sitzung am 9. Mai 1883, S. 2440).

3 Ergebnisse und Synopsis: Naturkatastrophen als umwelthistorische Ereignisse

Die Fallstudie gibt Aufschluss über die Auseinandersetzung von Politik und Wissenschaft mit Katastrophen. Es zeigt sich insgesamt eine Dominanz von Expertenwissen. Der Umgang mit Gefahren ist innerhalb einer Risikokultur zu begreifen, für die im Rückgriff auf ein positivistisches Wissenschaftsverständnis, Objektivität und Faktizität wichtige Kriterien sind. Geleitet von ökonomischem Kalkül und staatlichem Sachverstand wurden Schutzmaßnahmen diskutiert. Solange die Richtung des Wandels im Einklang mit ökonomischem Fortschritt stand, konnte die Katastrophe als Wendepunkt genutzt werden. Das gesellschaftliche System, das auf Wissenschaft, Technik und Ökonomie fußt, ist die Grundlage dieses Umgangs und geht aus Katastrophen immer als Gewinner hervor. So nutzte man die Katastrophe zur extensiven Ausdehnung wissenschaftlicher Forschung und zur Etablierung solidarischer Beziehungen.

3.1 Auseinandersetzung mit Katastrophen

Die Konsequenzen von Katastrophen im Deutschen Kaiserreich wurden am Beispiel der Überschwemmungen am Rhein herausgestellt. Ende November 1882 wurden am Mittelrhein die höchsten Pegelstände des 19. Jahrhunderts erreicht. Im Dezember und Januar folgte ein weiteres Hochwasser, das besonders am Oberrhein verheerende Schäden und einige Todesopfer zur Folge hatte. Deiche brachen und ganze Ortschaften mussten geräumt werden. Die weitgehend erfolgreiche Organisation der Nothilfe, zeigte die Funktionstüchtigkeit der staatlichen Verwaltung. Für die lokale Erhebung von Schäden und die Verteilung von Unterstützungsmitteln waren besondere Komitees eingerichtet worden (auf Orts-, Kreis-, Bezirks- und Provinzebene). Das Aufkommen privater Spenden war erheblich und eine angemessene Verteilung eine Herausforderung. Ein Großteil der Spenden stammte von deutschen Auswanderern, insbesondere aus Amerika. Während die Herkunft der milden Gaben innerhalb Deutschlands klar regionale Solidaritätsbeziehungen widerspiegelten (Bayern spendeten für die Bayrische Pfalz, Hessen für Hessische Rheinanlieger etc.), konnten die Spenden aus Amerika als Zeichen einer gesamtdeutschen Solidarität interpretiert werden. Der Versuch der Evokation eines deutschnationalen Patriotismus in Spendenaufrufen (u.a.), um die Identität des neuen Reiches zu stärken, zeigte in der Wirklichkeit der Spendenrelationen keine Auswirkungen. Dies ist umso erstaunlicher als der Rhein als Reichsmitte und nationales Symbol fungierte. Es bestand aber eine klare Trennlinie zwischen sachlichen Problemen (wie dem Rheinhochwasser) und romantischer Verklärung (Warum ist es am Rhein so schön?). Abgesehen hiervon hatten die guten persönlichen Beziehungen von Kaiserin Augusta in die Rheinprovinz ein energisches staatliches Engagement bewirkt. Während durch die Bewältigung von Naturkatastrophen im 19. Jahrhundert in der Schweiz durchaus nationale Identität gestärkt wurde (Pfister), konnte die kräftige Unterstützung aus dem Ausland lediglich im Hinblick auf den Zusammenhalt einer deutschen Volksgemeinschaft positiv bewertet werden.

Die öffentlichen Diskussionen in Politik, Wissenschaft und Medien um die Ursachen (und entsprechend auch zu ergreifenden Maßnahmen) der Überschwemmungen waren kontrovers. Die klassischerweise angenommene Dominanz von Erklärungen, die der Natur die Verantwortung für die Katastrophe zuschrieben, trifft zu. Allerdings waren Positionen, die a) Entwaldung und b) Flusskorrekturen als zentrale kausale Faktoren ansahen, weniger verbreitet als bislang angenommen (Brüggemeier, Blackbourn). Das sogenannte Abholzungsparadigma war überall in Deutschland anerkannt; allein seine Relevanz für die Hochwasser am Rhein wurde mit guten Gründen zurückgewiesen. Warum das Abholzungsparadigma trotzdem in etlichen Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Schriften Eingang fand, hat mit seiner fast mythologischen Beschaffenheit zu tun. Durch einen allgemein wissenschaftlich nachgewiesenen

und anerkannten Zusammenhang konnten den verschiedensten Interessen Nachdruck verliehen werden. Die Debatten um die Einführung von Holzzöllen und die Beschuldigung anderer Länder, durch Abholzung in Deutschland Hochwasser zu verursachen, bildete die internationale Dimension ab. Innenpolitisch wurde die Frage nach Staats- oder Privatwald an das Abholzungsparadigma geknüpft. Dass es sich hierbei eigentlich um ein empirisches und lokales Problem handelte, störte bei der mythologischen Verwendung des Paradigmas kaum. Schon am Beispiel der Schweiz ist gezeigt worden, wie auf Grundlage des Paradigmas (obgleich es den wissenschaftlichen Tatsachen widersprach), Waldschutzgesetze erlassen wurden (Pfister & Bürgli).
Die Position, die Flusskorrekturen in der Verantwortung für die Hochwasser sah, ist weitaus weniger verbreitet gewesen als gemeinhin angenommen. Tatsächlich waren solche Gegner in den 1880er Jahren nur noch sehr lokal vorhanden und zwar im hessischen Rheingauabschnitt. Diese Fehleinschätzung liegt mitunter daran, dass Wasserbauer wie Max Honsell oder Politiker wie Georg Thilenius diese Position als Feindbild aufbauten, um dagegen besser polemisieren zu können. Die Gegner der Flusskorrekturen erschienen dann als Inhaber von unbedeutendem Laienwissen gegenüber wissenden Experten. Dieser rhetorische Kniff war Teil einer größeren Inszenierung zur Verbreitung der Erklärung von Überschwemmungen durch extreme Niederschläge. Im Reichstag belegte Georg Thilenius anhand eines Diagramms von Max Honsell den Zusammenhang zwischen Niederschlagsgeschehen und Hochwasserverlauf. Die Präsentation der wissenschaftlichen Daten wirkte auf die Reichstagsabgeordneten überzeugend. In Wirklichkeit besaß das Diagramm mit Niederschlagsmessungen von einer einzigen Wetterstation, nahezu keine Aussagekraft. Dies war Thilenius und Honsell durchaus bewusst. Doch brachte die Verwendung des Diagramms gleichermaßen als Symbol des Expertenwissens den gewünschten Erfolg. Hintergrund der Täuschung war nicht der Versuch, Verantwortung auf eine unberechenbare Natur abzulenken, sondern das Interesse der beiden Akteure an einer Ausweitung meteorologischer Einrichtungen und wissenschaftlicher Untersuchungen. Als Köder benutzten sie die Aussicht auf einen funktionstüchtigen Hochwasservorhersagedienst – wie er in Frankreich schon seit Mitte des Jahrhunderts Bestand hatte. Tatsächlich wurden Max Honsell in seiner Rolle als Leitfigur des Zentralbüros für Meteorologie und Hydrographie am Ende umfangreiche Mittel für wissenschaftliche Grundlagenforschungen zugestanden. Mit diesen Mitteln etablierte sich das 1883 gegründete Zentralbüro als wichtige wissenschaftliche Institution, die über die Badischen Grenzen hinaus langfristigen Einfluss ausübte.

Insgesamt zeigt sich vor allem, dass die Hochwasserkatastrophe im Nachhinein zur Durchsetzung von persönlichen oder politischen Interessen genutzt wurden. Sie lieferten eine feste Argumentationsbasis von der aus man – ausgestattet mit mehr oder weniger unbelegten pseudowissenschaftlichen Erkenntnissen – Meinung machen konnte. Erfolgreich war lediglich die Initiative

von Max Honsell und Georg Thilenius, die in dem Ausbau hydrologischer und meteorologischer Forschung mündete. Weniger staatskonformen Anliegen brachte auch die Hochwasser- bzw. Abholzungsrhetorik nicht den Durchbruch. Die Ergebnisse zum Versuch zur Durchsetzung des Abholzungsparadigmas und dem Versuch der Evokation nationaler Identität sind im Anschluss an die umwelthistorische Katastrophenforschung in der Schweiz zu sehen. Während sich im Bereich der Identitätskonstruktion durchaus Unterschiede zeigen – die in dem Schweizer Sonderweg begründet sind – wird in den Ergebnissen zum Abholzungsparadigma die weitere Karriere eines Mythos erzählt. Neben diesen stark umwelthistorisch ausgerichteten Erkenntnissen ist auch ein wissenschaftsgeschichtlicher Aspekt bedeutsam: die enge Verknüpfung von Wissenschaft und Politik. Es war nicht nur das Expertenwissen, das für die Politik zunehmend nützlicher wurde, sondern in der Zusammenarbeit von Honsell und Thilenius findet sich ein sehr frühes Beispiel für einen erfolgreichen Bund, der unsere heutige Wissensgesellschaft bestimmt (Weingart). Dadurch, dass wissenschaftliche Politikberatung noch nicht stark ausdifferenziert war, hatten Honsell und Thilenius Ende des 19. Jahrhunderts es noch leicht, mit weichen Daten als symbolischem Expertenwissen zu überzeugen.

3.2 Ereignis und Struktur

Katastrophen verstehe ich als eine Klasse negativ konnotierter Ereignisse. Naturkatastrophen zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie einen doppelten Ereignischarakter in sich tragen. Sie beinhalten *per definitionem* ein Naturereignis und ein gesellschaftliches Ereignis. In der Hochwasserkatastrophe fallen die Überschwemmung (Naturereignis) und die Schadensfolgen (gesellschaftliches Ereignis) zusammen; das Naturereignis ist dabei jeweils eine *conditio sine qua non* für das gesellschaftliche Ereignis; es ist aber noch keine hinreichende Bedingung für ein Katastrophenereignis. Extremniederschläge oder Überschwemmung bleiben allein Naturereignis, wenn sie in der idealtypischen menschenleeren Wüste stattfinden.

Diese Überlegungen spiegeln grundsätzliche Erkenntnisse zur Entstehung von Naturkatastrophen durch einen „natural hazard“ und eine „vulnerable Gesellschaft“ wider.[557] In den vorhandenen Ansätzen bleiben jedoch die Verhältnisse zwischen Ereignishaftigkeit und Strukturalität ungeklärt. Die Problematik, die sich in wissenschaftstheoretischen Differenzen (zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern)[558] oder in ideologischen Diskussionen (zwischen sozialem Materialismus und ideellem Individualismus)[559] zeigt, ist wie folgt zu charakterisieren: Ansätze, die von dem Naturereignis als Naturgefahr

[557] Siehe Alexander: Disasters.
[558] Lübbe: Einheit, S. 6.; Sewell: Struktur, S. 49.
[559] Vgl. Hewitt: Calamity. Wisner et al.: Risk; Merz & Plate: Naturkatastrophen.

ausgehen (hazard), scheinen die strukturellen Ursachen von Katastrophen (als Ereignissen) nicht ausreichend zu berücksichtigen. Andererseits laufen Ansätze, die Katastrophen als Prozesse deuten, Gefahr, den Ereignischarakter der Katastrophe völlig zu ignorieren. In umfassenden Definitionen wie, „A disaster is a process/event […]“[560], bleibt dagegen unklar, welcher Teil der Katastrophe Ereignis und welcher Prozess sein soll, bzw. wie sich beide Begriffe zueinander verhalten.

Anhand einer Theorie von Struktur und Ereignis werden nachfolgend die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit eingeordnet, um die attestierte Problematik zu entschärfen. In der Auffassung von Hermann Lübbe sind Ereignisse zentrale Momente von Geschichte. Sie verhalten sich einerseits kontingent zu dem jeweils gegebenen System und wirken andererseits auf die Umbildung von diesem System. Lübbes Ansatz ist hier deshalb aufschlussreich, weil für ihn diese Regel sowohl auf natürliche wie auch auf kulturelle Systeme Anwendung finden kann. Geschichte handele immer von Prozessen der „Systemindividualisierung“.[561] Ein „Ereignis kann von einem nicht-ereignishaften Geschehen nur in dem Maße unterschieden werden, wie es die von den kulturellen Strukturen erzeugten Erwartungen verletzt“.[562] Ereignisse sind zwar niemals die *notwendigen* Ergebnisse struktureller Dispositionen, doch sind sie ohne Strukturen nicht vorstellbar.

Dies gilt vor dem Hintergrund eines epistemischen Anthropozentrismus[563] *auch* für „Naturereignisse“. Wie historische Ereignisse werden sie nur vor dem Hintergrund einer kulturellen Schablone erkennbar, die sie als etwas Außergewöhnliches beschreibbar macht. Die Wahrnehmung des Ereignisses setzt „eine Klassifizierung voraus, die unter Bezug auf Referenzkriterien vorgenommen werden kann“[564]. Damit erscheint das Ereignis immer als Bruch mit dem Gewohnten. Bei Bourdieu ist dieser Bruch durch eine Homogenisierung der Wahrnehmung heterogener Akteure charakterisiert. Das „kritische Ereignis“ zwingt allen dieselbe Gegenwart auf. Nach Bourdieu durchbricht das Ereignis den Alltag, „indem es die Wahrnehmungen heterogener Akteure synchronisiert“[565]. Die Zeit wird „zur öffentlichen Zeit“, weil sie sich allen gleichzeitig präsentiert, allen das Gegenwärtigsein in derselben Gegenwart aufzwingt.[566] Wenngleich diese Auffassung eine starke Idealisierung der tatsächlichen Vorgänge während des Rheinhochwassers beinhaltet, so ist doch festzuhalten, dass das Ereignis als Bruch mit dem Gewohnten wahrgenommen

[560] Hoffmann & Oliver-Smith: Catastrophe, S. 4.
[561] Lübbe: Geschichtsphilosophie, S. 9 ff.
[562] Sewell: Struktur, S. 49.
[563] Siehe Krebs: Naturethik, S. 324 ff.
[564] Gilcher-Holtey: Kritische Ereignisse, S. 134.
[565] Ebd., S. 124.
[566] Ebd.

wurde (bei Koselleck: Sinnhorizont, bei Sewell: conjuncture of structures).[567] Am offensichtlichsten wird dies in der Tatsache, dass man nicht mehr festen Boden, sondern Wasser unter den Füßen hatte und sich entsprechend mit Kähnen fortbewegte. Straßen, Keller, Wohnungen und Geschäfte waren überschwemmt. Nahrungsmittel verdarben, die Öfen in den Bäckereien fielen aus, die Druckpressen der Zeitungen standen still. Für ein paar Wochen bestimmte das Hochwasser das Alltagsleben aller Betroffenen; ob reich oder arm, jung oder alt, das nasse Element verband die sonst voneinander isolierten Akteure. Aber nicht nur auf dieser Alltagsebene konstituierte sich der Bruch. Er drang in die Bereiche von Politik und Wissenschaft vor. Der „Notstand" wurde erklärt und alle damit verbundenen Maßnahmen ergriffen: Spendensammlung, hygienische Maßnahmen, Dammsicherung, Versorgung mit Nahrungsmitteln, Rettungsaktionen durch Pioniere usw.

Ereignisse zeichnen sich grundsätzlich durch Einmaligkeit aus. Ob das Ereignis durch Handlungen (endogene Einflüsse) oder Geschehnisse (exogene Einflüsse) zustande kommt, ist dabei nicht entscheidend. Die Systemkontingenz von Ereignissen[568] in Vorhersagbarkeit zu transformieren ist ein wichtiger Bestandteil des Umgangs mit Katastrophen. Auf der einen Seite standen nach dem Rheinhochwasser gesetzesmäßige Annahmen wie die Sonnenfleckentheorie, die extreme Niederschlagsereignisse erklärbar machte; auf der anderen Seite sollten empirische Untersuchungen zu meteorologischem Geschehen, Niederschlägen und Hochwasser der Katastrophe ihre Kontingenz nehmen. Dabei war Vorhersage natürlich immer an die Idee praktischer Vorsorge gebunden.[569] Jedenfalls kommt der Versuch der Aufhebung der Unvorhersagbarkeit von Ereignissen durch eine Eingliederung in gesellschaftliche Kontrollstrukturen dem Versuch gleich, dem Ereignis seinen Ereignischarakter zu nehmen. In einer modernen Welt steht neben jedem Katastrophenereignis deshalb ein provozierendes „trotzdem". Die Verbindung zwischen Struktur und Ereignis kann bis hierhin wie folgt charakterisiert werden. Die Struktur ist a) kognitive Voraussetzung für ein Ereignis und die Struktur bietet b) Widerstände, die von Ereignissen überwunden werden.

Für die Entstehung von Ereignissen werden in Sewells Theorie Strukturen im Plural konzeptualisiert. Strukturen bestehen seinem Verständnis nach in verschiedenen Bereichen (Politik, Familie etc.), sowie auf verschiedenen Ebenen (Weltsystem, Arbeitsgruppe, Haushalt etc.). Außerdem werden auch materielle

[567] Ebd., S. 134.
[568] Lübbe: Geschichtsphilosophie.
[569] Cassirer erklärt den etymologischen Zusammenhang von „Vorsicht (*prudentia*)" und „Vorsehen (*providentia*)": „Es bedeutet die Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorauszusehen und für künftige Bedürfnisse Vorsorge zu treffen (Cassirer: Mensch, S. 74).

Ressourcen zu den strukturellen Bedingungen gerechnet.[570] Das Ereignis entsteht als Folge einer bestimmten Konstellation von Strukturen. In seiner Beispielstudie der Hawaiianischen Geschichte wurde ein entscheidendes Ereignis durch die Verknüpfung der englischen und hawaiischen Kultur (also vormals getrennter Strukturen) im 18. Jahrhundert mit der Ankunft von Kapitän Cook ausgelöst. „Wenn die Menschen in einer Situation handeln, in der die bereits vorhandenen Strukturen in neuer Weise verbunden werden, dann werden die Folgen einiger Handlungen von den Absichten der Akteure abweichen“[571]. Auf Naturkatastrophen bezogen, scheinen in erster Instanz Verbindungen zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Bereichen Ereignisse zu generieren. Neben kulturellen Strukturen auch natürliche Strukturen anzuerkennen, wäre eine Erweiterung des Sewell'schen Systems.

Außer der Idee der Kontingenz wird das Ereignis bei Sewell noch durch einen zweiten Aspekt charakterisiert: es verändert Strukturen. Die Dynamik des strukturellen Wandels erfolgt nicht allein auf kultureller Ebene, sondern ist untrennbar mit dem Handlungspotential und Gebrauch von Ressourcen verbunden.[572] Auch Marx konnte die „Natur“ nicht aus seiner Werttheorie der Arbeit heraushalten.[573] In Bezug auf Naturkatastrophen und den mit ihnen einhergehenden Wandel ist die Auseinandersetzung von Menschen mit „gesellschaftlichen und natürlichen Formationen“ entscheidend.[574] Der deutlichste und nachhaltigste Ausdruck solcher Auswirkungen ist vermutlich die Zerstörung. Schon Charles Darwin sah auf seiner Südamerikareise vor geistigem Auge das Zerstörungspotential eines Erdbebens in England. Durch die Vernichtung aller Papiere, Berichte und Urkunden würde England zurück in die Steinzeit verfallen. Ohne grundlegende Strukturen könne die Aufrechterhaltung staatlicher Autorität nicht gewährleistet werden.[575] Was bei dem Erdbeben auf Haiti 2010 Wirklichkeit wurde, ist die extremste Form des Einflusses von Ereignissen auf Strukturen. Am anderen Extrempunkt sieht Sewell das Ereignis der Heirat, als Veränderung der familiären Strukturen. Während hier auf niedrigster Ebene Strukturwandel stattfindet, werden die institutionellen Strukturen durch diesen Schritt normalerweise nicht verändert, sondern lediglich bestärkt. Aus staatlicher Perspektive findet eine Katastrophe (i. e. Sinne) erst statt, wenn die staatlichen Institutionen zerbrechen; vor dem Hintergrund von Sewells Interpretation geht dieser Satz über einen einfachen Truismus hinaus. Es bedeutet, dass die

---

570 Sewell: Struktur, S. 55. Struktur ist nicht allein, wie Sahlins es darstellt, aus kulturellen Schemata zusammengesetzt, sondern aus „wechselseitig verstärkenden Reihen von kulturellen Schemata einerseits und von materiellen Ressourcen andererseits.“

571 Ebd., S. 71.

572 Ebd., S. 69. Diese dialektische Beziehung wird bei Ingold theoretisch ausgeführt. Er trifft die hilfreiche Unterscheidung zwischen „affordances“ und „efficiences“ (Ingold: Perceptions).

573 Marx: Das Kapital. Band I. Sie taucht hier als Basis des Gebrauchswertes auf.

574 Frömming: Naturkatastrophen, S. 211.

575 Darwin: Reise, S. 176.

Erodierung und Veränderung von Strukturen auf niedrigeren Ebenen, höher angelegte Strukturen, wie den Staat, nicht seiner Funktionstüchtigkeit berauben. In Haiti stürzte mit dem Präsidentenpalast auch die Regierung. Die strukturellen Veränderungen im Deutschen Kaiserreich fanden nach Naturkatastrophen Ausdruck in Gesetzeserlassen, neu begründeten Kommissionen und Entwicklungshilfeprogrammen. Die grundsätzliche Struktur des Staates wurde dadurch lediglich gestärkt. Ökonomie und Naturwissenschaft blieben die unbestrittenen Mittel des Umgangs mit Katastrophen. Der Erfolg staatlicher Maßnahmen konnte die verantwortlichen Institutionen lediglich bestätigen. Da der kulturelle Wandel sich nur graduell vom Akt der kulturellen Reproduktion unterscheidet, ist er laut Sewell, nicht leicht zu bestimmen.

Nicht allein das Ereignis, so Sewell, verändere aber Strukturen (bzw. kulturelle Kategorien), sondern auch Akteure, die sich im Handlungsablauf „die Kategorien nach eigenen Zwecken dienstbar machen“[576]. Dieses Vorgehen wurde am Beispiel der Diskussionen nach dem Rheinhochwasser sehr deutlich. Die Kategorie der Entwaldung wurde durch die Einbindung in den Hochwasserkontext erweitert, um vorherige Anliegen durchsetzen zu können. Mit Begriffen wie „Hochwasser-Katastrophen“ oder „Jahrhunderthochwasser“ verschafften sich Max Honsell und Georg Thilenius, die nötige Überzeugungskraft, um ihre Interessen durchzusetzen. Das Ereignis ermöglichte dazu eine kurzfristige Allianz zwischen Politik und Wissenschaft, die wiederum die Strukturen wissenschaftlicher Meteorologie und Hydrologie in Deutschland nachhaltig veränderte. Die Zusammenarbeit kann im Sewell'schen Sinne als Verknüpfung vorher getrennter Strukturen betrachtet werden.

Betrachtet man Naturkatastrophen vor diesem Hintergrund, so ergibt sich folgendes: Ereignisse und Strukturen (und damit Prozesse) sind untrennbar miteinander verknüpft. Dies hat aber nicht zur Folge, dass sie nicht unterscheidbar wären. Ereignisse entstehen aus neuartigen strukturellen Konstellationen (hierzu rechne ich, über Sewell hinausgehend auch natürliche Strukturen). Sie verändern außerdem Strukturen. Wenn neomarxistische Autoren strukturelle Bedingungen (Prozesse) für die Entstehung von Naturkatastrophen identifizieren, dann heben sie den Charakter der Naturkatastrophe als kontingentem Ereignis (Systemkontingenz bei Lübbe) sowie als die Möglichkeit zu strukturellem Wandel zumindest teilweise auf.[577] Wird dies wirklich konsequent getan, macht es keinen Sinn mehr von Katastrophe zu sprechen, denn es gibt keinen Moment mehr, den dieser Begriff markieren würde. Vor dem Hintergrund dieser ideologischen Perspektive erscheint die festgestellte Stärkung von zentralen politischen Institutionen als eine Reproduktion gesellschaftlicher Ungerechtigkeit. Was eben ausbleibt ist der gewünschte soziale Wandel (auf der höchsten Ebene). In diesem Fall sollten sich die Vertreter dieser Position weniger gegen das Wort

[576] Sewell: Struktur, S. 53.
[577] Siehe Watts: Theory; Wisner: Capitalism oder Waddel: Frosts.

„Natur" im Begriff „Naturkatastrophe" aussprechen[578], als gegen den Begriff „Katastrophe", den sie nicht mehr sinnvoll verwenden könnten. Alles wäre nämlich durch die gesellschaftlichen Makrobedingungen bestimmt und eine Aufhebung der Normalität nur noch durch einen politischen Umsturz denkbar. In dieses Weltbild passt dann auch die Auffassung, dass Naturkatastrophen charakteristisch für Regionen und Gesellschaften sind und nichts Außergewöhnliches darstellen.[579]

Problematisch bleibt aus Perspektive der Sewell'schen Theorie von Struktur und Ereignis die Abgrenzung von Normalität zu Außergewöhnlichem. Dies ist vor allem einem Skalenproblem geschuldet. Wer einen Sonnenuntergang auf einer Saharadüne am Erg Chebbi (Marokko) als Tourist erlebt, wird von einem Naturschauspiel sprechen. Für den Touristenführer, der den Sonnenuntergang jeden Tag erlebt, ist er bereits Normalität. An einem Extrempunkt der Auffassung möglicher Naturereignisse steht der Schweizer Historiker Poliwoda, wenn er erklärt: „Ein Naturereignis wäre eine Biene, ein Regenschauer etc."[580] An einem anderen Extrempunkt könnte man Vulkanausbrüche (die vielleicht nur alle 1000 Jahre auftreten) ansiedeln. Naturkatastrophen werden klassischerweise in Verbindung mit extremen Ereignissen gebracht, die deutlich von durchschnittlichen Ereignissen abweichen.[581] Folgt man dieser Unterscheidung dann würde Poliwoda von durchschnittlichen Ereignissen sprechen und der 1000-jährige Vulkanausbruch ein Extremereignis *par excellence* darstellen. Dies entspräche der allgemeinen Wortverwendung.[582] 1893 hatte der Brockhaus die Naturkatastrophe noch kurz und bündig als „selbst jedes unglückliche Naturereignis" definiert. „Nun bin ich der Ansicht, dass allerdings derartige *Naturereignisse*, wie wir sie in der Rheinprovinz erlebt haben, nicht völlig vermieden werden können"[583], hieß es in der Rede von Biesenbach im preußischen Abgeordnetenhaus nach dem Rheinhochwasser. Für Max Honsell lag es außerhalb des Bereiches menschlicher Kraft „solche elementare *Ereignisse* fern zu halten"[584]. Dabei entsteht das extreme Naturereignis am Rhein aus extremen Niederschlägen und extrem hohen Pegelständen.

Die Dauer solcher Niederschläge scheint für den Ereignischarakter allerdings abträglich zu sein. Der höchste Pegelstand wird nur einmal gemessen, auch wenn das Hochwasser selbst wochenlang andauert. Ab welcher Dauer von Naturgefahr gesprochen werden sollte ist verhandelbar.[585] Der Katastrophensoziologe

[578] Wisner: Regions, S. 13 ff.
[579] Hewitt: Calamity, S. 22 ff.
[580] Poliwoda: Katastrophen, S. 30.
[581] White: Hazards, S. 4.
[582] Der Brockhaus (2005, S. 391) definiert Naturkatastrophen mit „alle extremen Naturereignisse" die zu Schäden an „vom Menschen geschaffenen Bauwerken […]".
[583] Preußisches Abgeordnetenhaus, 21. Sitzung am 15. Januar 1883, Biesenbach, S. 462.
[584] Honsell: Hochwasserkatastrophen, S. 26.
[585] Vgl. hierzu konzeptuelle Distinktionen bei Burton et al.: Environment, S. 29.

Quarantelli formulierte dahingehend die grundlegende Frage, ob schleichende Katastrophen auch in den Kanon der Naturkatastrophen mit eingegliedert werden sollten, ohne eine Antwort darauf zu geben.[586] Jahrelange Prozesse von Bodenerosion oder Desertifikation erhalten natürlich erst in sehr viel größeren Zeitfenstern Ereignisbedeutung als ein Pegelstand von fast zehn Metern in Koblenz am 29. November 1882. Die wochenlangen Niederschläge von 1882 liegen noch dichter an der zeitlichen Skala der Pegelstände als der Desertifikation, und so rechne ich sie zu Naturereignissen. Darüber hinaus erfüllen sie das Kriterium des Außergewöhnlichen bzw. Extremen und wurden von den Zeitgenossen auch auf diese Weise wahrgenommen.[587]

Anhand des Fallbeispieles hat sich gezeigt, dass die Genese eine Naturkatastrophe (als Ereignis), nur auf der Grundlage gesellschaftlicher Voraussetzungen möglich war. Und dies nicht nur in den zwei basalen Bedeutungen, dass Gesellschaft betroffen wurde und kognitive Voraussetzung zur Wahrnehmung einer Katastrophe war. Das Zusammentreffen bestimmter struktureller Voraussetzungen mit natürlichen Ereignissen führte zur Katastrophe. Durch das Aufeinandertreffen bzw. die Verwobenheit von kulturellem und natürlichem System erhöht sich die Kompliziertheit bei der Entstehung von Katastrophen erheblich; andererseits erklärt sich die Möglichkeit des Auftretens kontingenter Ereignisse leichter als innerhalb des kulturellen Systems. Verknüpft man Ereignisse auf diese Weise fest mit Strukturen, dann wird auch deutlich, inwiefern kontingente Ereignisse aus der Geschichte hervorgehen und wiederum Geschichte prägen. Naturkatastrophen sind in diesem Sinne als historische Ereignisse zu begreifen.

Insgesamt zeigt sich, dass Naturkatastrophen nicht vom Himmel fallen, sondern Teil einer Umweltgeschichte sind. Weil sich in ihnen historische Beziehungen momenthaft verkürzen, werden sie oftmals als Vehikel zur Entschlüsselung von gesellschaftlichen Strukturen verwendet.[588] Dabei stehen Naturkatastrophen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen und natürlichen Prozessen. In der lokalen Erinnerungskultur werden Naturkatastrophen einerseits aus solchen Zusammenhängen herausgelöst. Andererseits werden sie dazu benutzt, um politische Anliegen zu formulieren. So griff das rheinlandpfälzische Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten 1983 auf den 100. Jahrestag des großen Rheinhochwassers zurück, um auf Hochwasserprobleme aufmerksam zu machen und für Forschungsprojekte und Wasserbaumaßnahmen zu werben. Hierbei wurde auch die historische Bedeutung des Hochwassers von

586 Quarantelli: Disaster, S. 6 f.

587 In engen Definitionen von Naturkatastrophen werden allerdings nur „plötzlich“ eintretende Ereignisse berücksichtigt: Pfister in Müller: Element, S. 41. Ein Ereignis wird zur Naturkatastrophe, „wenn das Ereignis plötzlich und unerwartet eintritt, Schäden großen Ausmaßes verursacht und Hilfe von außen nötig ist.“

588 z.B. Schenk: Einleitung, S. 9.

1882/83 hervorgehoben. Es sei zum Maßstab für alle Wasserbaumaßnahmen bis in die 1940er Jahre geworden.[589]

Die Komplexität von Zusammenhängen, die bei Naturkatastrophen eine Rolle spielen, führt zu der Schlussfolgerung, dass eine Betrachtung lokal bzw. regional ansetzen muss. Allgemeinerklärungen werden den vielfältig miteinander verwobenen und räumlich spezifischen Strukturen nicht gerecht. Radkaus Idee von Theorien lokaler Reichweite, anstelle von universalen Gesetzen erscheint sich hierin zu bestätigen.[590] In Anlehnung an Uekötter könnte man weiterhin folgern, dass Makroperspektiven wie die eines globalen Klimawandels nicht nur lokale Bedingungen vernachlässigen, sondern auch an der politischen Realität vorbei gehen.[591] Die Probleme der Entscheidungsfindung und der politischen Umsetzung von Maßnahmen werden niemals schon durch die Angabe wissenschaftlicher Fakten gelöst. Wenn schon im kleinen und kleinsten katastrophale Ereignisse nicht verhindert werden können, wenn schon auf dieser Ebene eine erhebliche Komplexität festgestellt wurde, wie sollte man dann ernsthaft behaupten können, global bedingte Naturkatastrophen zu verhindern. Etwas weniger scharf formuliert: Die Komplexität struktureller Zusammenhänge nimmt in der Geschichte der Moderne immer weiter zu. Während sich im 19. Jahrhundert gesellschaftliche Beziehungen stärker weltweit verknüpften, sind wir heute auch in der Lage die globalen Dimensionen natürlicher Strukturen zu erfassen. Dies erschwert Analyse und erfolgreichen Umgang mit Naturkatastrophen zunehmend.

3.3 Epilog: Europas kleine Katastrophen

Im Deutschen Kaiserreich wurden innere und äußere Natur eng zusammen gedacht.[592] Ob es sich um einen Eifelbauern handelte, der in Korrespondenz mit der rauen Eifelnatur charakterisiert wurde oder den naturbegeisterten Tourist, der durch das sakral und kontemplativ beschriebene Naturerlebnis seine Innerlichkeit nach außen wendet.[593] Neben romantisierenden und sentimentalen Naturschilderungen, die einen Spiegel ausgewogener Emotionen darstellen sollten, brauste die Natur aber auch von Zeit zu Zeit auf. So verglich Bismarck in seinen Memoiren die Launen des Kaisers mit einem Naturereignis, auf das man sich einstellen muss – „etwa wie das Wetter oder die See [...]“[594]. Die Verbindung

[589] Siehe Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten Rheinland-Pfalz: Presseveröffentlichung zum Oberrhein-Hochwasser 1882/83, S. 2 ff.

[590] Radkau: Natur, S. 321. Viele Umweltprobleme sind zwar, abstrakt gesehen, auf der ganzen Welt mehr oder weniger gleich; aber die Lösungswege variieren je nach Region und historischer Situation.

[591] Uekötter: Klima, S. 170 f.

[592] Radkau hat diesen Zusammenhang im Hinblick auf die NS-Vergangenheit wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, Radkau: Naturschutz, S. 53.

[593] Ude-Koeller: Naturdiskurs, S. 139.

[594] Bismarck: Gedanken, S. 487.

zwischen innerer und äußerer Natur hat vielleicht niemand so stark verfolgt und gleichzeitig so gut repräsentiert wie der Philosoph von dem Golo Mann erklärte, er habe das junge Deutsche Reich klarer verstanden als jeder andere; die Rede ist von Friedrich Nietzsche (1844-1900). Nietzsche war Zeit seines Lebens auf der Suche nach dem Ort in der Welt, dessen äußere Bedingungen (besonders klimatisch) seiner inneren Natur (besonders seiner Gesundheit) entgegen kamen.[595]

Golo Mann attestierte Nietzsche in seiner Kritik am deutschen Reich zwar maßlos und ungerecht gewesen zu sein, gleichzeitig versicherte er aber, Nietzsche habe im Kern seiner Gedanken recht gehabt – als einziger. Er sei es gewesen, der „wie ein Seismograph, der ein Erdbeben anzeigt“ die Krise spürte.[596] Er hatte ein Jahrhundert von Weltkriegen prophezeit, den Wendepunkt an dem die Geschichte scheinbar so friedlich vor sich hin dümpelte, auch als Wendepunkt erkannt. Er zeigte in seinem Werk „die allgemeine Katastrophe Europas“ an und nahm sie vorweg.[597] Sein Werk selbst aber war zutiefst persönlich und daher auch eine „persönliche Katastrophe“[598], die zuletzt in Vereinsamung und Wahnsinn endete. Die Katastrophe erscheint hier am Horizont von Werk und Geschichte als unausweichlich. Auch andere Zeitgenossen wie Ernst Haeckel, der heute als Vater der Ökologie bekannt ist, sahen das Kaiserreich auf eine Katastrophe zusteuern. Während naturwissenschaftliche und technische Erfolge im Eiltempo gefeiert wurden, würden Kultur, Geist und Politik langsam verfallen. Aus dieser ungleichen Entwicklung drohe eine Katastrophe zu erwachsen, so Haeckel.[599] Den Wendepunkt erkennt man immer erst in der Rückbetrachtung einer Geschichte. Nur wer den Verlauf einer Kurve insgesamt kennt, kann ihren Wendepunkt bestimmen.[600] So ordnete Golo Mann Nietzsches prophetischen Umgang mit der Situation Ende des 19. Jahrhunderts im Nachhinein als Vorgeschichte zu Weimarer Republik und Drittem Reich in die Geschichte ein. Das Kaiserreich wird damit, so starr seine Strukturen auch anmuten, zur Zeit der „Umwendung“ und zu einem Ausgangspunkt des Holocausts, der bis heute als historische Katastrophe schlechthin im gesellschaftlichen Gedächtnis erinnert wird. Das 18. Jahrhundert hatte mit dem Erdbeben von Lissabon seine geistesgeschichtliche Katastrophe gehabt. Der Epochenbruch wurde hier, wie auch bei Nietzsche, erst aus historischer Distanz erkannt.[601] Wenn Lissabon ein Beben der äußeren Natur war, das die Fundamente der denkenden Welt erschütterte, so war Nietzsches Leben Ausdruck eines Bebens der inneren Natur. In Gottfried Benns Rückblick

[595] Ross: Adler.
[596] Mann: Geschichte, S. 472.
[597] Ebd., S. 465.
[598] Ebd.
[599] Haeckel: Welträtsel, S. 5.
[600] Vgl. Eva Horn, Vortrag in Weimar, Oktober 2009.
[601] Hamacher: Strategien, S. 162 ff, Zeuch: Sinngebung, S. 186 f. und Lauer: Erdbeben, S. 226 f. So wurde es erst im 19. Jahrhundert zur großen geistesgeschichtlichen Wende stilisiert.

(1950) erschien Nietzsche als das „Erdbeben der Epoche“[602]. In Rücksicht der Geschichte der modernen Philosophie wurde Nietzsches Werk vor diesem Hintergrund als Ausgangspunkt der Postmoderne gedeutet.[603]

Als der erste Teil von Nietzsches Alternativevangelium „Zarathustra“ 1883 erschien, hatte das Rheinland gerade eine Überschwemmungskatastrophe hinter sich und in der Eifel drohte nach Missernten eine Hungersnot. Der Philosoph wandelte in solchen Höhen, dass ihm diese Ereignisse kaum bedeutsam erscheinen konnten. Noch dazu, weil er sich gar nicht in Deutschland aufhielt. Die Menschen aber, die betroffene Bevölkerung, erlebte und spürte diese Katastrophen am eigenen Leib, ohne sich um die großen Katastrophen der Zukunft zu scheren. Und das von Nietzsche so scharf verurteilte Deutschland engagierte sich politisch, ökonomisch, wissenschaftlich und sozial, um die Situation zu bewältigen. Hier ging es auch um Analyse und Prophetie – allerdings nicht im Sinne Nietzsches. Hier wurde reagiert, geforscht und versucht, geeignete prophylaktische Maßnahmen für die Zukunft zu finden. Die historische Betrachtung solcher kleinen Katastrophen erschließt vielleicht die Mentalität des Kaiserreiches genauer, als es die „maßlose“ Charakteristik Nietzsches vermag. Außerdem wird es hier möglich fundamentale Beziehungen von Gesellschaft und Natur herauszuarbeiten, die sonst im Verborgenen liegen. Erst im Kleinen zeigen sich die Nuancen von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft.
Entscheidend ist, dass man im Deutschen Kaiserreich diese „kleinen Katastrophen“ Ernst nahm.[604] Es wurden beträchtliche Anstrengungen zur Mitigierung von Naturkatastrophen unternommen. Der Kaiser spendete nach dem Hochwasser von 1882/83 mit 600.000 Mark nicht nur eine große Summe aus dem begrenzten Reichsetat[605], er beschäftigte sich zudem mit Ursachenfragen und wissenschaftlich-technischen Verbesserungsoptionen.

1876 bewilligte Preußen insgesamt 6 Millionen Mark an Hilfsgeldern für die Hochwassergebiete.[606] Die hohe Summe (0,6 % der preußischen Staatsausgaben 1876) wurde aus den französischen Kriegsreparationszahlungen entnommen.[607] Auf diese Weise schließt sich gewissermaßen der Kreis von der

---

[602] Zitiert in Jordan: Naturbegriff, S. 14.

[603] Habermas: Diskurs, 104 ff.

[604] Mit dem Terminus „kleine Katastrophen“ grenze ich sie von sogenannten Blockbuster-Katastrophen ab. Weil im historischen und geographischen Vergleich das Ausmaß von menschlichem Leid relativ gering war, kann von „kleinen Katastrophen“ gesprochen werden.

[605] Die Ausgaben des Reiches lagen bei nur rund 600 Millionen jährlich (Königliches Statistisches Bureau: Statistik, S. 53). Anteilsmäßig entspräche das bei den heutigen Staatsausgaben von 1 Billion Euro einer Ausgabe von 1 Milliarde Euro.

[606] Preußisches Abgeordnetenhaus, Drucksachen, Nr. 128, Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 22. Juli 1876 betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der durch die Hochwasser im Frühjahre 1876 herbeigeführten Verheerungen und gemeingefährlichen Zustände, S. 580 ff.

[607] Königliches Statistisches Bureau: Statistik, S. 154. Zwischen 1871 und 1874 waren aus Frankreich über 4 Milliarden Mark als Entschädigung an die Deutsche Siegermacht geflossen (ebd., S. 73).

großen Katastrophe des Deutsch-Französischen Krieges zu den Naturkatastrophen, von denen das neu gegründete Reich regelmäßig herausgefordert wurde. Warum die Bedeutung von Naturkatastrophen für Staat und Gesellschaft, trotz einer Verminderung menschlicher Leiden, seit dem Kaiserreich so beachtlich ist, liegt an der Zunahme von Wertkumulationen und damit von Schadenspotentialen.[608] Während die Zahlen der Todesopfer durch Naturkatastrophen vernachlässigbar sind, nehmen Sachschäden immer gewaltigere Ausmaße an.[609]
Je tiefer das Rheinhochwasser in den Diskurs von Politik und Wissenschaft eindrang, desto häufiger wurde der Begriff „Katastrophe" verwendet. Im Reichstag war am 9. Mai 1883 – vier Monate nach den Überschwemmungen – „Katastrophe" der vorherrschende Begriff geworden, wohl auch durch die Verwendung in der Überschrift von Max Honsells Artikel.[610] Jedenfalls wurde jede Katastrophe zum Anlass für Verbesserungsbestrebungen im Hinblick auf die zukünftige Sicherheit. Gerrit J. Schenk hat die These aufgestellt, dass diese Nutzung von Katastrophen zur Produktion von Sicherheit ein europäisches Spezifikum sei.[611] Indem auch hier kleine Katastrophen zu großen Interventionen führten, verstärkten sich Sicherheitsbedürfnis und faktische Sicherheit. Mit ihnen wuchs aber auch gleichzeitig die Unsicherheit den vielen noch kleineren Gefahren ausgesetzt zu sein, die das Leben bietet.

Als Folge ergibt sich, dass weniger die Abwesenheit von Naturkatastrophen *per se* für einen europäischen Sonderweg in der weltweiten Entwicklung spricht,[612] als die Anerkennung von und der aktive Umgang mit Katastrophen. Gleichsam der Wahrheit in einer Popper'schen Wissenschaftslogik nährt man sich immer weiter der Sicherheit im Umgang mit Katastrophen an. Wie Beobachtungssätze immer feiner werden, werden auch die Katastrophen immer überschaubarer; und wie die Geschichte lehrt sind es manchmal die ganz kleinen persönlichen Katastrophen – wie das Gewitter, das zur Schlüsselerfahrung Martin Luthers wurde – die große Bedeutung haben. Schlussendlich zeigt sich in all diesen kleinen Katastrophen „das permanente Imperfekt von Natur und Geschichte: Natur ist immer auch die erschütterte Welt, Geschichte immer auch das Unvorhersehbare und Unbewältigte; gerade deshalb muß der Mensch immer

---

[608] Weichselgartner hat diesen Punkt – wenngleich auf wenig solider Grundlage – als entscheidenden Umbruch zwischen dem Rheinhochwasser von 1784 und 1882/83 gekennzeichnet (Weichselgartner: Hochwasser, S. 123).

[609] Vgl. Weichselgartner: Verwundbarkeit, S. 16. Weltweit sinken Todeszahlen stetig seit 1900, während Schäden kontinuierlich steigen. Siehe auch EMDAT (www.emdat.de [Zugriff: Juli 2010]).

[610] Reichstagsverhandlungen, 83. Sitzung am 9. Mai 1883. Er wurde 13x gebraucht; alternativ folgte „Kalamität" mit 6x. Die genauen Mechanismen der Verwendung des Begriffes bedarf es einer eigenständigen Untersuchung. Die Faktoren Distanz zum Geschehen, sowie Zerstörungsausmaß und Plötzlichkeit des Eintretens scheinen eine Rolle zu spielen. Darüber hinaus werden bestimmte Interessen an die Verwendung des Begriffes gekoppelt.

[611] Schenk, mdl. Mittl., Tagung, The Production of Human Security, Bochum, 2010.

[612] Wie beispielsweise von John angedacht (cit. in Sieferle: Europa, S. 117 ff.).

wieder aufstehen und weitergehen“.[613] Und gerade deshalb sind Naturkatastrophen für unsere Gesellschaft – spätestens seit dem Deutschen Kaiserreich – immer auch Risiko und Chance zugleich: das Risiko erschöpft am Boden liegen zu bleiben und die Chance gestärkt weiterzugehen, in eine bessere Welt.

[613] Borst: Erdbeben, S. 569.

Abbildungsverzeichnis

Tabellenverzeichnis

Bibliographie

Archivquellen

Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
I. HA, Rep. 77, Ministerium des Innern Tot. 215b, Nr. 7, Bd. 2
I. HA, Rep. 87 D, Nr. 117
I. HA, Rep 87 F, Nr. 1181
I. HA, Rep. 87 F, Nr. 1511
I. HA, Rep. 87 F, Nr. 2820
I. HA, Rep. 87, Nr. 7429
I. HA, Rep. Geheimes Zivilkabinett, Nr. 29367

Karlsruhe, Generallandesarchiv
Sign. 237, Nr. 33911
Sign. 237, Nr. 33912
Sign. 237, Nr. 33913
Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 249
Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 356
Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3263
Sign. 425, Zug. 1991-49, Nr. 3295

Koblenz, Landeshauptarchiv
Best. 403, Nr. 6645
Best. 403, Nr. 6654
Best. 403, Nr. 6656
Best. 403, Nr. 6660
Best. 403, Nr. 6661
Best. 403, Nr. 6923
Best. 403, Nr. 7658
Best. 403, Nr. 7659
Best. 403, Nr. 7660
Best. 418, Nr. 739
Best. 418, Nr. 742
Best. 441, Nr. 8124
Best. 441, Nr. 8125
Best. 442, Nr. 6537
Best. 442, Nr. 6538
Best. 638, Nr. 903
Best. 655,10, Nr. 881

Neuwied, Stadtarchiv (Abtei Rommersdorf)
Best. 1, Nr. 1150
Best. 1, Nr. 1151
Best. 1, Nr. 1153
Best. 1, Nr. 1881
Stadtchronik Engers (ohne Signatur)

Gedruckte Quellen

Zeitungen
Coblenzer Volkszeitung
Coblenzer Zeitung
Das Schiff. Wochenblatt für die gesammten Interessen der Binnenschiffahrt
Deutsche Volkszeitung
Die Gartenlaube
Frankfurter Zeitung
Kölnische Volkszeitung
Kölnische Zeitung
Neueste Mittheilungen (online verfügbar unter http://amtspresse.staatsbibliothek-berlin.de)

Neuwieder Zeitung
Provinzial-Correspondenz (online verfügbar unter http://amtspresse.staatsbibliothek-berlin.de)

Aus Abgeordnetenhaus und Reichstag
Preußisches Abgeordnetenhaus, Verhandlungen 1876, 1882, 1883, 1888.
Reichstagsverhandlungen, Stenographische Berichte 1883 und 1884 (online verfügbar unter http://www.reichstagsprotokolle.de/index.html).

Verschiedenes
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (1999), Acta Borussica, Neue Folge. Protokolle des Preußischen Staatsministeriums (1817-1934/38), Bd. 7 (Olms-Weidmann: Hildesheim u.a.).
Bismarck, O. von (1960) [1898], Gedanken und Erinnerungen (Goldmann: München).
Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogthum Baden (Hg.) (1891), Ergebnisse der Untersuchung der Hochwasserverhältnisse im Deutschen Rheingebiet.
Deutscher Parlamentsalmanach (1881), Kapp, Friedrich, Bd. 14, S. 165-166 (Leipzig).
Diesterweg, F. (1829), Die preußischen Rheinprovinzen. Ein historisches Handbuch für Schule und Haus (J. H. Funcke: Krefeld).
Ebeling, A. (1883), Die Wassernoth am Rhein. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Nr. 3, S. 49-54.
Eich (1884), Denkschrift über die Rheinüberschwemmungen im Bezirke der Bürgermeisterei Longerich in den Monaten November und Dezember 1882 sowie Januar 1883 (Th. Quos: Köln).
Honsell, M. (1883), Die Hochwasser-Katastrophen am Rhein im November und December 1882 (Sonderabdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung, Verlag von Ernst und Korn: Berlin).
Horn, W. (1978) [1881], Der Rhein seine Geschichte und seine Sagen (Rheingauer Verlagsgesellschaft: Eltville am Rhein).
Klausner, Ph. (1883), Erinnerungsblätter an die Schreckenstage der Hochfluth von 1882-1883 in Baden, Bayern, dem Hessenlande, Preußen, Württemberg und Elsaß-Lothringen (Verlag von H. Diesbach: Mannheim).
Köngliches Statistisches Bureau (Hg.) (1876), Jahrbuch für die amtliche Statistik des preussischen Staates. 4. Jg. (Verlag des Königlichen Statistischen Bureaus: Berlin).
Köngliches Statistisches Bureau (Hg.) (1883), Jahrbuch für die amtliche Statistik des preussischen Staates. 5. Jg. (Verlag des Königlichen Statistischen Bureaus: Berlin).

Landes-Unterstützungs-Comite Großherzogtum Baden (1883), Bericht über die Fürsorge für die Wasserbeschädigten im Großherzogthum Baden (Braun'sche Hofbuchdruckerei: Karlsruhe).

Preußische Landesanstalt für Gewässerkunde (1929), Über die Ursachen und den Verlauf des Hochwassers im Rheingebiet im Dezember 1925 und Januar 1926 und über Maßnahmen zur Verhütung von Hochwasserschäden (Ernst Siegfried Mittler und Sohn: Berlin).

Rehbock, T. (1910), Großh. Badischer Finanzminister Dr. Ing. Max Honsell, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 55, 1910.

Riehl, W. H. (1935), Land und Leute am Rhein. Eine Auswahl von Riehls Werken (Rheinische Heimatblätter: Koblenz).

Rover, J. (1882), Der Vater Rhein in Sage und Dichtung. Eine poetische Wanderung von der Quelle bis zum Meere (Verlag von B. v. Zabern: Mainz).

Schrader, D. (1890), Augusta – Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin (Böhlau: Weimar).

Schwarz, O. (1883), Dritter General-Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen des Regierungs-Bezirks Köln für das Jahr 1882 (DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung: Köln).

Wiener, W. (1884), Vom deutschen Rhein. In: Germania Kalendar 1884, S. 140-146.

Sekundärliteratur

Ackerknecht, E. (1992), Geschichte der Medizin (Enke: Stuttgart).
Alexander, D. (1993), Natural disasters (UCL Press: London).
Allemeyer, M. (2006), „Kein Land ohne Deich…!“ Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen).
Althammer, B. (2009), Das Bismarckreich 1871-1890 (Ferdinand Schöningh UTB: Paderborn u.a.).
Bankoff, G. (2003), Cultures of Disaster; Society and Natural Hazard in the Philippines (Routledge: London).
Banse, G. (1996), Herkunft und Anspruch der Risikoforschung. In: Banse, G. (Hg.), Risikoforschung zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität. Von der Illusion der Sicherheit zum Umgang mit der Unsicherheit (Edition Sigma: Cottbus), S. 15-72.
Barnett, C. & D. Land (2007), Geographies of Generosity: Beyond the ‚Moral Turn‘. In: Geoforum 38, S. 1065-1075.
Barth, U. (2008), Das Unglück von Courrières – Zäsur in der Entwicklung eines systemsicheren Explosionsschutzes?. In: Farrenkopf, M. & P. Friedemann (Hg.), Die Grubenkatastrophe von Courrières 1906. Aspekte transnationaler Geschichte (Selbstverlag des Deutschen Bergbau-Museums Bochum), S. 35-55.
Beinart, W. & P. Coates (1995), Environment and History. The Taming of Nature in the USA and South Africa (Routledge: London & New York).
Berger, P. & T. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie (Fischer: Frankfurt a.M.).
Bernhardt, C. (1998), Zeitgenössische Kontroversen über die Umweltfolgen der Oberrheinkorretion im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 146, S. 293-319.
Bernhardt, C. (2003), Die Begradigung des Oberrheins im Rückblick. In: Hoffmann, A. (Hg.), Gezähmte Flüsse – besiegte Natur. Gewässerkultur in Geschichte und Gegenwart (10. Kasseler Technikgeschichtliches Kolloquium: Kasseler Wasserbau-Forschungsberichte und -materialien, Bd. 18).
Bernhardt, C. (2013), Im Spiegel des Wassers. Flussbau als europäische Umweltgeschichte am Beispiel des Oberrheins 1800-2000 (Böhlau: Köln, Weimar, Wien).
Blackbourn, D. (2006), The Conquest of Nature. Water, Landscape, and the Making of Modern Germany (Jonathan Cape: London).
Böcking, W. (1979), Schiffe auf dem Rhein in drei Jahrtausenden. Die Geschichte der Rheinschiffahrt (Steiger: Moers).
Bödecker, E. (2006), Preußen und die Marktwirtschaft (Olzog Verlag: München).

Borst, A. (1979), Brabarosses Erwachen – Zur Geschichte der deutschen Identität. In: Marquard, O. & Stierle K. (Hg.), Poetik und Hermeneutik VIII: Identität (Wilhelm Fink Verlag: München), S. 17-60.

Borst, A. (1981), Das Erdbeben von 1348. Ein historischer Beitrag zur Katastrophenforschung. In: Historische Zeitschrift, 233, S. 529-569.

Bräuler, L. (1932), Die Wasserstandsstatistik, insbesondere am Rhein. In: Beiträge zur Rheinkunde, 8, S. 30-35.

Brüggemeier, F.-J. & M. Toyka-Seid (1995), Industrie-Natur: Lesebuch zur Geschichte der Umwelt im 19. Jahrhundert (Campus: Frankfurt a.M.).

Brunner, B. (2009), Nach Amerika. Die Geschichte der deutschen Auswanderung (Beck: München).

Burton, I., Kates, R. & G. White (1978), The Environment as Hazard (Oxford University Press: Oxford u.a.).

Cassirer, E. (1960), Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur (Kohlhammer Verlag: Stuttgart).

Cepl-Kaufmann, G. & Johanning, A. (2003), Mythos Rhein – Kulturgeschichte eines Stromes, (Wissenschaftl. Buchgesellschaft: Darmstadt).

Cioc, M. (2002), The Rhine: An Eco-Biography 1815-2000 (Univ. of Washington: Seattle u.a.).

Daase, C. (2002), Internationale Risikopolitik: Ein Forschungsprogramm für den sicherheitspolitischen Paradigmenwechsel. In: Daase, C., S. Freske & I. Peters (Hg.), Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen (Nomas Verlagsgesellschaft: Baden-Baden), S. 9-36.

Darwin, C. (2008), Reise eines Naturforschers um die Welt (Insel Verlag: Frankfurt a. M.).

Davis, M. (2001), Late Victorian Holocausts (Verso: London & New York).

De Boer J. & D. Sanders (2002), Volcanoes in Human History. The Far-Reaching Effects of Major Eruptions (Princeton, Oxford).

Diek, A. (1883), Die Ueberschwemmungen des Rheingebietes in den vergangenen und künftigen Jahrhunderten (Chr. Limbarth: Wiesbaden).

Dikau, R. & J. Weichselgartner (2005), Der unruhige Planet. Der Mensch und die Naturgewalten (Primus Verlag: Darmstadt).

Dix, A. & M. Röhrs (2007), Vergangenheit versus Gegenwart? Anmerkungen zu Potentialen, Risiken und Nebenwirkungen einer Kombination historischer und aktueller Ansätze der Naturgefahrenforschung. In: Schenk, G. & J. Engels (Hg.), Historische Katastrophenforschung. Begriffe, Konzepte und Fallbeispiele. Historische Sozialforschung, 32 (3), Special Issue, S. 215-236.

Dombrowsky, W. (1989), Katastrophe und Katastrophenschutz. Eine soziologische Analyse (Deutscher Universitätsverlag: Wiesbaden).

Douglas, M. (1966), Purity and Danger (Routledge: London & New York).

Douglas, M. (1992), Risk and Blame (Routledge: London & New York).

Engels, J. (2003), Vom Subjekt zum Objekt. Naturbild und Naturkatastrophen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. In: Groh, D., Kempe, M. & F. Mauelshagen, Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Gunter Narr: Tübingen), 119-145.

Ernst, C. (2000), Den Wald entwickeln: Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert (Oldenbourg: München).

Fässler, A. (2002), Geburt der gesamteidgenössischen Solidarität. Die Hilfeleistungen zur Bewältigung des Bergsturzes von Goldau 1806. In: Pfister, C. (Hg.), Am Tag danach: zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000 (Haupt: Bern), S. 55-68.

Fludernik, M. (1996), Towards a ‚Natural' Narrotology (Routledge: London & New York).

Frentzen, H. (1959), Die Landkreise in Rheinland-Pfalz, Handbuch für Verwaltung, Wirtschaft und Kultur. Landkreis Prüm – Regierungsbezirk Trier (Verlag der Zechnerschen Buchdruckerei: Speyer a. Rhein).

Freytag, N. (2006), Deutsche Umweltgeschichte – Umweltgeschichte in Deutschland. Erträge und Perspektiven. In: Historische Zeitschrift, 283, S. 383-407.

Friedemann, P. (2008), Das Erbe von Courrières im Spiegel der deutsch-französischen Presse. Grenzen internationaler Solidarität vor 1914. In: Farrenkopf, M. & P. Friedemann (Hg.), Die Grubenkatastrophe von Courrières 1906. Aspekte transnationaler Geschichte (Selbstverlag des Deutschen Bergbau-Museums Bochum), S. 128-155.

Frömming, U. (2006), Naturkatastrophen: kulturelle Deutung und Verarbeitung (Campus: Frankfurt a. M.).

Funtowicz, S. & J. Ravetz (1992), Risk Management as a Postnormal Science. In: Risk Analysis, 12 (1), S. 95-96.

Geipel, R. (1992), Naturrisiken. Katastrophenbewältigung im sozialen Umfeld (Wissenschaftl. Buchgesellschaft: Darmstadt).

Georgi, M. (2009), Heuschrecken, Erdbeben und Kometen. Naturkatastrophen und Naturwissenschaft in der englischen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts (August Dreesbach Verlag: München).

Geramb, V. von (1954), Wilhelm Heinrich Riehl – Leben und Wirken (1823-1897) (Otto Müller Verlag: Salzburg).

Gilbert, C. (1998), Studying Disaster: Changes in the main Conceptual Tools. In: Quarantelli, E. (1998) (Hg.), What is a Disaster? Perspectives on the Question (Routledge: London & New York), S. 11-19.

Gilcher-Holtey, I. (2001), „Kritische Ereignisse" und „kritischer Moment": Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur. In: Suter, A. & M. Hettling (Hg.), Struktur und Ereignis (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen), S. 120-137.

Glaser, R. (2001), Klimageschichte Mitteleuropas– 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen (Primus Verlag: Darmstadt).

Grewe, B.-S. (2004), Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayrischen Pfalz (1814-1870) (Böhlau: Wien).

Groh, D., Kempe, M. & F. Mauelshagen (2003), Einleitung. Naturkatastrophen – wahrgenommen, gedeutet, dargestellt. In: Groh, D., Kempe, M. & F. Mauelshagen (Hg.), Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Gunter Narr: Tübingen), 11-37.

Grove, R. (1992), Die Anfänge des Umweltbewußtseins. In: Spektrum der Wissenschaft 9, S. 76-81.

Habermas, J. (1981), Theorie des kommunikativen Handelns (1/2) (Suhrkamp: Frankfurt a. M.).

Habermas, J. (1988), Der philosophische Diskurs der Moderne (Suhrkamp: Frankfurt a. M.).

Haeckel, E. (2009) [1899], Die Welträtsel (Nikol: Hamburg).

Hamacher, B. (2008), Strategien narrativen Katastrophenmanagements. Goethe und die ‚Erfindung' des Erdbebens von Lissabon. In: Lauer, G. & T. Unger (Hg.), Das Erbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert (Wallstein: Göttingen), S. 162-171.

Herdes, H. (2003), Das Moseleisgangslied von Clemens Brentano und die Eiskatastrophe von 1830. In: Verein für Heimatkunde Lay e.V. (Hg.), Aus der Geschichte des Ortes Lay an der Mosel (Eigenverlag), S. 168-183.

Herre, F. (1980), Kaiser Wilhelm I. Der letzte Preuße (Kiepenheuer & Witsch: Köln).

Herres, J. (1993), Das Preussische Koblenz. In: Energieversorgung Mittelrhein GmbH Koblenz (Hg.), Geschichte der Stadt Koblenz. Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart. Bd. 2 (Konrad Theiss Verlag: Stuttgart), S. 49-119.

Hewitt, K. (1983), The Idea of Calamity in a Technocratic Age. In: Hewitt, K. (Hg.), Interpretations of Calamity (Allen & Unwin: London), S. 3-30.

Hewitt, K. (1997), Regions of risk. A Geographical Introduction to Disasters (Longman: Essex).

Heyen, F.-J. (1982) [1925], Geschichte der Stadt Lahnstein (Lahnstein: Eigenverlag).

Hochwasser – Naturereignis oder Menschenwerk, Schriftenreihe der Vereinigung Deutscher Gewässerschutz, B.66 (2001).

Hoffman S. & A. Oliver-Smith (Hg.) (2002), Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster (School of American Research: Santa Fe).

Ingold, T. (1992), Culture and the Perception of the Environment. In: Croll, E. & D. Parkin (Hg.), Bush Base: Forest Farm: Culture, Environment and Development (Routledge: London & New York), S. 39-56.

Jakubowski-Tiessen, M. (1992), Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit (Oldenbourg: München).

Janssen, W. (1997), Kleine Rheinische Geschichte (Patmos Verlag: Düsseldorf).

Jordan, W. (2006), Friedrich Nietzsches Naturbegriff zwischen Neuromantik und positivistischer Entzauberung (Königshausen & Neumann: Würzburg).

Kastner, D. & V. Torunsky (1987), Kleine rheinische Geschichte (1815-1986) (Rheinland Verlag: Köln).

Kaufmann, K. (1991) [1926], Aus Geschichte und Kultur der Eifel (Helios: Aachen).

Kluge, F. (1999), Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Walter de Gruyter: Berlin & New York).

Kocka, J. (2001), Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. Gebhardt Hadnbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13 (Klett Cotta:Stuttgart).

Korf, B. (2007), Antinomies of Generosity. Moral Geographies and Post-Tsunami Aid in Southeast Asia. In: Geoforum 38, S. 366-378.

Krebs, A. (1997), Naturethik im Überblick. In: Krebs, A. (Hg.), Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion (Suhrkamp: Frankfurt a. M.), S. 337-380.

Kuhn, T. (1997), Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Suhrkamp: Frankfurt a. M.).

Kunreuther, H. (1967), The Peculiar Economics of Disaster. In: Public Choice, 3 (1), S. 67-83.

Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hg.) (2003), Das Rheintal von Bingen bis Koblenz – Eine europäische Kulturlandschaft Bd.1 (Philipp von Zabern: Mainz).

Lauer, G. (2008), Das Erdbeben von Lissabon. Ereignis, Wahrnehmung und Deutung im Zeitalter der Aufklärung. In: Herrmann, B. (Hg.), Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007-2008 (Universitätsverlag Göttingen), S. 223-236.

Lave, L. & J. Apt (2006), Plannung for Natural Disasters in a Stochastic World. In: Journal of Risk and Uncertainty, 33, S. 117-130.

Lefebvre, H. (1975), Der Marxismus (C.H. Beck: München).

Leisering, W. (2004), Historischer Weltatlas (Matrix Verlag: Göttingen).

Lekuthai, A. & S. Vongvisessomjai (2001), Intangible Flood Damage Quantification. In: Water Resources Management, 15 (5), S. 434-362.

Lübbe, H. (1981), Die Einheit von Naturgeschichte und Kulturgeschichte. Bemerkungen zum Geschichtsbegriff. Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Frank Steiner Verlag: Wiesbaden).

Lübbe, H. (1993), Geschichtsphilosophie: Verbliebene Funktionen (Palm und Enke: Erlangen u.a.).

Lübken, U. (2008), Die Natur der Gefahr. Zur Geschichte der Überschwemmungsversicherung in Deutschland und den USA. In: Behemoth. A Journal on Civilisation, 3, S. 4-20.

Lübken, U. (2011), Situating Natural hazards in German-American Studies. In: Kluge, C. (Hg.), Essays in German-American Studies (Peter Lang Verlag: Oxford u.a.), S. 149-162.

Mann, G. (1963), Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts (S. Fischer Verlag: Frankfurt a. M.).

Mantel, K. (1990), Wald und Forst in der Geschichte. Ein Handbuch (Schaper: Alfeld).

Marx, K. (2011), Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie (Kröner: Stuttgart).

Mauelshagen, F. (2007), Flood Disasters and Political Culture at the German North Sea coast: a Long-Term Historical Perspective. In: G. Schenk & J. Engels (Hg.), Historical Disaster Research. Concepts, Methods and Case Studies, S. 133-144.

Mauelshagen, F. (2009), Die Klimakatastrophe. In: Schenk, G. J. (Hg.), Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel (Thorbecke: Ostfildern), S. 205-224.

Mauss, M. (1990) [1950], Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften (Suhrkamp: Frankfurt a. M.).

Meidow, H. (1995), Rekonstruktion und Reinterpretation von historischen Erdbeben in den nördlichen Rheinlanden unter Berücksichtigung der Erfahrungen bei dem Erdbeben von Roermond am 13. April 1993 (Dissertation Univ. Köln).

Meier, M. (2007), Zur Terminologie der (Natur-)Katastrophe in der griechischen Historiographie – einige einleitende Anmerkungen. In: G. Schenk & J. Engels (Hg.), Historical Disaster Research. Concepts, Methods and Case Studies, S. 44-56.

Meinhardt, A., Von „grossen Gewässern" in Alt-Neuwied – Was man dagegen unternahm und unterließ. (unveröffentlichte Arbeit eines Neuwieder Archivars aus den 1960er Jahren; erhältlich in der Außenstelle des Landesarchivs Rheinland Pfalz, Abtei Rommersdorf).

Merz, B. & E. Plate (Hg.) (2001), Naturkatastrophen: Ursachen-Auswirkungen-Vorsorge (Schweizerbart: Stuttgart).

Meurs, H. (2007), Köln und der Rhein – eine Rekonstruktion ihrer mittelalterlich geprägten Topografien anhand historischen Materials. In: Geschichte in Köln, Bd. 54, S.61-93.

Milereit, G. (1979), Wirtschafts- und Sozialentwicklung der südlichen Rheinlande seit 1815. In: Petri, F. & G. Droege (Hg.), Rheinische Geschichte 3. Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert (Schwann: Düsseldorf), S. 193-308.

Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten Rheinland-Pfalz: Presseveröffentlichung zum Oberrhein-Hochwasser 1882/83.

Mittelrheinische Lotsenvereinigung (1993) (Hg.), Die Steuerleute und Lotsen auf der Gebirgsstrecke des Mittelrheins mit ihren Stationen in Bingen, Kaub und St. Goar (Jäger GmbH: Argenthal).

Mittelstraß, J. (1991), Leben mit der Natur. Über die Geschichte der Natur in der Geschichte der Philosophie und über die Verantwortung des Menschen gegenüber der Natur. In: Schwemmer, O. (Hg.), Über Natur (Klostermann: Frankfurt a. M.), S. 37-62.

Müller, R. (2004), Das wilde Element. Gesellschaftliche Reaktionen auf die beiden Hochwasser im Schweizer Mittelland von 1852 und 1876 (Bautz: Nordhausen).

Oliver-Smith, A. (2001), Theorizing Disasters – Nature, Power and Culture. In: Hoffman S. & A. Oliver-Smith (Hg.), Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster (School of American Research: Santa Fe), S. 23-47.

Ott, K. (1997), Ipso Facto. Zur ethischen Begründung normative Implikate wissenschaftlicher Praxis (Suhrkamp: Frankfurt a. M.).

Pepper, D. (1999), Modern Environmentalism. An Introduction (Routledge: New York & London).

Pfister, C. & D. Brändli (1999), Rodungen im Gebirge – Überschwemmungen im Vorland: Ein Deutungsmuster macht Karriere. In: Sieferle, R. & H. Breuninger (Hg.): Natur-Bilder. Wahrnehmungen von Natur und Umwelt in der Geschichte (Campus: Frankfurt a. M.), 297-324.

Pfister, C. (2002), Naturkatastrophen und Naturgefahren in geschichtlicher Perspektive. In: Pfister, C. (Hg.), Am Tag danach: zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000 (Haupt: Bern), S. 11-26.

Pfister, C. (2003), Naturkatastrophen als nationale Mobilisierungsereignisse in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. In: Groh, D., Kempe, M. & F. Mauelshagen (Hg.), Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Gunter Narr Verlag: Tübingen), S. 283-298.

Poliwoda, G. (2007), Aus Katastrophen lernen – Sachsen im Kampf gegen die Fluten der Elbe 1784 bis 1845 (Böhlau: Köln, Weimar, Wien).

Quarantelli, E. (1998) (Hg.), What is a disaster? Perspectives on the question (Routledge: London & New York).

Radkau, J. (1994), Was ist Umweltgeschichte? In: Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft. Sonderheft (Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen), S. 11-28.

Radkau, J. (2002), Natur und Macht: Eine Weltgeschichte der Umwelt (Beck: München).

Radkau, J. (2003), Naturschutz und Nationalsozialismus – wo ist das Problem? In: Radkau, J. & F. Uekötter, Naturschutz und Nationalsozialismus (Campus: Frankfurt a. M.), S. 41-54.

Rohr, C. (2007), Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit (Böhlau: Köln, Weimar & Wien).

Ross, W. (1980), Der ängstliche Adler (DVA: Stuttgart).

Sahlins, M. (1972), Stone Age Economics (Aldine de Gruyter: New York).

Schatzki, T. (2003), Nature and Technology in History. In: History and Theory, 42, S. 82-93.

Schenk, G. (2009) (Hg.), Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel (Thorbecke: Stuttgart).

Schmid, S. (2002), „Die Not ist gross – grösser ist die Bruderliebe." Die Bewältigung des Hochwassers von 1868 im Alpenraum. In: Pfister, C. (Hg.), Am Tag danach: zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000 (Haupt: Bern), S. 87-100.

Schmitz, G. (2006), Hochwasser – bei uns doch nicht!. In: Studien zur Heimatgeschichte des Stadtbezirks Bonn-Beuel, Heft 34.

Schmoll, F. (2004), Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im Deutschen Kaiserreich (Campus: Frankfurt a. M.).

Schneider, H. J. (Hg.) (1983), Der Rhein (Insel Verlag: Frankfurt a. M.).

Sewell, W. (2001), Eine Theorie des Ereignisses. Überlegungen zur „möglichen Theorie der Geschichte" von Marshall Sahlins. In: Suter, A. & M. Hettling (Hg.), Struktur und Ereignis (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen), S. 46-74.

Sieferle, R. (1997), Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt (Beck: München).

Sieferle, R. (2009), Europa: Umwelthistorische Determinanten. In: Herrmann, B. & C. Dahlke (Hg.), Elements–Continents. Approaches to Determinants of Environmental History and their Reifications, Nova Acta Leopoldina, 98 (360), S. 111-132.

Simmons, I. (1993), Environmental history. A concise introduction (Blackwell: Oxford u.a.).

Stagl, J. (2009), Sammelnde Wissenschaft. In: Kreye, L., Stühring, C. & T. Zwingelberg (Hg.), Naturals Grenzerfahrung. Europäische Perspektiben der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit: Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen (Universitätsverlag Göttingen), S. 133-150.

Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (Hg.) (1982), Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 299, Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz 1815 bis 1980 (Bad Ems).

Steinberg, T. (2006), Acts of God. The Unnatural History of Natural Disasters in America (Oxford University Press: Oxford u.a.).

Summermatter, S. (2005), „Ein Zoll der Sympathie" – Spendensammlung und -verwendung anlässlich der Überschwemmungen von 1868 im Kanton Wallis. In: Blätter aus der Walliser Geschichte 37.

Summermatter, S. (2007), Die instrumentalisierte Katastrophe – Die Schweizer Wasserbaupolitik vor und nach der Überschwemmung von 1868. In: G. Schenk & J. Engels (Hg.), Historical Disaster Research. Concepts, Methods and Case Studies, S. 200-214.

Summermatter, S. (2009), „Das Thal in Schutt und Grauen". Der Bergsturz von Goldau (Schweiz), 2. September 1806. In: Schenk, G. (Hg.), Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel (Thorbecke: Ostfildern), S. 119-132.

Trempler, J. (2008), Die Erfindung der Katastrophe. In: taz, 1. Nov. 2008, S. 19.

Tümmers, H. (1999), Der Rhein – Ein europäischer Fluss und seine Geschichte (C.H. Beck: München).

Ude-Koeller, S. (2004), Auf gebahnten Wegen: zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs e.V. (Waxmann: Münster u.a.).

Uekötter, F. (2007), Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte (Oldenbourg: München).

Uekötter, F. (2009), Das Kyoto-Protokoll, oder: Was lässt sich aus der Geschichte umweltpolitischer Regulierung lernen? In: Masius, P., Sparenberg, O. & J. Sprenger (Hg.), Umweltgeschichte und Umweltzukunft. Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin (Universitätsverlag Göttingen), S. 161-172.

Uexküll, Jakob v. (1956), Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Bedeutungslehre (Rowohlt: Hamburg).

Voss, M. (2006), Symbolische Formen. Grundlagen und Elemente einer Soziologie der Katastrophe (Transcript: Bielefeld).

Waddel, E. (1983), Coping with Frosts, Governments and Disaster Experts: some Reflections based on a New Guinea Experience and a Perusal of the Relevant Literature. In: Hewitt, K.(Hg.): Interpretations of Calamity (Allan & Unwin: London), 33-42.

Walter, F. (2010), Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert (Reclam: Stuttgart).

Wang, F. (1903), Die Ursachen der Wasserverheerungen, in: Zeitschrift für Gewässerkunde, 5, 1903.

Watts, M. (1983), On the Poverty of Theory: Natural Hazards Research in Context«. In: Hewitt, Kenneth (Hg.): Interpretations of Calamity (Allan & Unwin: London), 231-260.

Weichselgartner, J. (2000), Hochwasser als soziales Ereignis. Gesellschaftliche Faktoren einer Naturgefahr. In: Hydrologie und Wasserbewirtschaftung, 44 (3), S. 122-131.

Weichselgartner, J. (2001), Naturgefahren als soziale Konstruktion : eine geographische Beobachtung der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Naturrisiken (Dissertation: Aachen).

Weichselgartner, J. (2006), Gesellschaftliche Verwundbarkeit und Wissen. In: Geographische Zeitschrift, 94 (1), S. 15-26.

Weingart, P. (2008): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft (Velbrück Wissenschaft: Weilerswist).

White, G. (1974), Natural Hazards Research: concepts, methods, and policy implications. In: White, G. (Hg.), Natural Hazards. Local, National, Global (Oxford University Press: Oxford u.a.), S. 3-16.

Winchester, S. (2005), Krakatao (BtB: München).

Winiwarter, V. & M. Knoll (2007), Umweltgeschichte (Böhlau UTB: Köln, Weimar & Wien).

Winiwarter, V. & M. Schmid (2008), Umweltgeschichte als Untersuchung sozionaturaler Schauplätze?. In: Knopf, T. (Hg.), Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart (Attempto: Tübingen), S. 158-173.

Wischermann, C. (1983), Hungerkrisen im vormärzlichen Westfalen. In: Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter. Bd. 1. Von der Entstehung der Provinzen bis zur Reichsgründung (Peter Hammer Verlag: Wuppertal), S. 126-148.

Wisner, B. (2003), Changes in Capitalism and Global Shifts in the Distribution of Hazard and Vulnerability. In: Pelling, M. (Hg.): Natural Disasters and Development in a Globalizing World (Routledge: London), 43-57.

Wisner, B. (2007), Regions at Risk or People at Risk? How Natural are "Natural" Disaster?. In: Geographische Rundschau 59 (10), 12-20.

Wisner, B., Blaikie, P. & T. Cannon (2004), At Risk: Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters (Routledge: London).

Worster, D. (Hg.) (1988), The Ends of the Earth: Perspectives on Modern Environmental History (Cambridge: Cambridge University Press).

Zeuch, U. (2008), Goethes Sinngebung des Erdbebens von Lissabon. Zur Funktion der Seismos-Episode im Faust II. In: Lauer, G. & T. Unger (Hg.), Das Erbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert (Wallstein: Göttingen), S. 172-187.

Zwierlein, C., Graf, R., & M. Ressel (2010), Die Produktion von Human Security in Vormoderne und Zeitgeschichte (Sonderheft von Historical Social Research, 35 (4)).

Katastrophen stellen eine Herausforderung für gesellschaftliches Handeln dar. Der Autor zeigt, auf welche Weise die politischen und wissenschaftlichen Strukturen des Deutschen Kaiserreiches dieser Herausforderung begegneten und sich im Sinne des Fortschrittsdenkens zu Nutze machten. Es wird deutlich, dass Naturkatastrophen wie das Jahrhunderthochwasser am Rhein für den jungen Nationalstaat nicht nur ein bedrohliches Risiko darstellten, sondern auch eine Chance für gesellschaftlichen Wandel. So stärkten sie das Zusammengehörigkeitsgefühl und lieferten einen Anlass für regionale Entwicklungshilfeprogramme sowie wissenschaftliche Forschung.





ISBN: 978-3-86395-144-3

Universitätsverlag Göttingen